Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit i…

Erscheint woechentlich — Gegruendet im Jahre 1877 — Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang — Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 23. März 1966 — Nummer 12

MENNONITE BIBLICAL SEMINARY MENN. HIST. LIBRARY MAR 24

The Menn. Quarterly Review, Goshen College exch.

Passion

Gelobet sei Gott, der unsre Not und Dürftigkeit wohl hat erkannt, derhalben seinen Sohn gesandt.

Auf daß er in diesem Elend die Werke seiner göttlichen Hand führet zum allerbesten End.

Sein Willen uns zu wissen tät, leidend am Kreuze für uns bät, damit uns ewiglich verträt.

Ein Priester wär in Ewigkeit, bestätigt durchs Vaters Eid in großer Ehr und Herrlichkeit.

Denn durch Bocksblut, wie Paulus spricht, und durch Brandopfer wurden nicht unser Sachen vor Gott geschlicht.

Niemand, denn nur Christus allein, der hier ohn alle Sünd erschein, macht uns mit seinem Opfer rein.

Als er am Kreuz sein Blut vergoß, sich für uns opfert nackt und bloß, wusch er uns rein und macht uns los.

Dies Opfer wird nun gerühmet, denn es hat uns Gott versühnet und die Seligkeit verdienet.

Vater, sieh an, wie dieser Mann, Christus, unser Sünd auf sich nahm, trug sie so schwer an Kreuzes Stamm!

Sich ganz und gar auf dem Altar in aller Gnad und Heiligkeit opfert ins Todes Bitterkeit.

O Gott, steh bei, und benedei, mach uns durch dieses Opfer frei, daß unser Herz stets bei dir sei.

Wehr und laß nicht, dem Bösewicht, uns verhindern in deine Pflicht durch Christum unser Zuversicht. Amen.

Böhmische Brüder.

*

Tod für das Leben

Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm. Joh. 6, 56

Erhabenste Worte von geheimnisvoller Kraft, die sich nur dem Glauben erschließt. Wir denken sofort an das spätere Abendmahl. Schon damals mag der Herr es gewußt und ermessen haben, daß sein Tod für das Leben der ganzen Welt das sein würde, was die Schlachtung des Lammes für Israel war. Und nun sagt er es seinen Jüngern, daß er ihnen als höchste geistliche Gabe, die sie im Glauben nehmen dürfen, sein gesamtes leibliches und geistliches Leben, seine ganze Persönlichkeit mitteilt, so daß in Tausenden von Personen die lebendige Kraft des verherrlichten Christus dargestellt wird. Jesus fühlt sich davon durchdrungen, daß er nach Leib und Seele der Menschheit gehört. Er gebraucht die bildlichen Ausdrücke essen, trinken; die damit bezeichnete Einigung mit ihm ist aber später im heiligen Abendmahl als Handlung dargestellt. Wer so in Christus bleibt, der ist vom alten Boden seines eignen Lebens auf den neuen Boden der Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit Christus versetzt: „Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden!"

Altenfest in Filadelfia, Fernheim, Chaco, Paraguay

am 12. September 1965 in der Kirche der Evangelischen Mennoniten Brüdergemeinde

Stehend in der hintersten Reihe, von links nach rechts: Wilhelm Klassen, Filadelfia, Jakob P. Friesen, Pred. Peter G. Klassen, Pred. Franz Wiens, Fil., Heinrich Loewen (Sen.), Fil. (früher Nr. 7), David Giesbrecht Nr. 5, Peter Kliewer, Fil. (Nr. 4), Bernhard Rempel, Fil. (Friesland), Peter Richert, Nr. 15. Zweite Reihe, stehend von links nach rechts: Pred. H. B. Friesen, Nr. 1, Frau und Herr Wilhelm Dueck (Sen.), Fil., Isaak Fedrau, Fil. (Friesland), Pred. Johann C. Schellenberg, Fil. (Nr. 9) und seine Gattin, Wilhelm Fedrau, Nr. 2 (Friesland), Peter Fast (Sen.), Fil. (Nr. 11), Jakob Kaethler, Fil. (Nr. 11), Daniel Martens und Frau, Nr. 8 (und noch jemand dessen Namen leider nicht angegeben ist). Dritte Reihe sitzend von links nach rechts: Witwe Maria Reimer, Fil. (Nr. 9), Frau H. B. Friesen, Nr. 1, Witwe Susanna Hildebrandt, Fil., Witwe Elisabeth Niebuhr, Altenheim, Fil., Witwe Katharina Harms, Fil., Witwe Anna Peters, Nr. 5 (schon gestorben), Witwe Susanna Penner, Fil., Frau W. Fedrau, Nr. 2 (Friesland), Frau Peter Fast (Sen.), Fil. (Nr. 11), Witwe Elisabeth Isaak, Nr. 17, Frau Jakob Kaethler, Fil., Witwe Anna Teichgraef, Nr. 6, Frl. Penner, Nr. 8, Witwe Sara Ekkert, Nr. 5. (Die 35 Personen auf diesem Bilde stehen im Alter von 60 bis 69 Jahren.)

Ein gesegnetes Altenfest durften wir als ganze Kolonie von allen drei Gemeinderichtungen Fernheims aus am Orte, in dem Bethause der Evangelischen Brüdergemeinde am 12. September 1965 unter sehr reger Teilnahme gemeinsam feiern. Das Altenfest wird gewöhnlich einmal in drei Jahren gefeiert. Nach der allgemeinen Begrüßung gab der Leiter des Festes, Pred. H. B. Friesen einen statistischen Ueberblick von dem, wieviele noch vor drei Jahren an dieser schönen Feier teilnehmen durften, heute aber nicht zugegen sein dürfen, da sie gestorben sind. Folgendes Bild wurde den lieben Alten gegeben

In unserer Kolonie haben wir 175 Personen, die im Alter von 60 bis 93 Jahren stehen. Von 60—69 Jahren sind 108 Personen; von 70—79 Jahren 40 Personen; von 80—89 Jahren 22 Personen; von 90—93 Jahren 2 Personen. Gestorben sind in den letzten drei Jahren 23 Personen.

Nach der Gebetsgemeinschaft, an der sich recht viele beteiligten, sprachen die leitenden Brüder, Aelt. Jakob Isaak, Pred. Gerhard Schartner und Pred. Gerhard B. Giesbrecht. Da der gegenwärtige Oberschulze, Br. Heinrich Dürksen, nicht zugegen sein konnte, sprach sein Vertreter Br. Peter P. Klassen (jun.) zu den Alten. Es war ihm besonders wertvoll, diesem Feste beizuwohnen, waren es doch gerade diese alten Geschwister, die als Pioniere einmal in den Chaco kamen, und am Aufbau unserer Kolonie so vieles getan, was heute die jüngere Generation genießt. Er sprach den Geschwistern noch viel Mut zu für ihren weiteren Lebensweg. Nachdem wurde im Kellerraum des Bethauses das Mittagessen serviert. Es gab schönen Hühnerbraten und Obstmus.

Bevor man zu Tische ging, wurde noch jede Altersgruppe photographiert. Die größte Gruppe, die von 60—69 Jahren, kann man auf dem Bilde sehen. Jeder Paraguayer, oder sonst jemand, kann sich seine Verwandten und Bekannten hier selber suchen. Das Fest wurde am Nachmittag noch verschönert durch rege und freie Unterhaltungen und durch Darbietungen, die aus Zeugnissen, Gedichten und Liedern bestanden. Alles wurde von alten Geschwistern gebracht. Dadurch wurden so manche Erinnerunge und Gottes wunderbare Führungen aus ihrem Leben mitgeteilt!

Im Auftrage eingesandt von

Peter P. Kasper.

Prediger Gerhard J. Klassen †

Manitou, Manitoba

Der Dahingeschiedene erblickte das Licht der Welt am 20. Februar 1885 als Sohn von Jacob Klassen und Frau Sara geb. Braun. Als er 3 Jahre alt war, siedelten seine Eltern mit einer Gruppe von 20 Familien auf einem Gut nahe bei der Stadt Barwenkowa an. In seinem 12. Lebensjahr nahm er den Herrn als seinen persönlichen Erlöser an. Im Jahre 1900 wurde er von Pred. Benjamin Redekop getauft und in die MBG zu Wasiljewka aufgenommen.

Am 10. Dezember 1906 trat er in die Ehe mit Elisabeth Wiebe. Der Herr schenkte ihnen 2 Töchter und 6 Söhne, von denen ein Sohn im Kindesalter starb.

Der Erste Weltkrieg, die Revolutionszeit und die darauffolgende Hungersnot waren schwere Zeiten für die Eltern. Der Herr segnete das Bemühen des Vaters, so daß wir nie richtig gehungert haben. 1924 kamen wir nach Kanada und wohnten bis 1927 in Kronsgart, Man. Dann zogen wir nach Manitou, Man. 1931 wurde Vater von Aelt. Hermann Neufeld und Pred. Heinrich Voth zum Predigtdienst ordiniert. 1951 zogen unsre Eltern nach Winnipeg und schlossen sich der Südend-MBG an.

Fünf Jahre später starb Mutter. Vater trat in den zweiten Ehestand mit Wwe. Helena Holzrichter. 1961 rief der Herr auch sie heim.

Vor einem Jahr zeigten sich bei Vater Herz- und Lungenleiden; seine körperliche Kräfte fingen an zu schwinden. Vom 9. Februar bis zu seinem Tode war er im Mordener Hospital. Sonntag, am 20. Februar, durften wir mit ihm noch seinen 81. Geburtstag im Andachtssaal des Hospitals feiern. Er dankte für seine Erlösung, für den Sieg in Christo. In seiner sanften und friedevollen Weise sprach er uns Kindern Mut zu. Er freute sich, ins

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Nachrichten:

— Die Portage-Ave.-MBG, Winnipeg, hatte am 17. März, abends, für ihren Diakonen Jakob Wiens und Gemahlin einen Abschied. Geschw. Wiens kamen 1950 von Brasilien und ziehen nun nach Kitchener, Ontario, wo das Klima milder ist und wo die Temperatur wohl nie bis 49 Grad (F) unter Null sinkt, wie es in Winnipeg in diesem Winter einmal der Fall war, und wo es nicht 13 Zoll an einem Tage schneit. Geschw. Wiens verlassen Winipeg in dieser Woche. Ihr Sohn Fred, der Lehrer ist, und seine Frau, wohnen in Winnipeg und ihre Tochter Edith ist Missionarin in Brasilien.

Am 20. März predigten in der Portage-Ave.-Gemeinde die Brüder Jacob Wiens (früher Elm Creek) und Karl Smith (National Director of Child Evangelism Fellowship). Am Nachmittag brachte der Bibelcollege-Chor im Bethause dieser Gemeinde ein Gesangsprogramm, und abends berichtete Br. Konrad Durston vom Child Evangelism Fellowship über die Arbeit, die diese Organisation in Manitoba getan hat.

— Br. Rudy Bartel, der dem „Eden Christian College", Virgil, Ontario, treu als Lehrer und Prinzipal gedient hat, hat von der Schulbehörde einen Urlaub (leave of absence) erhalten. Br. G. Wichert ist nun als Leiter der Schule angestellt worden. Am 23. März diente eine Gruppe von Vertretern des College in der MBG zu Toronto, Ontario.

(Fortsetzung auf Seite 8—4)

Millionen hungern . . .

Ein Afrika-Reisender, der aus Kenia und Rhodesien zurückkam, berichtete, für die halsstarrige Regierung Smith sei die katastrophale Trockenheit ein größeres Problem als der gesamte von England organisierte Boykott. Die Trockenheit trifft dort die Schwarzen wie die Weißen. Die Rinderherden sterben, und es gedeihen weder Tabak noch Mais. Nach einer vorläufigen Uebersicht der Vereinten Nationen sind in einem breiten Gürtel zwischen Somalia und der Südafrikanischen Union mehrere Millionen Menschen von einer akuten Hungersnot bedroht. Das Gefahrengebiet hat ungefähr die Ausdehnung Gibraltar—Moskau.

Unter ähnlich alarmierenden Vorzeichen hat in Indien Indira Gandhi ihren Eid auf die Verfassung geleistet. Indien hatte im vorigen Jahr die geringste Regenmenge, die in diesem Jahrhundert gemessen worden ist. Nicht nur der Monsun blieb in vielen Gebieten fast ganz aus, auch die Winterregen, mit denen man im Süden Indiens rechnen kann, waren ungewöhnlich schwach.

In dem von jeher am meisten gefährdeten südindischen Staat Kerala (1200 Menschen auf den Quadratkilometer!) mußte die tägliche Reisration kürzlich von 160 Gramm auf 120 Gramm pro Kopf herabgesetzt werden. Die benachbarten Staaten Madras und Andhra haben bisher die versprochene Hilfe nicht gegeben, weil sie angesichts der schwachen Winterregen selbst für ihre Vorräte fürchten.

Die indische Ernte betrug 1964/65 88 Millionen Tonnen Reis und Getreide. In diesem Jahr dürfte die Erntemenge wahrscheinlich auf 75 Millionen Tonnen gesunken sein. Ein Minus von 13 Millionen Tonnen kann aber durch die großzügige amerikanische Hilfe nur etwa zur Hälfte gedeckt werden. Die Amerikaner liefern jährlich etwa sechs Millionen Tonnen Getreide, das ist mehr als ein Fünftel der gesamten amerikanischen Getreideernte. Die indische Bevölkerung dürfte sich auch in diesem Jahr wieder um acht bis zwölf Millionen vermehrt haben, eine erschreckende Bilanz.

Der indische Ernährungsminister Subramaniam, ein Südindier, der auch unter Indira Gandhi auf dem gleichen Posten blieb, wirft den bisherigen Fünfjahresplänen leidenschaftlich vor, man habe nicht genügend Gewicht auf den Bau von Düngemittelfabriken gelegt. Auf den besten Böden des Landes könne man unschwer das Doppelte ernten, was in normalen Jahren derzeit eingebracht wird. Damit aber könnte sich Indien nach Meinung dieses Ministers bis 1970 selbst ernähren.

Subramaniam ist zu optimistisch. Nur wenn zwei zusätzliche Maßnahmen erfolgten, könnte er recht haben: Drei Viertel der 200 Millionen Kühe Indiens müßten als nutzlose Esser verschwinden — mögen sie noch so klapperdürr sein. Und vielleicht noch wichtiger: Das Biologische Institut der Universität Bombay schätzt, es gäbe in Indien etwa zweieinhalb Milliarden Ratten, die einen erheblichen Prozentsatz der Erntevorräte auffressen. Die Bekämpfung der Ratten wäre wichtiger für das Wohlergehen Indiens als das vierte Stahlwerk, das jetzt die Russen zu bauen versprochen haben.

Gegenwärtig sind etwa elf Millionen Inder gezwungen, unter dem Existenzminimum zu leben. In Delhi fürchtete man in der vorigen Woche, bis zum April und Mai, den Monaten vor dem Monsun, könnte die Zahl auf hundert Millionen Menschen anwachsen. Eine Katastrophe könnte eintreten, die das Fundament der indischen Demokratie erschüttern könnte.

Ueberdimensionale Zahlen verwirren unser Vorstellungsvermögen. Ist es schon leichter, zehn Notleidenden zu helfen, die man kennt, als 990, die man nicht kennt, so schwindet das Mitverantwortungsgefühl, sobald es sich um Millionenzahlen handelt. Und dennoch: es ist auch u n s e r Problem.

Die Gefahr ist um so größer, als die USA bis 1970 das indische Defizit kaum mehr decken können. Bis dahin müßten auch in normalen Jahren etwa zehn Millionen Tonnen eingeführt werden, wenn sich nichts in Indien ändert. So viel Getreideüberschuß (zum Verschenken!) wird es dann in Amerika gar nicht geben. J. S. W..

*

Der englische Volkswirtschaftler Thomas R. Malthus warnte vor über 100 Jahren, daß die Bevölkerung der Welt stärker wächst als die Produktion von Nahrungsmitteln. Das ist nicht mehr nur eine Theorie, sondern die Ernährungskrise würgt bereits fast unübersehbare Weltgebiete.

Viele verantwortliche Menschen glauben, daß Geburtenkontrolle das Problem lösen wird. Wir glauben, daß rapide vergrößerte Produktion und sehr weit verbesserte Versorgungsmethoden mit Gottes Hilfe Wunder tun könnten.

Künstliche Kürzung der Getreideproduktion war ja schon immer ein Wahnsinn. Heute gehen den Regierungen der USA und Kanadas, die größten Weizenbauer der Welt, die Augen auf, daß die landwirtschaftliche Politik dieser Länder sich grundsätzlich ändern muß Jeder Farmer in Kanada und den Vereinigten Staaten muß soviel Brotgetreide anbauen, wie ihm alle Hilfen der Wissenschaft, Dünger, Bewässerung und der große Wettermacher helfen, um das Wettrennen mit dem größten je dagewesenen Massenhungertod zu gewinnen.

Beide Länder exportieren hundertmillionen Bushel Getreide, doch zwischen ihnen ist ein Unterschied: Die USA verschenken einen großen Teil ihrer Ausfuhr; Kanada verkauft fast alles gegen Bargeld, und zwar in USA-Dollar-Währung. Kanada braucht diese Währung, um sein Defizit im Welthandel zu decken. Nun ist es leider so, daß die hungernden Länder gerade von dem Gold wenig oder nichts haben. Um Kanadas Mission auszuführen, wird unser Land den Hungernden viel Weizen schenken oder gegen für die notleidenden Länder erträgliche Zahlbedingungen verkaufen müssen. Wohltätigkeit wird Kanada also viel mehr kosten als bis jetzt. Vielleicht werden unsre und die kommenden Generationen wirklich opfern müssen, um heute und in Zukunft Menschen in Asien, Afrika, vielleicht sogar in Südamerika und Europa vor dem Verhungern zu retten. H. F. K.

Gehört und gelesen:

Wehrdienstverweigerer in Westdeutschland

Beim Alten Fritz mußten die Deutschen zahlen, wenn sie kein Pulver verschießen wollten. Gegen Geld gab sich der Preußenkönig geneigt, „von der Gewissensfreiheit unserer Untertanen allen Zwang zu entfernen" (Gnadenprivileg von 1779).

In der Bundesrepublik braucht es nicht Geld noch Gnade, dem Wehrdienst zu entkommen. Denn kein Bundesbürger, so bestimmt der Artikel des Grundgesetzes, „darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden". Und allen Zwang entfernt ein Wehrpflichtgesetz, wonach

★ jeder Kriegsdienstverweigerer vor e i n e m „Prüfungsausschuß" gehört werden muß, der in geheimer Verhandlung befindet, ob ein Antrag auf Wehrdienstbefreiung auch wirklich aus Gewissensgrund eingereicht wurde;

★ ein ablehnender Bescheid dieses Prüfungsausschusses angefochten werden darf und eine „Prüfungskammer" prüfen muß, ob der Schiedsspruch Rechtens war;

★ gegen ein negatives Urteil der Prüfungskammer ein Verwaltungsgericht angerufen werden kann; sogar eine Revision beim Bundesverwaltungsgericht — wenn wesentliche Verfahrensmängel gerügt werden können oder grundsätzliche Rechtsfragen zu klären sind — ist möglich.

Diese fein gestufte Instanzen-Treppe kann jeder Bundesbürger beschreiten. Wie schwer sich's auf ihr geht, schildert ein demnächst im Rowohlt-Verlag erscheinendes Taschenbuch mit dem Titel: „Kriegsdienstverweigerung oder gilt noch das Grundgesetz?" Herausgeber Heinz Liepman kommt zu dem Schluß, daß „in der Auslegung und der praktischen Anwendung des Rechtes zur Kriegsdienstverweigerung ein moralisches Vakuum entstanden" sei.

Liepmans Dokumentation spiegelt einen Wesenszug der bundesdeutschen Gesellschaft wieder: die nahezu hysterische Abneigung gegen Minderheiten und abweichende Meinungen. Zwanzig Jahre nach dem großdeutschen Kollaps umweht Wehrdienstverweigerer wieder ein Hauch von Defätismus. Das Wort Kriegsdienstgegener reflektiert für viele Bilder von Drückebergern und Duckmäusern, weckt Vorstellungen von langmähnigen Gammlern oder abartig Veranlagten.

Die öffentliche Meinung weist Wehrunwilligen eine Außenseiterrolle zu. Und wie wohl das Bundesverwaltungsgericht erkannte, es sei „widerspruchsvoll . . . wenn man ein in der Verfassung gewährtes Grundrecht als ein Ausnahmerecht ansehen wollte", werden Kriegsdienstgegner „groteskerweise in die Position eines Angeklagten versetzt, der seine ‚Unschuld' verteidigen muß, seine Gewissensentscheidung begründen und verteidigen muß" (Liepman).

Liepmans Kritik setzt an bei der Institution des Vorsitzenden, der die Verfahren vor Prüfungsausschuß oder -kammer leitet. Er wird vom Bundesverteidigungsministerium ernannt (und erscheint schon deshalb als befangen), muß zum Richteramt oder zum höheren Verwaltungsdienst befähigt sein. Obwohl dieser Vorsitzende nicht stimmberechtigt ist und lediglich die drei Beisitzer des Prüfungsgremiums (die über den Antrag auf Wehrdienstbefreiung entscheiden müssen) beraten soll, bestimmt oft sein Einfluß allein den Ausgang eines Verfahrens.

Manche dieser Bundeswehr-Prüfer — meist Regierungsräte oder Regierungsassessoren — geben sich als Sprecher des westdeutschen Volksempfindens, das die oberflächlichen Beweggründe von Nichtsnutzen oder Querulanten und die Gewissensnot jugendlicher Idealisten an ein und derselben Elle mißt.

Einige versuchen, Prüfungsverfahren im Keim zu ersticken, um die Quote der Kriegsdienstverweigerer in der Statistik niedrig zu halten: Wehrunwillige werden bedrängt, ihren Antrag zurückzuziehen und statt dessen — etwa unter Hinweis auf ein Studium — die Zurückstellung vom Wehrdienst zu erbitten.

Andere entladen in der Prüfungsverhandlung ihren Widerwillen gegen die wehrunwilligen Jungdeutschen. Pastor Martin Stöhr, ein Sprecher der evangelischen Studentenpfarrer in Deutschland: „Sie können sich nicht in die Situation eines jungen Deutschen von heute versetzen und versuchen es auch nicht. Für sie ist der Kriegsdienst der Normaldienst des Staatsbürgers. Aus allen diesen Ahnungslosigkeiten und Voreingenommenheiten . . . erwächst die negative Beobachtung, daß man den jungen Menschen, bewußt oder unbewußt, zu überfahren versucht."

Rohwolt-Autor Liepman beschaffte sich bei Kriegsdienstverweigerern und deren Rechtsbeiständen Verhandlungsnotizen, die verständlich machen, warum viele der Wehrdienstgegner sich als Märtyrer empfinden und den Instanzen-Weg als eine Art Spießrutenlaufen ansehen.

Da erfuhren Wehrdienstgegner aus dem Munde der Vorsitzenden Belehrungen wie: „Hitler ist zum Schutze der in der Tschechei grob mißhandelten Deutschen dort einmarschiert." Oder: „Bei der Frage des Polenfeldzugs darf von Hitler nicht als von dem Alleinschuldigen gesprochen werden, auch die Polen haben provoziert."

In einem Verfahren vor der Prüfungskammer Düsseldorf notierte der Anwalt eines Studenten: „Der Vorsitzende wiederholte, N. P.

(Fortsetzung auf Seite 3—4)

Wehrlosigkeit

ist eine sehr wichtige Sache für uns Mennoniten, worin wir eine Sonderstellung einnehmen, und ist schwer ganz richtig und befriedigend zu beurteilen, denn im Begriff Wehrlosigkeit ist vieles enthalten. Wir tun gut, wenn wir die Vergangenheit reden lassen.

Die Lehre von der Wehrlosigkeit ist anfänglich nicht betont worden, aber bei Menno Simonis tritt der Begriff des Leidens und der Friedfertigkeit so scharf hervor, daß sie zur Lehre von der Wehrlosigkeit führte. Er sagte, daß die Gemeinde aus Kindern des Friedens bestehe, die ihre Schwerter zu Pflugscharen gemacht haben.

Wehrlos sein heißt sich selbst nicht verteidigen. Wehrhaft sein heißt sich selbst schützen oder verteidigen. Es wäre gut, wenn alle Jünger Jesu sich zur Wehrlosigkeit hielten, wie sie im Erdenleben Jesu und in seinem Worte begründet ist. Wir müssen es mit Bedauern feststellen, daß wir unter uns Mennoniten viele haben, die im persönlichen Leben nicht auf dem Boden der Wehrlosigkeit stehen, trotzdem aber in Kriegszeiten wehrlos sein wollen. Das Evangelium, wie wir es verstehen, erlaubt uns nicht Blut zu vergießen oder am Kriege teilzunehmen. Die Mennoniten haben im 16. Jahrhundert, als sie von Holland nach Deutschland zogen, eine entschiedene Stellung eingenommen. Dann aber, als im 18. Jahrhundert in Deutschland diese Privilegien geändert wurden und Rußland damals Erlaß vom Armeedienst anbot, zogen viele von Deutschland nach Rußland. Die Wehrlosigkeit im christlichen Leben reicht viel weiter als man gewöhnlich geneigt ist anzunehmen. Sehr oft versteht man darunter nur die Weigerung, Soldatendienste zu leisten. Das ist aber das Geringste in der Ausübung des Prinzips der Wehrlosigkeit. Denn man kann in dem Sinne wehrlos sein, ohne daß man wiedergeboren und ein wahrer Jünger Jesu ist, und somit Christi Gesinnung und seinen Geist nicht hat. Es kann vorkommen, daß man aus Eigennutz, Selbstsucht, aus dem Hang zur Gemütlichkeit oder auch aus Feigheit sich weigert Soldatendienste zu tun. Dieses ist aber gerade das Gegenteil von dem, wie die Schrift Wehrlossein lehrt. Manch ein Mennonit kann sich vom Kriegsdienst enthalten, aber kann es im

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Jahresabonnement, im voraus zahlbar $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande, Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada
Henry Dick, General Manager

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

Das Direktorium plant für die Zukunft

Das Direcktorium der MBG-Generalkonferenz Nordamerikas hatte am 17. und 18. Februar Beratungen in Hillsboro, Kansas. Von links nach rechts sind auf dem Bild: Henry Block, Vancouver, B.C., J. A. Franz, Buhler, Kansas, Marvin Just, Dinuba, Kal., D. Bartel, Bakersfield, Kalifornien, P. B. Willems, Hillsboro, Kansas, C. N. Hiebert, Buhler, Kansas, C. C. Warkentin, Winnipeg, Man., und J. B. Friesen, Ladner, B.C.

Alltagsleben nicht so ausleben wie Jesus es tat und wie die Bibel es von uns fordert, nämlich nicht widerstreben dem Uebel, nicht wiederschelten, seinen Nächsten lieben wie sich selbst, seinem Bruder die Fehler vergeben, leiden, dulden und ertragen das Unrecht, das Böse mit Gutem überwinden. All dieses muß sich im Alltag und in der Nachfolge Jesu bei wahren Jüngern Jesu zeigen. Deshalb konnte Paulus an die Gemeinde zu Rom schreiben, daß sie niemandem Böses mit Bösem vergelte, sich selbst nicht räche, den Feind liebe und ihm Gutes erweise (Röm. 12, 17 bis 21).

Auch Petrus schrieb: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet und wisset, daß ihr dazu berufen seid" (1. Petr. 3, 9).

Tertullian verwarf den Kriegsdienst, weil er ihn für unchristlich hielt und weil mit ihm heidnische Zeremonien verbunden waren, deren ein Christ sich nicht unterziehen sollte. Der Christ hat nur einen Herrn, sagt Tertullian, in dessen Dienst er ist, dem soll er gehorchen und keine anderen Waffen führen als sein Herr und Meister geführt hat.

In dem Buch „Verlorene Söhne" schreibt P. J. Klassen, wie einer unserer mennonitischen Jünglinge in den Kriegsdienst ging und schwere Erfahrungen machte und dann die Eltern, die Schulen, die Gemeinden und die Prediger anklagte. Die Eltern hatten mit ihren Kindern das Thema der Wehrlosigkeit nie durchgesprochen, nie darauf hingewiesen, daß Christ sein, wehrlos sein heißt. Sie hatten unterlassen, ihren Kindern die Wehrlosigkeit im täglichen Leben vorzuleben.

In den Schulen (Zentralschulen) wurde weder mennonitische Geschichte gelehrt, noch ging man tiefer ein auf die Frage der Wehrlosigkeit. Weiter sagt P. J. Klassen, was in den Schulen auf diesem Gebiet zu wenig getan wurde, muß den Gemeinden zur Last gelegt werden. Die Schulverwaltung lag ganz in den Händen der mennonitischen Volksgemeinschaft. In den Dorfschulen hing es ganz von der persönlichen Initiative des Lehrers ab, ob Kirchengeschichte und mennonitische Geschichte gelehrt wurden. In den Zentralschulen, sagt er, gab es keine mennonitische Geschichte. In der Kirchengeschichte gab es zwei Paragraphen, die von Mennoniten bzw. Menno Siemons handelten:

Paragraph 42 „Menno Simons und seine Mitarbeiter, und Paragraph 58 „Die Taufgesinnten nach Mennos Tode."

In dem mennonitischen Katechismus gab es nur drei Fragen und Antworten, die sich direkt auf Wehrlosigkeit bezogen. Wollen wir nun unserem Volke die Wehrlosigkeit erhalten, so ist es Aufgabe der Gemeinden, dafür zu sorgen, daß unsere Kinder und Jugend mit den Grundgesetzen und Lehren Mennos bekannt werden. Dieses sollte heute, da wir es nicht in den Volksschulen und Mittelschulen lehren, in unseren Sonntagsschulen und Gemeindeschulen getan werden. Unsere jungen Menschen müssen mit der Geschichte unseres Volkes bekannt werden. Die willigen Leiden und Entbehrungen aus Ueberzeugungstreue unseres Volkes werden einen guten Einfluß auf das jugendliche Gemüt machen.

Wollen wir unsere Wehrlosigkeit erhalten, dann wollen wir dieselbe nicht nur einseitig betonen. Die Wehrlosigkeit soll nicht nur ein angelerntes oder erstrebtes Gut in unserem Bekenntnis sein, sondern innerste Herzensüberzeugung, gegründet auf Gottes Wort. Nur wo dieses der Fall ist, wird unsere praktische Stellung zum Prinzip der Wehrlosigkeit sich zeigen, und wir werden ein Salz der Erde und ein Licht der Welt sein.

P. Friesen,
St. Catharines, Ont.

Nord, Süd, Ost und West

Von J. Js. und Margaret Regehr, Swift Current, Sask.

Es war ein kalter Wintertag. Die Temperatur in Südsaskatchewan war wiederholt bis auf 10 bis 15 und 20 Grad Fahrenheit unter Null gesunken, weiter im Norden bis 50 Grad und darunter. Vielleicht hatte die Temperatur etwas damit zu tun, daß uns eine Anzeige im lokalen Blatt, „The Swift Current Sun", ins Auge fiel. Es hieß da: Man kann jetzt 99 Tage reisen für $99.00. Der Reiseplan schloß solche schönen Plätze ein wie San Franzisko, Phoenix, Miami und viele andere. Eine große Landkarte machte uns die Sache noch verlockender.

Am 1. Februar waren die Koffer gepackt, und am nächsten Tag bestiegen wir in Swift Current den „Greyhound Bus".

Die Abenddämmerung lag über der Prärie, die, wie es schien, erschöpft ausruhte nach den Schneestürmen des Januarmonats. Die Farmen hoben sich wie schwarze Flecken ab auf dem weißen Hintergrund der Prärie. Als wir uns Saskatoon näherten, wurden diese dunklen Flecken größer und zahlreicher, ein Zeichen, daß wir uns dem Parkland-Gebiet näherten, das mehr Baumwuchs hat. Hin und her sah man die freundlichen Lichter auf den Farmen.

Unter anregender und heiterer Unterhaltung mit einem Lehrer, einer „Nurse" und einem angehenden Arzt verstrich der Abend nur zu rasch.

Das Terraine von Saskatoon bis Edmonton ist etwas hügelig und bewalded, also mehr anregend für das Auge.

In Edmonton holten uns zwei „Nurses" vom „Bus Depot" ab. Mit einer Sicherheit und Geschwindigkeit, die man bewundern mußte, ging es durch die hellbeleuchteten Straßen der Großstadt, und sicher kamen wir an Ort und Stelle. Es war da eine lustige Gesellschaft zusammen und man bekam einen Einblick, wie unsere Mädchen leben, während sie sich für ihren Beruf vorbereiten, verschiedene Lehranstalten besuchen und daneben den Verpflichtungen den Gemeinden gegenüber gerecht bleiben. Alle Achtung, und wir wollen für unsre jungen Leute beten.

Was uns auffiel in Edmonton, das waren die hohen, weißen Schneekappen auf den Zaunslatten und Baumstümpfen und der viele Schnee auf den Tannenbäumen und auf den Hausdächern. Damit macht der Wind in Swift Current kurzen Prozeß.

Als wir uns nach etlichen Tagen McLeod und Lethbridge näherten, sahen wir fast mit Bedauern, daß der Schnee verschwunden war. Eine Landschaft im Vorfrühling, ehe das Grün erscheint, macht einen grauprosaischen Eindruck.

Von Coaldale ging es durch die Berge dem Westen zu. Noch nie haben wir die Berge so schön gesehen wie jetzt im Winter beim Mondenschein, unter einer dikken wolligen Schneedecke. Die Sache hatte übrigens auch eine andere Seite. Als wir uns der Stadt Hope näherten, gab der Busführer uns etliche Einzelheiten über den großen Schnee- und Bergsturz, der hier stattgefunden hatte.

Damit sagten wir dem Winter adieu. In Clearbrook und Vancouver waren die Schneeglöckchen dabei, ihre Knospen zu öffnen. In voller Blüte sahen wir sie etliche Tage später in Fresno, Kalifornien. In Clearbrook, B.C., besuchten wir unsre Verwandten Abe Nickels, Abram Reimers, Fr. Klassen, Schwester Anna Regehr und unseren ehemaligen Lehrer Aaron A. Töws.

In Oregon, USA, führte unser Weg an der Küste des Stillen Ozeans entlang. Das ist eine malerische Strecke. Ich wurde an solche Seefahrer wie James

(Fortsetzung umseitig)

Wehrdienstverweigerer in Westde utschland

(Fortsetzung von Seite 2—4)

habe also Borchert, Tucholsky, Einstein und auch Gandhi gelesen. Dieser Gandhi habe aber doch die Engländer gegen sich gehabt, ein Volk von Kultur. ‚Wir dagegen haben die Russen gegen uns.'"

Grotesk muten mitunter die Versuche an, das Innenleben der Wehrdienstverweigerer zu erforschen. Studentenpfarrer Stöhr: „Man verlangt vom Antragsteller das, was man selbst nicht leisten kann, nämlich eine prinzipielle Antwort zu geben auf die Frage: was ist Gewissen und wie funktioniert es."

Zwar erkannte das Landesverwaltungsgericht Hannover 1959: „Es ist bei der Beweiserhebung zu berücksichtigen, daß die eigentliche Gewissensentscheidung als ein rein innerer Vorgang mit den üblichen Beweismitteln überhaupt nicht bewiesen werden kann."

Zwar befand 1960 das Bundesverfassungsgericht: „Bei der Auslegung der (Grundgesetz-) Bestimmungen bedarf es keiner Auseinandersetzung mit theologischen und philosophischen Lehren über Begriff, Wesen, Ursprung des Gewissens; sie überschritte die Kompetenz des Richters und wäre auch rechtlich unergiebig, weil über viele der hier auftretenden Probleme in den zuständigen Disziplinen tiefgehende Meinungsverschiedenheiten bestehen . . . Als eine Gewissensentscheidung ist somit jede ernste, sittliche, d. h. an den Kategorien von ‚Gut' und ‚Böse' orientierte Entscheidung anzusehen."

Aber was Denkern aller Zeiten Rätsel aufgab — von deutschen Prüfungsgremien für Kriegsdienstverweigerer wird es bewältigt: die Definition des Gewissens. Um die Untiefen jugendlicher Seelen auszuloten, erforschen die Prüfer mit Vorliebe die Einstellung der Wehrdienstverweigerer zu „Notwehrsituationen".

Da werden Flakhelfer-Konflikte konstruiert: „Würden Sie ein Flugzeug abschießen, von dem Sie wissen, daß es seine Bombenlast über einer Stadt abwerfen wird?"

Es wird gesamtdeutsches Dilemma heraufbeschworen: „Würden Sie einem Zonenflüchtling, der von Vopos beschossen wird, Feuerschutz gewähren?"

Kriminalspiele werden inszeniert: „Würden Sie sich wehren, wenn Sie und Ihre Mutter bei einem Spaziergang im Wald überfallen werden?"

Selbst ein edler Ritter geriet vor Gericht: „Durfte Prinz Eugen Wien gegen die Türken verteidigen?"

Doch wie immer die Antwort auf eine solche Fangfrage ausfallen mag — meistens gibt es Tadel. Entweder: „Aus der Diskussion . . . ergab sich, daß der Wehrpflichtige auch die Gewaltanwendung in der Notwehr ablehnt. Dieser Auffassung konnte der Prüfungsausschuß nur unter erheblichen Bedenken folgen" (Prüfungsausschuß Bremen).

Oder: „Insbesondere bei den Beispielen aus der Einzelnotwehr und aus der kriegerischen Notwehrhandlung eines Volkes, welche er unter besonderen Voraussetzungen bejahte, zeigte der Antragsteller deutlich, daß er echte moralische Hemmungen der Gewaltanwendung gegenüber nicht habe" (Prüfungskammer Düsseldorf).

Und als ein Wehrdienstverweigerer im Gewissens-Quiz die Frage verneinte: „Würden Sie eine Bäckerei verteidigen, die ihr Brot an Soldaten liefert?", folgerte ein Prüfungsausschuß: „Den vorgebrachten Gründen der Menschlichkeit widerspricht es, daß er sich nicht einmal für den Schutz einer Brotbäckerei einsetzen will, wenn diese Bäckerei ihr Brot an Soldaten liefert."

Dabei ist derartige Motivforschung vom Bundesverwaltungsgericht längst verworfen worden: „Nicht sachdienlich ist es in aller Regel, einen jugendlichen Wehrpflichtigen . . . . vor schwierige geistige oder seelische Probleme zu stellen." Und: „So kann auch der Kläger in jedem Fall ein Kriegsdienstverweigerer aus innerster Ueberzeugung sein, ob er nun in seiner privaten Sphäre einen verbrecherischen Angriff auf sich mit Gewalt abwehren oder wehrlos dulden würde."

Wer Tricks und Türkenkrieg ohne Schaden an seiner Glaubwürdigkeit übersteht, verdankt es oft seinem Glauben. Denn die Rechtsprechung erkennt ausdrücklich religiöse Motive für den Kriegsdienstverweigerer an. Aber auch in der Theologie gehen die Prüfer den Dingen auf den Grund. Den Ingenieur Siegfried Block kanzelte der Prüfugsausschuß Hannover ab: „Das Menschenleben ist, wie der Antragsteller erklärt, für ihn das kostbarste Gut auf Erden; ein allerdings sehr irdischer Standpunkt angesichts der Bevorzugung des seelischen Bereichs durch die Religion, auf die sich der Antragsteller ja auch beruft."

Vernichtend auch die Diagnose der Prüfungskammer Düsseldorf für den Buchdrucker Hans Werner Lodüc: „Der Antragsteller kannte weder die Einstellung des Landesbischofs Lilje zur Frage der Kriegsdienstverweigerung noch Luthers Lehre zur Berechtigung des Krieges. Er mußte zugeben, daß er die Zeitschrift ‚Christ und Welt', die für einen Angehörigen des CVJM selbstverständliche Lektüre ist, nicht gelesen habe."

Als der Arbeiter Günter Heusel vor dem Prüfungsausschuß Frankfurt auf die Frage, ob er denn Leute kenne, die unter Umständen Interesse an einem Krieg haben könnten, erwiderte: „Ja, die Rüstungsindustrie", plagten den Vorsitzenden Zweifel. Er fragte den Arbeiter: „Haben Sie jemals persönlich einen Rüstungsindustriellen getroffen, der Ihnen persönlich erklärt hat, er habe Interesse am Krieg?"

Von den 28 289 Anträgen auf Kriegsdienstverweigerung, die in den neun Jahren seit Beginn der Prüfungsverfahren gestellt worden sind, wurden nach amtlichen Angaben 14 781 gebilligt — häufig nicht wegen, sondern gegen Vorstellungen der Prüfungsvorsitzenden.

(Aus dem westdeutschen Journal „Der Spiegel", eingesandt von dem ehemaligen Mitarbeiter an der „Mennonitischen Rundschau" N. Reichert, jetzt in St. Gallen, Schweiz. — Es scheint eine willkürliche Rechtspflege zu sein, oder ist das Bild einseitig? — Red.)

Nord, Süd, Ost und West
(Fortsetzung von Seite 3—3)

Cook, George Vancouver und andere erinnert, die in ihren kleinen, unzuverlässigen Segelschiffen den Elementen trotzten und die nördliche Küste für die Regierung in London beanspruchten.

Wir Bewohner der baumloser Prärie sind bald beeindruckt, wenn wir Bäume sehen. Der Anblick des Redwood-Waldes, des nördlichen Teiles von Kalifornien, wird jedem Naturfreund unvergeßlich bleiben. Die Redwoods sind die Riesen der Pflanzenwelt, und ihr Alter soll sich auf mehrere tausend Jahre betragen. Was würden sie uns erzählen, wenn sie sprechen könnten!

San Franzisko — das hört sich nicht englisch. Der Name, wie auch solche Straßennamen wie San Pedro Road, Estrando St. und Monte Mar Avenue erinnern uns daran, daß wir es mit spanischer Vorgeschichte zu tun haben. Wenn man in einem der 700 Zimmer eines Hotels logiert, und dieses Hotel nur einen winzigen Teil der Riesenstadt bildet, dann bekommt man Heimweh, besonders wenn man noch die Flu hat. Doch wir waren nicht die einzigen. Von 175 000 Schülern in San Franzisko waren am 16. Februar 125 000 abwesend wegen Krankheit, und 2000 Lehrer ebenfalls.

In Los Angeles, der zweitgrößten Stadt des Landes, sahen wir von Ferne die großartigen Wohnhäuser der „Moviestars". Bewaffnete Wächter mußten einige dieser schönen Häuser bewachen. Da leben wir doch sicherer in unsern bescheidenen Wohnungen.

Pred G. J. Klassen †
(Fortsetzung von Seite 1—3)

Jenseits zu gehen und wünschte uns allen Gottes Segen. Ganz sanft und friedlich entschlief er am 22. Februar, 5 Uhr morgens.

Er hinterläßt 2 Töchter, 5 Söhne, 2 Schwiegersöhne, 5 Schwiegertöchter, 34 Enkel- und 23 Urenkelkinder, 2 Brüder, eine Schwester und einen großen Verwandtenkreis.

Der Verstorbene ist uns stets ein geduldiger, einsichtsvoller und gottesfürchtiger Vater gewesen. Durch sein weisliches Handeln verstand er es, das Band der Familie von 82 Personen stark und eng zu knüpfen. Obzwar wir trauern, freuen wir uns zu wissen, daß er beim Herrn ist.

Die Begräbnisfeier war am 25. Februar im Bethause der Portage-MBG in Winnipeg. Es dienten die Prediger H. R. Bärg, Winnipeg, A. J. Fröse, Boissevain und H. Willms, Brandon. Br. Bärg hatte zum Text Joh. 14. Br. Fröse sprach über Luk. 2, 29. 30, den sich der Verstorbene gewählt hatte. Br. Willms sprach über 1. Thess. 4, 13—18. Wir sind den Brüdern dankbar für die Worte des Trostes, auch für die vielen Beileidskarten, die wir erhalten haben! Es tut wohl, wenn man das Mitgefühl empfindet.

Die trauernde Familie.

Tauffest in Winkler

Manitoba

Der Februar brachte uns im Süden Manitobas grimmig kalte Tage, aber auch Segenstage.

Zu diesen gehörte die Missionskonferenz der Winkler Bibelschule. Die Missionare Roland Wiens und Paul Kliewer machten Mitteilungen und zeigten Bilder aus der Mission in Japan und Brasilien, verkündigten Gottes Wort, erzählten Geschichten für die Kinder und sangen sogar Lieder. Ueberzeugend sangen sie ein Duett: „Ich bin entschlossen, dem Herrn zu folgen, kein Stillestehn, kein Rückwärtsgehn."

In seiner letzten Botschaft zeigte Br. Wiens uns das himmlische Heim.

Einen weiteren Segenstag hatten wir am 20. Februar, als folgende Personen ihre Zeugnisse vor der Gemeinde gaben: Kenneth Stobbe, Raymond Stobbe, Marlene Stobbe, Nancy Kuhl, Robert Kuhl, Vivian Dyck, Chester Dyck, Rosalie Dyck, Shirley Giesbrecht, Edward Labun, Leslie Dyck, Deloris Peters, Peter Dyck, Marianne Nickel, Florence Kröker.

Aus den Zeugnissen nahmen wir wahr, wie etliche durch Mithilfe im Heim, andere durch die Arbeit in den „Camps", durch die christliche Vereinigung in der Hochschule oder während sie als Schüler in der Bibelschule waren den Heiland in ihr Herz und in ihr Leben aufnahmen.

Die genannten Täuflinge sind alle Sänger in unserem Gemeindechor.

Am 27. Februar war das Tauffest, das unsre Gemeinde und die Gemeinde zu Carman gemeinsam feierten. Letztere hatte zwei Täuflinge.

Bei diesem Fest hatten wir die Freude, Geschw. J. W. Redekopps, Winnipeg, unter uns zu haben. Br. Redekopp hielt die Taufpredigt. Er las Schriftstellen über die Taufe und von Naemann „2. Könige 5, 8—18). Er sprach über das Geheimnis der Taufe, den Befehl zur Taufe, den Gehorsam im Empfangen der Taufe und dem Segen der Taufe.

Nachdem Br. John Unger, Carman, Man., eine kurze Abendmahlsbotschaft gebracht hatte, wurde das Mahl des Herrn unterhalten.

Ich schließe mit dem Vers, den Br. Lenzmann an diesem Nachmittag brauchte: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein" (Psalm 118, 24).

Frau John J. Janzen

Begegnung mit sowjetischen Baptisten

Aus „Nowoje Russkoje Slowo", New York, vom 4. August 1965.

Vor einigen Tagen hatte ich Gelegenheit, einer religiösen Versammlung beizuwohnen, auf der die Vertreter der UdSSR zugegen waren.

Hinter einem großen Tisch saßen sieben Personen, von denen eine Frau und vier Männer aus der Sowjetunion waren. Der sechste war der Dolmetscher Klaupik, der die amerikanischen Baptisten vertrat. Der siebte war Jaßko, Prediger der Kirche, in der die Versammlung abgehalten wurde.

Die Versammlung wurde von Klaupik eröffnet. Zuerst trat Tkatchenko auf, ein ehemaliger Opernsänger aus Leningrad. Er sagte, in Moskau seien jetzt soviel Baptisten, daß es an Bethäusern fehle. Er leitet einen Chor von 300 Männern.

Der zweite Redner war der Leiter der sowjetischen Baptisten, J. Shitkoff.

Als dritter sprach Pred. Kirjuchanzew, der die Leitung der Baptisten in Leningrad hat.

Dann sprach Pred. Motorin, Leiter der Moskauer Baptisten. Seine Rede war ausschließlich Propaganda.

Da kam Herr Klaupik auf mich zu und fragte mich in grober Weise, ob ich ein neuer oder alter Immigrant sei.

„Nicht ein neuer, auch nicht ein alter", antwortete ich, „ich bin in Amerika geboren." Ich wußte, weshalb er mir diese Frage stellte.

„Sagen Sie, bitte, Pred Shitkoff", fragte ich, „ist in der Sowjetunion jetzt Verfolgung der Kirche und der Gläubigen?"

Klaupik gab Pred. Shitkoff keine Gelegenheit zu antworten. Er lachte laut und sagte: „Welch eine dumme Frage! Sind Sie wirklich nicht imstande, etwas Klügeres zu fragen?"

Nach einigem Besinnen antwortete Pred. Shitkoff, in Rußland sei die Kirche vom Staate getrennt.

Nach Schluß der Versammlung ging ich zu Shitkoff und bat ihn, mir auf etliche mich interessierende Fragen zu antworten. Er war gern einverstanden, aber er fragte, wer ich sei und ob ich ein Baptist sei.

Nein, ich bin nicht Baptist, aber ein religiöser Mensch, bin rechtgläubig. Auf seinem Gesicht war zu sehen, daß ihm dieses nicht gefiel.

Sagen Sie bitte, Herr Shitkoff, wie kann man die sowjetische atheistische Propaganda in Einklang bringen mit Ihrer Reise hierher, um Religion zu predigen?

Sie stellen diese Frage, weil Sie die UdSSR nicht kennen, sagte er.

Sie, Herr Shitkoff, sind ein Leiter einer religiösen Bewegung in der Sowjetunion. Also sind Sie, vom Standpunkt der Sowjetregierung aus betrachtet, ein unnützer und politisch unzuverlässiger Mensch.

Klaupik schaute mich bitter an und brummte sich etwas unter die Nase. Dann, sich an Pred. Shitkoff wendend, sagte er ihm: „Hören Sie doch auf, mit ihm zu sprechen."

Aber ich ließ mich nicht beleidigen, denn ich sah und verstand jetzt, mit wem ich es zu tun hatte.

„Werden Sie nicht nervös, Herr Klaupik", sagte ich ihm, „sprechen Sie ruhig, Sie sind doch ein Gläubiger, ein Baptist, und zudem sind Sie in Ihrer Kirche . . ."

Aber er ließ mich nicht zu Ende sprechen, sondern sagte aufgeregt und grob:

„Sie haben kein Verständnis dafür, wer ein Gläubiger und wer ein Atheist ist. Ich bin ein religiöser Mensch, und wenn Sie ein Atheist sind, dann sprechen Sie von sich und ich werde zuhören. Ich verstehe nicht, wozu Sie solche Fragen stellen und wozu Sie überhaupt hergekommen sind."

„Mich interessiert die Wahrheit über die Sowjetunion und ich möchte sie von Herrn Shitkoff erfahren und darüber in der Zeitung schreiben."

Ich wartete auf einen passenden Moment und ging dann wieder zu Shitkoff und fragte:

„Was für ein Ziel haben Sie im Auge, wenn Sie hier im Ausland ehemalige Sowjetbürger besuchen, die so oder anders doch „Verräter" an ihrem Heimatland sind?"

„Unser Ziel ist, das Evangelium zu predigen."

„Sagen Sie, bitte, was für ein Ziel hat die Sowjetregierung im Auge, wenn sie Sie ins Ausland schickt?"

Er schien etwas verwirrt zu sein, dann beherrschte er sich und sagte ruhig:

„Ich bin kein Politiker, ich bin Baptist." Und wie von ungefähr schauten wir da tief einander in die Augen.

Den Amerikanern, die die Roten nur aus Schulbüchern kennen oder Austauschstudenten gewesen sind, kann man verzeihen. Die sahen nur, was ihnen gezeigt wurde, und das Uebrige interessierte sie nicht.

Man kann aber nicht Leuten vergeben, gebildeten Leuten, die die Bolschewiken kennen und die die Herrlichkeiten der Lubjanka (Gefängnis in Moskau) in irgendeiner Form kennengelernt haben.

Und jetzt kommen diese Menschen in unser Land, das ihnen freundliche Aufnahme gewährt, Brot und ruhigen Schlaf gibt, und nehmen die schändliche Rolle auf sich, als Vermittler der Zerstörer der Religion im Kreml zu dienen und hier, überm Ozean, ehrliche, gutmeinende, religiöse Menschen zu betrügen.

N. Didenko

Dem russischen Blatt „Wernosti" entnommen und übersetzt von J. H. Reimer.

Viele Eingeschneite aus Lebensgefahr gerettet

Sieben Tote im Schneesturm

Ein überaus heftiger Schneesturm, seit Menschengedenken der schlimmste, ließ zwar am 5. März etwas nach, doch wurden neue Teile von Minnesota und den beiden Dakotas in Mitleidenschaft gezogen. Im Westen von Nord- und Süddakota begannen die Gemeinden und Städte, die durch Schnee und Schneeverwehungen völlig von der Umwelt abgeschnitten waren, sich langsam unter den Schneemassen hervorzuarbeiten. Der Sturm hatte dort mit Windgeschwindigkeiten von 100 Meilen in der Stunde gewütet.

Sechs Personen wurden tot geborgen. Dann wurde eine weitere Leiche gefunden, die der 13jährigen Betty Diede, eines Bauernmädchens aus Norddakota. Das Kind war in einen 100 Fuß vom Wohnhaus entfernten Hühnerstall gelaufen, um eine schlecht verschlossene Tür zuzusperren. Es kehrte nicht wieder zurück. Die Mädchenleiche lag unweit des elterlichen Hauses.

Die vom Schneesturm Ueberraschten schilderten ihre haarsträubenden Erlebnisse: Drei Korbballtrainer aus Fort Yates wurden mehr als 50 Stunden vermißt. Schließlich konnten sie von einer Suchmannschaft, die einem Schneepflug folgte, gefunden werden. Das Auto der Trainer war vor drei Tagen im Schnee stecken geblieben und die Wucht des Sturmes war so ungeheuer, daß sie sich nicht zu Fuß aufmachen konnten, um Zuflucht zu suchen.

Um nicht zu erfrieren, rissen sie Holzzäune aus und verbrannten sie im Auto selbst. Drei Tage lang hatten die Männer nichts zu essen, als drei Brötchen — und Schnee.

„Wir beteten", sagte der 32jährige James Barret im Krankenhaus, wo er und seine Kameraden gepflegt werden, weil der Rauch ihre Augen gebeizt hatte. „Dann wurde es sehr still in unserem Wagen . . ."

Drei andere Männer, die in Norddakota verschwanden, konnten sich später in ein Farmhaus retten, als die Gewalt des Sturmes nachließ. Sie waren während der schlimmsten Zeit im Auto geblieben und hatten den Motor laufen lassen, um den Wagen anzuwärmen.

Als der Sturm nachließ, erschienen überall Schneepflüge auf dem Plan, doch stockte der Autoverkehr völlig in den noch immer stürmischen Gebieten. Kein Fußgänger konnte die Straße passieren, nur Schnee-Mobile, kleine, auf Schienen laufende Motorfahrzeuge kamen durch.

Sheriff Dale Easton aus Wessington Springs, S.D., sowie ein Mitarbeiter bestiegen ein Schnee-Mobil, um das Ehepaar Richard S. Costello aus ihrem steckengebliebenen Auto zu befreien.

Vier der Todesopfer erlagen Herzanfällen, darunter auch Lawrence Budd aus Warroad, Minn., der an Ueberanstrengung starb, als er versuchte, eine Meile weit zu gehen.

Der 10jährige David Coleman aus Duluth, Minn., erstickte, weil das elterliche Haus durch eine Kerze in Brand gesteckt wurde.

Aus Leserbriefen

Rosemary, Alberta,
den 8. März 1966.

Gottes Segen und Beistand sei Ihnen zuvor gewünscht. Ja, vielmals danke ich Ihnen dafür, daß Sie meinen Brief veröffentlicht haben. Ich habe das Buch „Im Schweiße deines Angesichts" von Dr. W. Quiring erhalten, und zwar von Mr. Henry Pankratz, Langham, Sask.

Hatte ich Ihnen geschrieben, daß mein ältester Sohn Waldemar Unruh seine 83jährige Großmutter in Paraguay besucht hat? Er flog am 14. Januar ab und kam am 6. Februar gesund und wohlbehalten nach Hause zu seiner Familie, seinen Eltern und Geschwistern. Wir waren alle froh, als wir das Flugzeug kommen sahen und dankten dem lieben Gott für die gnädige Führung. In der letzten Zeit sind viele Flugzeuge mit Menschen verunglückt.

Waldemar erzählte von der großen Hitze dort, plus 125 Grad am Tage und plus 95 Grad nachts. Die Menschen müssen doch viel aushalten. Er hat dort viel gesehen, war auch in Argentinien. Es gibt dort viel Schönes zu sehen. Obzwar er die große Hitze nicht gewöhnt war, ist es ihm

doch gut gegangen, denn die Großmutter, Tanten, Onkel und Cousins freuten sich sehr über seinen Besuch. Er hat da auch viele andere Gnadenfelder getroffen; es war ein frohes Wiedersehen. Er hat auch viel photographiert und zeigte die Bilder im Film. Die schöne Frucht und die Blumen sind eine Pracht.

Bei uns ist es jetzt schon milder, es fängt zu tauen an, das Schlimmste des Winters haben wir doch wohl überstanden, und das schöne Osterfest ist bald hier. Bei uns war es dann immer schon schön, als wir noch Kinder waren. Wir machten dann mit dem Lehrer einen Spaziergang und brachten Veilchen und Feldlilien nach Hause. Wie schön war es, als wir noch im Elternhause waren! Vater starb am 6. März 1927 und Mutter am 6. Oktober 1956 in Brooks, Alta.

Br. Daniel Janzen, der von Gem, Alta., nach B.C., zog, war mein sehr guter Lehrer.

Nochmals wünsche ich Ihnen alles Gute. Mit meiner Gesundheit geht es jetzt besser.

Mit Gruß,

Georg und Susi Stockert.

(Bitte weitläufig und nur an einer Seite des Blattes schreiben. — Red.)

Aeußere Mission der MBG

Kolumbien — In Kolumbien werden im März und April Wahlen abgehalten werden. Betet, daß eine solche Regierung gewählt wird, die es den Evangelischen gestattet, die Arbeit fortzusetzen. Der Kommunismus bedroht Kolumbien.

Ein kolumbianischer Priester namens Camilo Torres, der zu den kommunistisch Gesinnten übergegangen war, wurde am 16. Februar von Regierungstruppen im bergigen nordöstlichen Teil Kolumbiens erschossen. Torry wurde im letzten Sommer vom Priester zum Laien herabgesetzt und schloß sich später der Befreiungsarmee an, die sich gegen die Regierung auflehnt. Die Polizei erschoß ihn und vier andere „Freiheitskämpfer".

Solche Vorfälle lassen die gemeinsame Evangelisation, die in Cali, Kolumbien, für die Leidenswoche geplant wird, noch dringender erscheinen. Alle evangelischen Gemeinden in Cali arbeiten gemeinschaftlich, um Seelen zu gewinnen. Diese stadtumfassende Evangelisation soll vom 2.—5. April stattfinden. Die Versammlungen sollen in demselben Saal in Cali abgehalten werden, in dem das „Billy Graham Team" im Jahre 1962 die Evangelisation durchführte. In vielen Heimen werden jede Woche Gebetsstunden abgehalten und manche andere Vorbereitungen werden getroffen, damit die Bewohner Calis und Umgebung vom auferstandenen Christus hören und ihn annehmen können.

*

Nigeria — Während dem kürzlich stattgefundenen Staatsstreich in Nigeria wurden keine Missionare verletzt oder getötet, und die Missionare sind auf ihrem Posten geblieben. So berichtete das Büro der EFMA in Washington, D.C. Ein Beamter der Baptistenmission in Nigeria war der Ansicht, daß es sich bei der Aufwiegelung, die zu dem erfolglosen Staatsstreich führte, nicht um Haß gegen die Weißen handelte.

*

Kongo — Harold Fehderaus, die als Missionare auf dem Gebiet der Sprachwissenschaften im Kongo tätig sind, wurde am 19. Februar in Leopoldville ein Söhnchen geboren, das sie David Peter nannten.

*

Indien — Die neue Premierministerin Indiens, Frau Indira Gandhi, erklärte in einem Interview nur wenige Stunden nachdem sie eingesetzt worden war, daß das Ideal ihres Landes Gleichberechtigung aller Religionen bedeute. Beobachter glauben, dieses bedeute, daß im Verhalten der Regierung dem Christentum gegenüber keine bedeutenden Aenderungen zu erwarten sind. (Evangelical Foreign Missions Association).

Konferenz für Uebersetzer in Panama

Teilnehmer der Übersetzungskonferenz in Panama waren die folgenden: J. A. Lowen, links, den Rücken der Kamera zugewandt, von der Amerikanischen Bibelgesellschaft; Frau Loewen, rechts, diente als Sekretärin; und die vier Männer mit dem Gesicht der Kamera zugewandt, von links nach rechts: Gordon Horton, "Plymouth Brethren" aus Kolumbien; Indianer-Gemeindeleiter Aureliano Sabugara und Jose aus Panama; und Dick Scott, "Foursquare" aus Panama.

In der dritten Februarwoche hielten Brüder der MBG mit Vertretern der Amerikanischen Bibelgesellschaft eine Konferenz für Uebesetzer, um die Uebersetzung weiterer Bibelteile in die Sprache der Epera-Indianer zu fördern. Die Einladung erging an alle Missionsgemeinschaften, die unter diesen Indianern arbeiten, mit der Bitte, auch die Indianerbrüder mitzubringen, die als Gemeindeleiter dienen. Vertreter der „Foursquare Gospel", der MBG, der „New Tribes" und „Plymouth Brethren" nahmen daran teil.

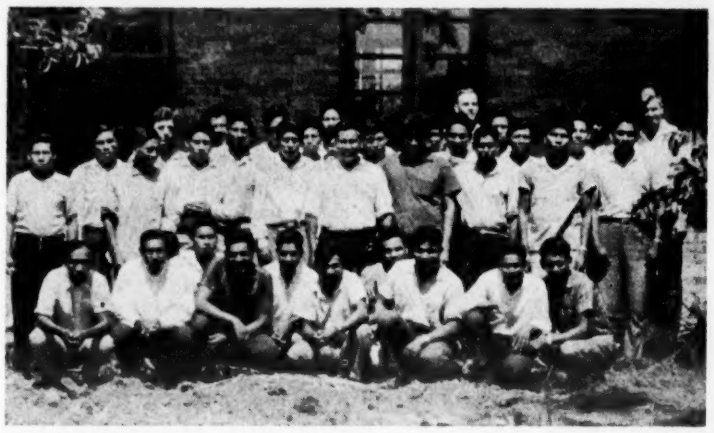
Der Zweck der Konferenz war dreifach: Das bisher übersetzte Material wurde untersucht, um festzustellen, welche Aenderungen notwendig seien, um es allen neun Dialekten der Epera anzupassen, die in Panama und im Choco Kolumbiens wohnen. Den drei Gemeindeleitern der Indianer wurden grundlegenden Prinzipien erklärt, die beim Uebersetzen zu befolgen sind, so daß sie weiteres Material herstellen können. Pläne für die Zukunft wurden gemacht.

Es wurde beschlossen, daß die Gemeindeleiter der Indianer sich in den kommenden Monaten mit dem Markusevangelium befassen und mit den ersten 15 Kapiteln der Apostelgeschichte. Mit ihren Gemeinden zusammen könnten sie dann die Abschnitte feststellen, die ihnen Schwierigkeiten bereiten. Außerdem wählte jede Gruppe ein Buch aus dem Neuen Testament, das sie zu übersetzen versuchen würden. Im Dezember wird wieder eine Zusammenkunft stattfinden, und dann soll das Markusevangelium und die ersten 15 Kapitel der Apostelgeschichte noch einmal revidiert werden, ehe die Bibelgesellschaft sie druckt. Die andern Uebersetzungsprojekte werden dann besprochen werden.

Die Einigkeit und die Zusammenarbeit auf der Konferenz hat die Indianerbrüder sehr beeindruckt, und wir hoffen, daß dieses die Zusammenarbeit der verschiedenen Indianergemeinden des Choco in größerem Maße zur Folge haben wird.

James Harrison

Gesang- und Musikunterricht für Indianer in Paraguay



Diese Indianer nahmen an dem Lehrerkursus teil, wo Miriam Jantzen Musik unterrichtete. Die Lehrer dieses Kursus sind Walter Rennert, der vierte von links, Dietrich Lepp, der mehr in der Mitte vor dem Fenster steht, und Gerd Giesbrecht steht zur rechten Seite.

(Ein Lehrerkursus wurde für die Indianer im Chaco abgehalten. Walter Rennert arrangierte es so, daß Miriam Jantzen, Missionarin aus Asuncion, Musikunterricht erteilen konnte. Es folgt ein Bericht von ihr über ihre interessante Erfahrung.)

Fünf Wochen lang im Januar und Februar war Yalve Sanga das Zentrum sehr interessanter Tätigkeit. Ein Sommerkursus für Lehrer wurde abgehalten. Insgesamt nahmen 36 Indianer daran teil. In diesem Jahr wurde zum erstenmal Musik und Gesang unterrichtet. Ich durfte diesen Unterricht erteilen und fand es sehr interessant.

Da ich zum erstenmal engeren Kontakt mit den Indianern im Chaco hatte, sind meine Eindrücke nur bis zu einem gewissen Grad maßgebend. Trotzdem möchte ich sie mitteilen.

Ich habe nie größere Freude beim Unterrichten erfahren, und zwar aus folgenden Gründen:

Die Indianer sind etwas zurückhaltend. Ein gewisses Maß dieser Neigung trug dazu bei, daß sie ideale Schüler waren, denn sie hörten aufmerksam zu, wenn man zu ihnen sprach, und sie beantworteten gestellte Fragen recht gern. Jeder Chorleiter würde solche Aufmerksamkeit und Empfänglichkeit beim Ueben schätzen.

Sie sind auf dem Gebiet des Gesanges und der Musik begabt. Die Mädchen haben eine liebliche, klare Stimme, doch singen sie gewöhnlich Sopran. Den Jungen und Männern scheint das vielstimmige Singen so selbstverständlich zu sein wie dem Fisch das Schwimmen im Wasser. Die Missionare erzählten mir, daß drei- und vierjährige Kinder mit Leichtigkeit die Begleitstimme singen. Ich habe solche begabten Kleinen noch nicht in meinen Klassen gehabt. Doch unter den Schülern herrschte ein Lerneifer infolge dieser angeborenen Begabung. Sie befleißigten sich, alles zu lernen, was ich ihnen bot. Beim Singen mußten sie durch bloße Uebung lernen, denn sie hatten nie Gelegenheit gehabt Noten zu lernen. Das Singen einer Stimme zu erlernen dauerte ihnen nicht lange, und sie machten ihre Sache beim vielstimmigen Singen gut.

Die Manieren der Indianer sind anmutig. Mit etwas Uebung dirigieren sie sehr gut, auch ohne Unterricht. Doch gab ich ihnen Anweisungen im Dirigieren. Das Dirigieren bedurfte ihrer völligen Aufmerksamkeit und sie brauchten dabei etwas Hilfe, doch die Handbewegungen waren stets anmutig, und es war leicht danach zu singen.

Somit bereitete die gemeinsame Arbeit Lehrern und Schülern viel Freude. In fünf Wochen lernten sie im Dreiviertel-, Vierviertel- und Sechsachteltakt dirigieren; sie sangen zusammen wie ein sehr feinfühliger Chor; sie lernten die Melodien spielen, und auf der Abschlußfeier spielten sie acht Lieder vierstimmig. Ich war davon ganz überwältigt, daß sie in der kurzen Zeit so viel gelernt hatten.

Es war mir eine besondere Freude, daß diese Arbeiter ihr neugewonnes Wissen in den Gemeinden anwandten. Am Mittwoch nach Beendigung des Kurses besuchte ich eine Indianergemeinde, aus deren Mitte nur ein Bruder an dem Kursus teilgenommen hatte. Ich war überrascht, als die Gemeinde eines der neuen Lieder sang, das die Kursusteilnehmer soeben gelernt hatten.

Die Sopran- und die Baßstimmen wurden ganz richtig gesungen, und ab und zu hörte ich die Tenorstimme. Nach Schluß der Versammlung lobte ich den Kursusteilnehmer für seine Arbeit. Er war über das Lob erfreut. Doch sagte er, es sei ihm nicht gelungen, dem Chor die Tenor- und die Altstimme beizubringen. Er fragte, ob ich es tun würde. Der Chor blieb zurück, und so half ich ihnen darin. In etwa 15 Minuten sangen die Tenor- und die Altstimmen ganz richtig.

Somit verliefen die fünf Wochen des Unterrichts für mich sehr angenehm, und meines Erachtens bieten sich für die Zukunft großartige Möglichkeiten. Der Gesang ist für die Indianergemeinde ein Muß. Das innere Wesen des Indianers ist solcher Art, daß Anbetung ohne Gesang sozusagen ausgeschlossen ist. Für die Jugend ist der Gesang von größter Bedeutung, denn es bietet sich ihnen wenig Gelegenheit zu sinnvoller Betätigung. Es ist mein Gebet, daß der Herr diejenigen führe, die in irgendeiner Weise für diese Arbeit verantwortlich sind, auf daß die Möglichkeiten ausgenützt würden.

Miriam Jantzen

Aus Rußlandbriefen

20. Februar 1966

Liebe Freundin Tina!

Habe unerwartet einen Brief von Deinem Schwager Joh. Penner erhalten mit einem Gruß von Dir, meinen besten Dank dafür! Oft habe ich an Dich gedacht, und vor einigen Tagen, ehe ich den Brief erhielt, las ich Tina Penners Brief durch, den sie mir früher geschrieben hatte und in dem sie mir mitteilte, daß Du auch schon Witwe bist; also ist es uns allen drei so ergangen. Ja, oft denke ich an die Zeit zurück, da wir beide in einem Winter Waisen wurden. Das Schicksal hat uns weit getrennt. Du hast doch wohl ein besseres Los getroffen als ich. Ich habe elf Kinder gehabt, noch drei sind am Leben. Von meinen Geschwistern bin ich allein am Leben. Maria Goossen, meine Pflegeschwester, ist 1962 in Amerika gestorben. Diese Nachricht habe ich von dort erhalten. Ja, ein schweres Los hat mich getroffen. Beinahe 21 Jahre habe ich mit meinem lieben Mann Freud und Leid geteilt. Gerade an unserm Verlobungstag, nach 21 Jahren, habe ich ihn beerdigt. Hunger und Gefängnisqualen machten seinem Leben ein Ende. Ich kann es selbst nicht verstehen, wie ich noch am Leben bin, aber wer für den Tod nicht bestimmt ist, stirbt nicht, man kann hungern, frieren, sich ängstigen. So wie ich mit meinen Kindern gehungert und gefroren habe, kannst Du, liebe Tina, Dir gar nicht vorstellen. Mein lieber Mann war Diener am Worte Gottes, und deshalb mußten wir so leiden. Uns wurde alles genommen, Hab und Gut, und dadurch verloren wir auch die Gesundheit. Mein Mann starb 1933, am 13. September, und am 15. wurde er begraben. Ich blieb mit sechs Kindern ohne Obdach, ohne Essen, ohne Kleidung zurück und war allem preisgegeben. Es war schrecklich! Ich dachte an jedem Abend: wer wird morgen noch am Leben sein? Doch keiner starb, und so quälten wir uns Tag für Tag weiter, bis ich zusammenbrach. Da wurden die Kinder verteilt und ich kam ins Krankenhaus. Nach elf Monaten kam ich zurück, konnte aber nichts mehr tun, war immer krank, habe mich jämmerlich durchschlagen müssen.

Der eine Sohn starb 1936 7jährig an Knochenschwindsucht, Folge vom Hunger und Frieren. Ein anderer Sohn starb in Deutschland. Wurde mit 16 Jahren als Soldat einberufen und ist den Strapazen im Krieg erlegen. Wir wurden durch den Krieg getrennt und haben uns nicht mehr gesehen. Er war 21 Jahre alt, als er 1944 in Deutschland starb. Von dem ältesten Sohn ist keine Spur, war Soldat und ist doch wohl auch im Krieg gefallen. Nach 7jährigem Suchen hat das Rote Kreuz keine Spur von ihm finden können. Das Jüngste ist mit sechs Wochen verhungert, es starb 1932. Drei leben noch, sind aber alle krank. Sie sind verheiratet und leben mit ihren Familien verstreut in Sibirien. Mein Schwiegersohn ist Jak. Regehr aus Senscharei (seine Mutter war Justina geb. Epp). Sie haben acht Kinder, und er ist taub. Dieser Sohn, bei dem ich bin, war auch verschleppt nach Sibirien und ich hatte acht Jahre nichts von ihm gehört. Er lebt schon den vierten Monat auf Krankenschein, ein Lungenflügel ist ganz kaputt. Ich brach 1954 ein Bein und bin sechs Jahre an Krüken gegangen. Vor zwei Jahren fiel ich, weil ich nicht den Willen mit dem Bein habe, und brach den linken Arm; leide auch an den Nieren, an der Leber und an Magengeschwüren. Die Nerven sind seit meinem Zusammenbruch 1934 auch nicht gut. Die Aerzte sagen, ich soll gut essen und ruhig leben, aber das geht hier nicht.

So, liebe Tina, nun habe ich Dir etwas aus meinem Leben geschildert und würde gerne von Dir hören. Wann hast Du geheiratet, noch in Rußland oder drüben? Ja Tina, Dein Schwager schreibt, Du willst mir ein Paket schicken, und ich soll schreiben, was ich wünsche. Wenn Du mir was schicken willst, nehme ich alles mit Liebe und Dankbarkeit an, denn ich habe nichts, nicht einmal mein eigen Bett. Um einiges würde ich Dich bitten: ein Paar warme Strümpfe und ein warmes Tuch. Meine Füße sind sehr empfindlich, überhaupt der kranke Fuß. Aus Liebe zu meinem Sohn, bitte ich für ihn auch etwas hineinzulegen, denn es bleibt nie was für ihn übrig. Er hat fünf Kinder. Es geht mir nicht gut, dieses zu schreiben, doch Joh. Penner schreibt mir, ich solle nur schreiben, Du hast Mitleid mit mir. Ich kann nicht betteln, wenn ich auch nichts habe. Meine Nerven sind sehr angestrengt von all dem Schweren, das mich betroffen hat. Wer hat es Dir geschrieben? Ja, liebe Tina, wenn Du diesen Brief erhältst, bitte ich um Antwort. Wenn meine Nerven nicht versagen, will ich Dir noch ausführlicher mein Leben schildern. Es ist in diesem Winter sehr kalt, von 38—45 Grad. Ich kann jetzt nicht draußen gehen.

Ich eile zum Schluß. In der Hoffnung, von Dir einen Brief zu lesen, verbleibt in Liebe

Deine Freundin Tina Pauls.

Meine Adresse ist

USSR — C.C.C.P., Алтайский Край, Хабарский Район, Орловский Поселок Лесное, Паулс Екатерина Ивановна.

Darf ich bitten, den beiliegenden Brief in der Rundschau zu veröffentlichen?

Die Schreiberin ist Frau Abram Pauls, früher Alexanderfeld, Sagradowka. Die Schwester hat hier viele Bekannte, vielleicht spricht zu ihnen die Not der armen Frau.

Eingesandt von K. Kasper, Boissevain, Manitoba.

*

Geschrieben von Jascha Bartel (ein Enkel von Franz Bartel), der nach 24jähriger Abwesenheit seinen Vetter Dietrich Dyck (ein Enkel von Heinrich H. Dyck), gegenwärtig in Marjanowka, besuchte und seine Eindrücke beim Besuch seines Heimatdorfes Neu-Chortitza, Baratow, Südrußland, im Herbst 1965 schildert:

Ich versprach Euch, ausführlich von unserm lieben Dorf zu schreiben. Wir kamen am Sonnabend bei Dietrich an. Sonntag mußte Dietrich arbeiten, und wir verabredeten, am Montag nach Chortitza zu gehen.

Aber ich konnte es nicht abwarten, einen Blick in mein liebes Heimatdorf zu tun. Vor dem Abend waren alle im Garten beschäftigt, und da versuchte ich, unbemerkt wegzugehen. Ich wollte gern alles sehen, und doch wurde mir bange, eine Furcht überkam mich, deshalb wollte ich unser liebes Chortitza ohne Zeugen wiedersehen.

Es kam aber anders; Nadja (Dietrichs Frau) bemerkte es und kam mit.

Wir konnten bis kurz vor dem Dorf nichts sehen, weil die Waldstreifen den Ausblick verhinderten.

Erst als wir ganz nahe waren, konnten wir die Häuser sehen. Die letzte Waldhecke reichte bis dicht an den Friedhof. Ich blieb stehen und schaute mich um, um zu sehen, wo wir herausgekommen waren. Es war beim Kolchosspeicher (H. Funks Hof). Wir sahen die große Schule (früher Kirche). Es fing an zu dämmern, und wir gingen zurück. Soviel hatte ich gesehen, daß sich alles bis zur Unkenntlichkeit verändert hatte, nirgends ein Zaun oder Baum. Die traurigen Reste von dem einst so schönen grünen Dorf riefen in mir eine Starrheit hervor, die dann zu einem tiefen Weh wurde. Warum hatten die Menschen das Gebaute und Gepflanzte nicht geachtet und weiter gepflegt? Das kann ich nicht fassen. Gewiß war manches beschädigt und zerschlagen, als der Krieg dort wütete, aber das meiste ist nach dem Kriege von den neuen Bewohnern venichtet worden. Die haben damit ihre Wohnungen renoviert und genommen, was sie brauchten. Zäune und ganze Stallungen waren gebaut von Brettern, Türen, Fenstern, Ziegeln. Sogar jetzt sah ich, wie das Haus von Gerhard Hildebrand, der Nachbar von Dietrichs Großvater, abgebrochen wurde. Am nächsten Tag gingen wir mit Dietrich noch einmal hin.

Auf dem Wege beschauten wir die Schützengräben und die Bombentrichter in den Waldhecken, Reste von Krieg und Kampf. Wir kamen ins Dorf auf dem Wege, der beim Kindergarten vorbeiführt (H. Blocks Haus) und fanden auch den großen Stein an der Ecke. Alle Häuser, die noch stehen, haben kein angenehmes Aussehen, nirgends ein Stall oder eine Scheune. In der obern Reihe steht Lehrer Isaaks Häuschen, dann, etwas weiter, noch eines, ich kann mich nicht mehr des Namens entsinnen (der Nachbar war der stumme Hildebrand, früher Peter Schröder). Dann steht dort Blocks Haus, das ich schon erwähnte, weiter der Kolchosschweinestall und Garage (früher freie Grundstücke". Das nächste Gebäude ist die ehemalige Kirche: sie ist als Reparaturwerkstatt für Maschinen gebraucht worden, gegenwärtig aber nicht. Onkel Peters Haus (früher J. Penner) steht noch.. Der Weg, der dort gleich bei der Kirche aus dem Dorf führte, ist nicht mehr. Großvater Bartels Haus steht noch, sieht aber sehr traurig aus: Die hintere Ecke ist gestützt, die Sommerküche und die Glasveranda vorne sind nicht mehr, das Dach ist sehr schlecht.. Erst wollte ich hineingehen, dann konnte ich es aber nicht. Unser Haus ist nicht mehr da, da ist ein Maisfeld.. Auf unsern Hof gingen wir aber doch. Alles, das wir von früher fanden, waren jammervolle Reste von den einst so großen Fliederbüschen, den großen rechts, wenn man zu Tante Sara ging, und den großen bei unserm Backofen. Die Büsche an der Straße waren alle weg, auch die großen Akazien, Birnen und „Kruschtji" — Bäume bei uns, bei Großvater und beim anderen Großvater sind alle weg, nicht einmal Wurzeln waren geblieben. Als wir den Hof etwas höher hinaufgingen, sah ich noch einen großen Fliederbusch, wo früher Großvaters Schweinestall war. Ich ging näher und freute mich, daß noch etliche Spuren vom Gewesenen geblieben waren. So standen wir und schauten, gingen weiter und versuchten, uns zu erinnern, wie es einst war. Das Haus unseres Nachbarn Peter Klassen steht noch, aber ohne Veranda. Ich hatte schon erwähnt, daß der Kolchosspeicher noch steht, aber das Wohnhaus ist weg. Das Kolchosbadehaus steht noch, wird aber als Pferdestall gebraucht. Die Pferde gehören der Schule, die am Ende des Dorfes gebaut ist. Das Haus des Jakob Braun steht, auch Peter Petkaus; es ist das letzte, das noch da ist. Wir suchten noch den großen Stein, der an der Ecke von Johann Klassens Grundstück war, aber der ist nicht mehr da. Auf der andern Seite des Dorfes steht erst Hein Beers und Abram Ens' Haus. Das nächste ist David Beers Haus. Dort ist auch der Stall, der einzige im ganzen Dorf; man hat Wohnungen darin eingerichtet. Weiter stehen dann David Klassens (es ist das Nebenhaus von Dav. Beers), Peter Neufelds, Jakob Klassens, Joh. Bestwaters und Fröses Haus. Peter Neufelds Haus hat einen Anbau bis zur Straße hin. Zwischen Neufelds und Jakob Klassens ist eine Schule gebaut; auch die nahegelegenen Häuser werden alle von der Schule benutzt. Abram Ens' Haus steht, auch das Kolchoskontor (früher P.. Peters). Das Haus des Dorfrates und Klubs (H. Dycks Haus) und die alte Schule sowie Giesbrechts Haus sind nicht mehr. Die Steinzäune sind auch weg. Von Franz Dycks Haus stehen noch armselige Reste, die bewohnt sind. Dann ist alles weg bis zu Bernhard Giesbrechts und Kor. Ens' Haus. Das Haus von Dietrichs Großvater Dyck war abgebrochen bis aufs Fundament, später wurde darauf ein Stall erbaut für die Viehfarm. Das Nachbarhaus — das erwähnte ich schon —, Gerhard Hildebrands Haus, wurde gerade abgebrochen.

Weiter sind noch die Häuser von Hoffman und Schrötling (früher die Grundstücke von Bernh. Braun und Joh. Klippenstein). Das letzte, Rempels Haus, war zerschlagen aber wieder zurechtgebaut. Das Häuschen am Ende, wo der Hirte immer wohnte, ist weg. Die zweite Dorfstraße ist ganz geblieben und es wachsen dort auch Bäume (die Straße wurde in den 30er Jahren gebaut und lief parallel mit der andern Dorfstraße, von der Querstraße nach dem Ende, wo der Dorfteich war).

Die kleine Brücke über das Tal und den Bach in der Querstraße ist noch da, aber all die großen Bäume sind weg. Es sah sehr fremd aus und tat mir sehr weh. Dann gingen wir nach dem Friedhof. Dort herrschte vollkommene Unordnung, kein Zaun, alles verwachsen, etliche gute Kreuze stehen noch, aber die meisten Grabsteine sind umgefallen oder zerschlagen. Wir versuchten, die Stelle zu finden, wo Dietrichs Mutter begraben war, aber wir fanden sie nur ungefähr. Wie mir zumute war, als ich all dieses gesehen hatte, kann ich unmöglich beschreiben! Es war zu schmerzlich. Teilt dieses bitte allen mit,

(Fortsetzung auf Seite 15—2)

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg — Manitoba

Neue Adresse
BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Phone 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN und Dr. H. T. DIRKS
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Morgenlied

**In Jesu Namen steh ich auf.
Beginne meinen Tageslauf,
Und gehe an mein Werk mit Fleiß,
Damit es dienet Gott zum Preis.
Ich will heut' recht gehorsam sein
Und, wenn man ruft mir, hören fein;
Will flink, was man mir aufträgt, tun,
Daß froh ich kann am Abend ruhn.
Ich möchte, bin ich auch noch klein,
Des lieben Heilands Schäflein sein;
Will folgen ihm, dem Hirten, gern,
Mit vielen Kindern nah und fern.
Er führet seine Schäflein gut.
Hält sie in fester, sicher Hut;
Und bringt sie alle fröhlich heim
Ins Land voll Milch und Honigseim.
Dort werden wir dann ewig sein
Mit vielen tausend Engelein;
Dort haben wir's dann ewig gut
Fernab der Welt, in Gottes Hut.**

Karl Eisele

Kapik, der Heidenjunge

Von Eva Maria Cranz

(Schluß)

Etwas aber gab es, das wie nichts anderes die Heftigkeit des Jungen zu dämpfen vermochte: das war der Klang der Orgel und der Gesang. „Ich möchte spielen lernen", bat er den Missionar. Der freute sich und staunte, wie rasch Paul lernte und wie bald er schon imstande war, die Gemeinde bei ihrem Gesang zu begleiten.

Freilich mußte er, als er heranwuchs, auch arbeiten lernen, und er wurde ein tüchtiger, fleißiger Erwerber; bei Seehundsjagd und Fischfang ebenso wie bei allerlei Arbeiten im Missionsgehöft stand er seinen Mann. Dann fing er an, sich ein kleines Haus zu bauen, ein weißes Holzhäuschen mit grüngestrichenen Fenstern, die wie fröhliche Augen glänzten. Er, der als Kind nur herumgestoßen worden war, wollte ein wirkliches Zuhause haben. Und als Hausfrau sollte darin die walten, die seine treueste Freundin gewesen war: Annie.

Der Missionar zögerte. „Schon heiraten, Paul? Du bist noch so jung. Ich wollte dich noch lernen lassen; du könntest wohl Organist werden. Und Annie ist so sehr zart, denk an ihre Krankheit im Winter. Wird sie die schwere Arbeit einer Hausfrau tun können?"

„Gerade darum, sie soll es gut haben. Ich will für sie arbeiten, ihr alles Schwere abnehmen." Leise setzte er hinzu: „Sie hilft mir gut zu sein." So gab der väterliche Freund den beiden jungen Menschen seine Einwilligung und sprach Gottes Segen über ihren Bund. Es ging auch alles gut. Nur, daß Annie immer wieder kränkelte, machte ihm Sorgen.

Paul ging den Sommer über mit zwei Kameraden auf Fischfang: der eine besaß ein Motorboot. — Es war Herbst geworden, die Fangzeit vorbei, aber das Wetter wurde noch einmal gut und mild. Die drei Gefährten hatten auf einer kleinen Insel Fischtran zurückgelassen, den wollten sie nun holen, und vielleicht gelang ihnen noch ein Fang. Auf der Felseninsel hatte ein Neufundländer im Sommer seinen Fischplatz und betrieb einen kleinen Handel mit den Fischen. Sein Holzhaus war nun verschlossen.

Die drei waren auf der Insel gelandet, hatten ihr Gut im Boot verladen. Aber Zacharias war besorgt, ob sein Gasolin bei starkem Seegang zur Heimfahrt reichen würde. „Dort im Laden des Neufundländers gibt es gewiß noch welches! Er läßt seine Waren im Winter da", sagte er. „Paul, hilfst du mir, es herauszuholen?" Paul erschrak. Aber sie waren ja in Not, das konnte doch kein Unrecht sein. Und es sah ja niemand.

Sie schlugen das Fenster ein und stiegen in das Haus. Da war wirklich ein Behälter mit Gasolin. Sie ließen den wertvollen Brennstoff in ihr Blechgefäß laufen. Aber es war so dunkel drinnen. Paul riß ein Streichholz an — plötzlich gab es einen Knall, eine riesige Stichflamme fuhr heraus, und im Nu stand das ganze Warenlager in Flammen. Schreiend stürzten die beiden zur Tür. Johnnie schlug sie schon von draußen auf. Sie waren gerettet. Das Holzhaus mit allen Vorräten ging in Flammen auf.

Annie war wieder einmal krank, sie lag im Bett, als Paul mit schweren Brandwunden an Gesicht und Händen heimkam. „Was ist dir geschehen?" fragte sie zu Tode erschrocken. „Wir haben Kaffee gekocht vor dem Hause des Neufundländers, der Wind trieb die Flammen hin, es fing Feuer und brannte ab – wir wollten retten. . ."

Es schien alles gut. Aber warum war Paul von jenem Tage an so verändert? Als läge ein Bann auf ihm, etwas von seiner alten Finsternis und Verzweiflung.

Am Sonntag schickte der Missionar, er solle Orgel spielen. Schroff lehnte er es ab, er habe keine Zeit. Grübelnd saß er am Fenster. Annie rief ihn leise zu sich. „Lieber — du hast etwas auf dem Herzen. Ich weiß es, sag mir's, wie du mir früher alles sagtest. Ich will dir doch helfen." Da brach das Geständnis seiner Schuld aus ihm heraus. „Wie könnte ich in der Kirche spielen, wenn eine solche Schuld auf mir liegt? Ich bin wieder der Heidenjunge geworden." —

Aus den Augen der Kranken leuchtete die Liebe mit einer Macht, die er noch nie gesehen hatte. „Gott verzeiht dir, weil du deine Schuld einsiehst und bereust! Und bald, bald werde ich bei ihm sein, und dann will ich für dich bitten."

„Annie, du darfst nicht sterben! Ach, daß Gott mich straft, indem er dich krank werden läßt, das ist das allerschlimmste!" Paul vergrub das Gesicht in den Händen und weinte. „Ich kann nicht leben und gut sein ohne dich!"

Annie lächelte liebevoll. „Ich bleibe bei dir, auch wenn ich nun fortgehen muß. Denk immer, daß ich bei dir bin — aber wie selig ich im Himmel sein werde — gönn es mir. Doch versprich mir eins: daß du nach meinem Tode dem Missionar deine Schuld bekennst."

Es war alles vorüber. Voller Frieden und Freude auf die Erlösung von allen Schmerzen der Erde war Pauls liebste Freundin eingeschlafen. Auf dem kleinen Friedhof hatten sie sie zur Ruhe gebettet.

Dann stand Paul vor dem Missionar. Er bekannte seine Schuld und beschönigte nichts. Ja, er war bereit, sie auch dem geschädigten Mann zu bekennen und die Folgen auf sich zu nehmen. Heut erst erschien er dem Missionar wahrhaft als ein Mann. „Du bist ein anderer geworden", sagte er.

„Ich habe gesehen, wie selig meine Annie heimgegangen ist. Nun weiß ich erst, was es heißt, bei Christus zu sein. Nun will ich auch werden, was sie wirklich war: ein Christ!"

Unschuldig verurteilt

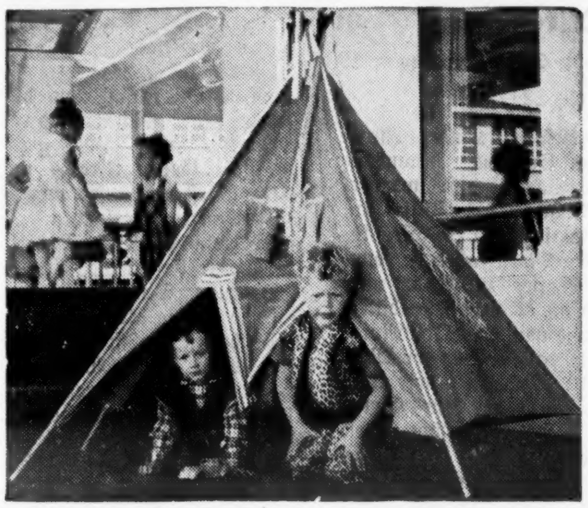
Wie stellt ihr euch die Aufgaben eines Richters vor? Ich meine, ein Richter hätte vor allen Dingen mit dafür zu sorgen, daß Recht und Ordnung unter den Menschen herrschen. Dazu gehört, daß die Schuldigen angemessen bestraft, die Unschuldigen aber freigesprochen werden. Das Richten ist oft ein schweres Amt. Es ist aber auch ein sehr wichtiges Amt. Wie sähe es bei uns aus, wenn die Gerichte die Verbrecher frei laufen ließen, die unschuldig Angeklagten aber in Gefängnisse und Zuchthäuser schicken würden!

Als Jesus vor Pilatus steht, geht es nicht nur um Gefängnis oder Zuchthaus, sondern da geht es um Leben oder Tod.

Die Männer des obersten jüdischen Gerichts haben Jesus zu Pilatus gebracht. Ihr Urteil steht fest: Dieser Jesus muß beseitigt werden, koste es, was es wolle. Um den Tod Jesu zu erreichen, scheuten sie sich nicht, den Weg zum verhaßten römischen Statthalter Pontius Pilatus zu gehen. Denn als Richter der römischen Siegermacht muß er gefragt werden, wenn Jesus den von ihnen gewünschten Tod erleiden soll.

Und so klagen sie Jesus an: „Hier, Pilatus, wir bringen dir einen Feind der Römer. Er hat Unruhe in unser Volk gebracht, hat es aufgewiegelt und üble Propaganda gegen euch getrieben. Er hat zum Steuerstreik aufgerufen, ja er hat das Zahlen der Steuer an den römischen Kaiser überhaupt verboten! Und was sagst du als Stellvertreter des römischen Kaisers dazu, daß er sich Messias nennt, welches, wie du weißt, der Titel eines jüdischen Königs ist?" Das sind schwere Beschuldigungen, auf die nach römischem Recht die Todesstrafe steht. Und Pilatus kann sich hier nicht einfach drücken. Er muß diese Vorwürfe untersuchen.

„Bist du der Juden König?" so fragt er im Verhör diesen geschlagenen, verspotteten, angespuckten Menschen, der so gar nichts Königliches an sich hat. Das kann doch nicht wahr sein. Lächerlich, jämmerlich, solch ein König! Und doch hört Pilatus Jesus antworten: „Du sagst es."



Viel Spaß! Die großen Kaufhäuser haben für die Kinder der Kunden ein großes Spielzimmer mit großer Auswahl von Spielzeug. Unter zuverlässiger Aufsicht dürfen die Kinder sich hier verweilen, während Mutter ihre Einkäufe macht.

Ob Pilatus mit dieser Antwort etwas hat anfangen können, das wissen wir nicht. Sicher hätte er es besser verstanden, wenn alle die geredet hätten, die dabei waren, als Jesus über Krankheit und Tod sein Machtwort sprach, als er Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein und Tote lebendig machte. Die aber schweigen jetzt. Und trotzdem weiß Pilatus: Hier wird ein ganz böses Spiel getrieben. Ein Unschuldiger soll gemordet werden. Er hat es selbst im Verhör erkannt, daß die Vorwürfe der jüdischen Kläger falsch und vom Haß bestimmt sind. Er kann nichts anderes sagen als: „Ich finde keine Schuld bei diesem Jesus." Und eingentlich müßte nun das folgen, was wir von einem gerechten Richter erwarten: „Ich verkündige nun das Urteil: Freispruch für den unschuldig Angeklagten."

Doch dieses Urteil hören wir nicht. Wohl aber erfahren wir von den neuen Anklagen und Lügen derer, die Jesus bis auf den Tod hassen. Und von dem lauten Tumult, der ausbricht, als Pilatus noch einmal erklärt, daß Jesus unschuldig ist und sie vor die Wahl stellt: Entweder der unschuldige Jesus oder der Schwerverbrecher Barabbas. Die jüdischen Führer haben ihr Urteil ja längst fertig und sie bringen die Menge dazu, dieses Urteil laut hinauszuschreien: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Vielleicht haben es dann in dem Lärm nur noch wenige hören können, als Pilatus zum drittenmal davon spricht, daß Jesus unschuldig ist.

Wir wissen, daß die Lüge, der Haß und das Geschrei schließlich siegen. Daß Pilatus das geforderte Urteil verkündigt: „Der Schuldige, der Mörder soll frei sein. Der Unschuldige, der nichts anderes getan hat, als den Menschen in ihrer Not zu helfen und sie zu lieben, er wird sterben." Weißt, du, daß er auch für dich stirbt?

H. Albrecht.

Wakki angelt einen Wolf

Erzählung von G. Blau

Gegen Ende des Winters war der Hunger in der Eskimosiedlung wieder einmal groß. Die Vorräte gingen zur Neige, und Großmutter Arnajok schnippelte abends so winzige Stückchen Robbenspeck in die Suppe, daß jeder Angst hatte, sie würde sich dabei noch einmal in den eigenen Finger schneiden. Die Hunde stürzten sich gierig auf jedes Zipfelchen altes Leder und jeden noch so abgenagten Knochen. Gut, daß die Schlitten alle auf hohen Böcken lagen, sonst hätten die Hunde auch die Riemen abgefressen!

Wie freute sich da die ganze Siedlung, als eines Tages die Nachricht kam, ein paar Wegstunden von hier zögen Rentiere vorbei. Im Nu war alles auf den Beinen. Onkel Irkrotak, der große Jäger, und Falla Markus, der Missionar, schirrten die Hundegespanne vor den Schlitten. Der kleine Wakki aber sollte zurückbleiben bei Großmutter Arnajok und den anderen alten Leuten. Das behagte ihm gar nicht. Deshalb versteckte er sich heimlich auf dem letzten Schlitten unter einem Ballen Felle. Wenn sie weit genug von der Siedlung weg waren, wollte er hervorkriechen, dann konnte ihn keiner mehr zurückschicken.

Doch leider kam Falla Markus der Ballen, unter dem Wakki steckte, verdächtig vor. Er knuffte mit der Faust dagegen und siehe da: der Ballen konnte sprechen, gab ein unterdrücktes „Au" von sich. Im nächsten Augenblick hatte Falla Markus das Bündel hochgehoben und so lange geschüttelt, bis der kleine Wakki herausgepurzelt kam. Da dies nicht das erstemal war, daß er sich auf solche Art mit auf eine Jagd schmuggeln wollte, wurde Falla Markus ernstlich böse. „Was nützt es denn, wen du den ganzen Katechismus hersagen kannst und doch immer wieder ungehorsam bist", rief er, „aber dir Gehorsam predigen, das ist so nutzlos, als wollte man eine Gans mit Wasser besprengen!" Falla Markus stieg auf den Schlitten, trieb mit lautem Hirr-Hirr die Hunde an und eilte den anderen nach.

Da stand der kleine Wakki nun im Schnee und war sehr betrübt. Einmal wegen Falla Markus' Worte, dann wegen der verlorenen Jagd, und auch weil er in der Siedlung bleiben mußte, wo der Hunger gewiß bald noch größer werden würde. Denn die letzten mageren Seehunde und gedörrten Fische hatten die Jäger mitgenommen, weil sie ja kräftig sein mußten, und dazu alle Gewehre und die ganze Munition. Ein Stück Robbenspeck, etwas Tran und ein paar alte Zwiebäcke waren zurückgeblieben und mußten nun wer weiß wie lange reichen.

(Schluß folgt)

Reise durch dieses Leben

Predigt von David Dürksen †, 1905

2. Mose 15, 22—27:

„Mose ließ die Kinder Israel ziehen vom Schilfmeer hinaus zu der Wüste Sur. Und sie wanderten drei Tage in der Wüste, daß sie kein Wasser fanden. Da kamen sie gen Mara; aber sie konnten das Wasser zu Mara nicht trinken, denn es war sehr bitter. Daher hieß man den Ort Mara. Da murrte das Volk wider Mose und sprach: Was sollen wir trinken? Er schrie zu dem Herrn, und der Herr wies ihm einen Baum; den tat er ins Wasser, da ward es süß. Daselbst stellte er ihnen ein Gesetz und ein Recht und versuchte sie und sprach: Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen und tun, was recht ist vor ihm, und zu Ohren fassen seine Gebote und halten alle seine Gesetze, so will ich der Krankheiten keine auf dich legen, die ich auf Aegypten gelegt habe; denn ich bin der Herr, dein Arzt. Und sie kamen gen Elim, da waren zwölf Wasserbrunnen und siebzig Palmbäume, und sie lagerten sich daselbst ans Wasser."

Einleitung: Gott führte Israel mit mächtiger Hand aus Aegypten. Manche Not und Angst hatte Israel in Aegypten durchgemacht. Am Roten Meer ängstigte sich Israel noch einmal gründlich vor Pharao und seinem Heer. Vor Israels Augen hielt Gott strenge Abrechnung mit Pharao und seinem Heer. Froh ertönte der Preisgesang der also erretteten Israeliten. War nun alles überwunden? O nein, so rasch geht das nicht. Wenn eines vorüber ist, dann kommt das andere, rechnen wir damit. Israels Erfahrung auf der Wüstenreise ist ein Bild von unsern Erfahrungen auf der Reise durch die Wüste dieses Lebens.

1. **Das stimmt, wenn wir Israels Wüstenwanderung und unser tägliches Einerlei** vergleichen. Wenn man drei Tage nichts weiter unter den Füßen hat als heißen Wüstensand und scharfe, heiße Steine, in den Augen nur das unangenehme Reiben des Flugsandes und von oben nur die brennende Sonne, da mag auch ein dreitägiges Einerlei für Menschen lang und schwer sein. Es gehört nicht durchaus eine Wüste dazu, um ähnlich so zu fühlen, wie Israel in der Wüste fühlte. Die acht Dinge, die sich nach dem Beschluß des Schöpfers die ganze Weltzeit hindurch abwechseln sollen, ergeben für den Menschen, der diese Abwechslungen oft erfährt, endlich ein langweiliges Einerlei. Da ist immer Sommer und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Mancher kennt dieses Einerlei nicht nur drei Tage, sonder in drei Lebensabschnitten, in der Jugend, im Mannesalter und im Greisenalter. Im Buch Hiob sind vier Dinge genannt, die sich abwechseln: Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod. O, wie bald gestaltet sich da das Leben wie eine Wüstenwanderung. Das sind allgemeine Dinge. Außerdem gibt es aber auch im Leben des einzelnen so ein tägliches Einerlei: der Handwerker, der Bauer, der Lehrer, der Beamte, der Knecht, die Magd, ja jeder Stand erfährt etwas davon. Jeder hat mehr als drei Tage in seinem Leben, wann ihm dieses Einerlei zur Wüste wird und langweilt.

2. **Wir können Israels ungestillten Durst und unser ungestilltes Verlangen** vergleichen. „Sie fanden kein Wasser." Das war eine schwere Erfahrung, eine harte Prüfung. Dem Durstigen ist nichts so wichtig als Wasser. Das gerade hatten die Israeliten nicht. Gibt es in dieser Welt etwas, das den Durst unserer Seelen stillt? Nein. Für's Auge, für's Ohr, für den Leib hat diese Welt etwas, aber nichts für die Seele. Gott nannte den nach Luk. 12 einen Narren, der seine Seele mit Feldfrüchten befriedigen wollte. David wußte, was eine Seele befriedigt: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott." Die meisten Sterblichen müssen das durch bittere Erfahrungen lernen. Das ist natürlich für uns eine demütigende Tatsache. Dort kein Wasser für den Durst des Leibes; hier kein Wasser für den Durst der Seele.

3. **Israels bitterer Trunk und die Bitterkeit** in unserm Leben können wir vergleichen. Vers 23: „Da kamen sie gen Mara . . . es war bitter." Der Durstige ist nicht sehr wählerisch, wenn es darauf ankommt. Zu Hause, beim guten Brunnen, wo er sich alle Bequemlichkeiten gönnen kann, macht er allerlei Ansprüche. Aber im Notfalle ist das anders, man trinkt auch unangenehmes Wasser. Aber wenn das Wasser einmal so bitter ist, daß es nicht zu trinken ist, auch für solche nicht, die drei Tage ohne Wasser durch die Wüste gingen, da reichte alle Nachsicht und Ausdauer nicht mehr aus. Wieviel Bitteres gibt es auf der Reise durch die Wüste dieses Lebens!

Für die Kinder sind es ernster Tadel und die körperlichen Rügen von seiten der Eltern. Auch der frühe Verlust liebender, fürsorgender Eltern muß Kinder so berühren wie bitteres Wasser, das nicht zu trinken ist. Wenn Kinder oder dienende junge Leute das Schicksal haben, daß ihre Leistungen, auch wenn sie es auf's beste sind, anstatt mit Anerkennung mit Vorwürfen gelohnt werden, das ist auch bitteres Wasser. Ich fürchte, daß es Kinder und Dienstboten gibt, die fast das ganze Jahr hindurch, ja vielleicht Jahre lang in Mara wohnen.

Wenn Gott liebenden Eltern ihre Lieblinge in zarter Jugend nehmen muß, während sie womöglich einen Krüppel oder ein Schwachsinniges behalten, das ist ein bitterer Trunk. Aber noch bitterer ist der Trunk, wenn Lieblinge aufwachsen und ihren Eltern für alle erwiesene Liebe mit Undank lohnen; oder wenn Dienstboten, die wie eigene Kinder behandelt und bedacht wurden, hingehen und Verleumdungen über ihre Dienstherrschaften ausstreuen. Wenn Familienglieder durch gewaltsamen Tod abgerufen werden in die Ewigkeit, das ist bitteres Wasser. Wenn Ehegatten früh durch den Tod getrennt werden; wenn durch Schicksalsschläge alles irdische Gut verloren geht; wenn sogar jemand aus der Familie stirbt und war nicht bekehrt, das ist gewiß sehr bitteres Wasser!

Wenn Lehrer verkannt, als Müßiggänger oder als ein notwendiges Uebel angesehen werden, wenn ihre Schüler oder Schülerinnen mit Undank lohnen; wenn es ihnen so vorkommt, als sei alle ihre Mühe vergeblich, das ist bitteres Wasser.

Prediger bekommen auch zuweilen bitteres Wasser: leere Bänke, lieblose Kritik, scheinbare Fruchtlosigkeit langjähriger Arbeit.

Handwerker bekommen bitteres Wasser, wenn sie ohne Kunden und ohne Geld sind oder ohne Anerkennung arbeiten sollen. Wenn sie nur beschuldigt werden, daß sie ihre Arbeit nicht schnell genug, gut genug, billig genug gemacht haben.

Wohltäter werden mit Undank gelohnt und kränken sich fast zu Tode, das ist Mara, bitteres Wasser! Dem Sünder, dem Gott einmal sein Elend zeigt, ist das bitteres Wasser. Dem Bekehrten, wenn er seine Unzulänglichkeit erkennt, ist das bitteres Wasser.

4. **Laßt uns Israels Murren und unsere Unzufriedenheit vergleichen.**

Vers 24: „Da murrte das Volk wider Mose." Das war weder das rechte Verfahren noch an die richtige Adresse. Auch hierin finden wir uns. Wie murren manche Leute im Leben! Ein jeglicher murre wider seine Sünde! Das wäre das Richtige. Gideon dachte an die Midianiter und an die zerstörten Saaten, aber er dachten nicht an die Götzen im Hain.

Hier ist eine große Lehre. Laßt uns nicht anstatt zu beten murren! Nehmen wir Gnade, daß andere, etwa unsre Vorgesetzten oder Kinder oder Dienstleute, nicht unsre Unzufriedenheit fühlen müssen! Das Murren gefällt Gott sehr übel. Etliche wurden von den Schlangen umgebracht.

5. **Laßt uns Mose Verfahren und unsre Notrufe vergleichen.**

Vers 25: „Mose schrie zum Herrn." Es ist ein großer Unterschied, ob wir unsre Angst, unsern Kummer, unsre Sorgen vor Gott ausbreiten oder ob wir Menschen in Mitleidenschaft ziehen. Gott macht uns gesund, hilft und tröstet uns.

6. **Israels Rettung und unsre Durchhilfe und Verheißungen.**

Vers 25: „Der Herr wies ihm einen Baum . . . da ward es süß." Ohne ihr Zutun, durch ein Wunder Gottes wurden sie gesättigt und erquickt.

Dieser Baum erinnert uns an das Holz auf Golgatha. Wenn wir bei der Bitterkeit dieses Lebens auf das Holz, eigentlich auf den schauen, der daran hing, dann werden wir beruhigt, ja beschämt und erquickt. Wer ist so viel wie er mit schnödem Undank gelohnt. Buchstäblich gab man ihm Galle, da er für uns zu Tode blutete. Vergleichend, kommen wir noch immer gut weg. Hat man uns z. B. schon ins Gesicht gespien?

Und wenn dem Sünder seine Sünden bitter sind, schaue auf den, der dort am Holz hängt, und glaube einfach: Christus hat uns vom Fluch des Gesetzes erlöst, dadurch daß er ward ein Fluch für uns. Du darfst zu deiner Errettung nicht mehr tun als die Israeliten dazu traten, damit das Wasser süß wurde. Sie brauchten nur zu kommen und sich sattzutrinken, ohne Geld und umsonst.

Und du, Kind Gottes, gefällst du dir je länger desto schlechter — schaue auf den Mann am Holz: Der ist uns von Gott .... Erlösung.

7. **Israels Ruheplatz und unsre ewige Ruhe.**

Vers 27: „Und sie kamen gen Elim . . . ans Wasser", da war Schatten, Kühlung, Erquickung. Am liebsten wären sie dort geblieben. Wir haben hier auch solche herrliche Stationen; aber wir müssen doch wieder fort auf die weitere Wanderung. Es ist noch ein Elim, ja etwas Besseres vorhanden als Elim. Hier mußten sie den Schatten wahrscheinlich abwechselnd genießen, dort haben einst alle genügend Platz, „wie wird's sein, Wonne sein, Paradies, Paradies!"

Schluß: Laßt uns ablegen die Sünde und aufsehen auf Jesum. Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldete.

Amen.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

— Das Fürsorgekomitee der Kanadischen MBG-Konferenz hatte am 17. und 18. März seine Beratungen. Die Sitzungen fanden im Konferenzzimmer des MBG-Bibelcollege statt. Br. J. H. Quiring, Winnipeg, ist der Vorsitzende des Komitees, und der Leiter der Kanadischen Konferenz, Br. D. J. Pankratz, Coaldale, ist der Vizevorsitzende des Komitees und Gehilfsleiter der Konferenz, und Br. D. D. Dürksen, Winnipeg, ist der Schreiber dieses Komitees und auch der Sekretär der Kanadischen MBG-Konferenz.

— In Manitoba sind 30 MB-Gemeinden. Diese haben 4260 Gemeindeglieder, über 4000 Sonntagsschüler, 735 Sonntagsschullehrer und Gehilfen. Drei Gemeinden haben über 300 Sonntagsschüler, in zwei sind über 200, in 11 sind über 100, in 6 sind über 50 und in 7 sind über 15.

— Br. H. F. Klassen, Schriftleiter der „Mennonitischen Rundschau", und Frau fuhren nach Minneapolis zu ihren zwei Söhnen Rudolf und Arthur samt Familien, wo sie auch ihren Schwiegersohn Leonard Neufeldt und Frau (geborene Myra Klassen) treffen wollten. Letztere ziehen nach Seattle, Washington, wo Br. Neufeldt an der Universität Englisch unterrichten wird. Nach dem Besuch in Minneapolis fuhren Geschw. Klassens noch weiter nach Urbana, um dort ihren Sohn Frank und seine Familie zu besuchen.

— Die Missionsbehörde der Mennonitengemeinden plant vom 23.—26. Juni ihre Beratungen in Kitchener, Ontario, abzuhalten. Dr. Eugene Nida, Sekretär für Bibelübersetzungen der Amerikanischen Bibelgesellschaft, wird der Gastredner sein.

— Die „Christliche Arbeiterkonferenz" der MBG fand in Winkler, Manitoba, statt. Das Thema der Konferenz war „Die Gemeinde und die säkulare Gesellschaft".

— Br. N. C. Wenger, Goshen, Indiana, hielt vom 15.—18. März „Konrad Grebel"-Vorträge im MBG-Bibelcollege, Winnipeg.

— Br. Abram Thießen und Frau, Dalmeny, Sask., feierten am 27. Februar ihre Goldhochzeit.

— Am 8. Februar feierte die Bruderfelder MBG bei Waldheim, Sask., ihre Missionskonferenz. Missionar Ernest Friesen, Kolumbien, war der Gastredner. Vom 1.—3. März hielt Pred. D. J. Pankratz, Coaldale, Alberta, in der Bruderfelder Gemeinde Vertiefungssammlungen.

— Br. David Reimer, der Vorsteher des Bücherladens in Rosthern, Sask., hielt in Dalmeny eine Versammlung, in der er darüber sprach, wie eine Gemeindebibliothek verbessert und ausgebaut werden könnte.

— Pred. J. R. Penner, der vormals in Virgil wohnte, hat seinen Wohnort nach Beamsville verlegt. Seine gegenwärtige Adresse ist: Rev. J. P. Penner, c/o John W. Neufeld, R.R. 1, Beamsville, Ontario.

— Sonnabend, am 19. März, wurde von den zwei Chören des „Eden Christian College", Virgil, Ontario, das Oratorium „Christ and His Soldiers" in der Aula der Schule gesungen. Die Chöre stehen unter der Leitung des Dirigenten Peter Dick.

— Am 13. März wurde offiziell eine MB-Gemeinde in Medicine Hat, Alberta, gegründet und organisiert. Die neue Gemeinde bedarf der Fürbitte.

— Vom 17.—20. März fand im Bethause der Gemeinde zu Gem, Alberta, eine Missionskonferenz statt. Die Festredner waren Br. H. R. Wiens, Sekretär der Missionsbehörde, Hillsboro, Kansas, Br. Roland Wiens, Missionar aus Japan, Br. A. J. Esau, Missionar aus Kongo, und Br. John Savoja, Missionar aus Kolumbien.

— Die ersten mennonitischen Siedler, die sich in Manitoba ansässig machten, kamen im Jahre 1874 hierher. Die Gruppe bestand aus 18 Familien. Sie gründete das Dorf Kleefeld an der Ostseite des Red River.

— Sonnabend, am 19. März, wurde von den zwei Chören des „Eden Christian College", Virgil, Ontario, das Oratorium „Christ and His Soldiers" in der Aula der Schule gesungen. Die Chöre stehen unter der Leitung des Dirigenten Peter Dick.

— Die Lendrum-MBG in Edmonton hat vom 22.—25. März ihre Missionskonferenz. Am 7. April wird eine Sängergruppe der Winkler Bibelschule in der Gemeinde mit einem Programm dienen.

— Am 13. März wurde offiziell eine MB-Gemeinde in Medicine Hat, Alberta, gegründet und organisiert. Die neue Gemeinde bedarf der Fürbitte.

— Vom 17.—20. März fand im Bethause der Gemeinde zu Gem, Alberta, eine Missionskonferenz statt. Die Festredner waren Br. H. R. Wiens, Sekretär

(Fortsetzung auf Seite 12—2)

Löwens
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Frauendienst

Zur Passion

Ich fall zu Jesu Füßen,
Bet ihn im Staube an,
Und lasse Tränen fließen
Für das, was er getan.
Da er für meine Schuld und Not
Sich selber zur Erlösung
Gegeben in den Tod.

Wie müde, wie entkräftet
War das unschuldge Herz,
Eh' man's ans Kreuz geheftet!
Wie nenn ich deinen Schmerz,
Du für mich abgematt'es Lamm?
Wie soll ich dich beschreiben,
O mein Blutbräutigam!

Ihr auserwählten Wunden,
Wie seid ihr mir so schön!
Mein Herz wünscht alle Stunden
Euch gläubig anzusehn.
Ach, bliebe durch den steten Blick
Der Eindruck seiner Marter
Recht tief in mir zurück!

Was hat mein armes Herze
Vor Liebe krank gemacht?
Ach, Jesu Tod und Schmerze,
Darein ich ihn gebracht,
Sein Angstgeschrei: „Mein Gott,
Mein Gott",
Wie hast du mich verlassen!
Bringt mich nun nah zu Gott.

„Laßt uns hier Hütten bauen!"
Das wär so mein Begehr,
Ihn immer anzuschauen;
Nichts schönres ist als er!
Ach, meines Freundes Leidens-
gang,
Das sei und bleib auf Erden
Und ewig mein Gesang!

Heilung eines Blinden

Da ist etwas los auf der Straße. Eine Gruppe von Menschen hat sich angesammelt. Ein Mann hockt da, sonderbar anzusehen, zerlumpt, mit nach innen gewandtem Gesicht: ein Blinder. Nicht, weil ein blinder Bettler dasitzt, sind die Leute gekommen. Das gehört zum alltäglichen Straßenbild der Zeit Jesu, wo für Blinde oder Gelähmte niemand sorgte. Sie mußten einfach betteln. Diese Straße, an der er sitzt, führt von Jericho nach Jerusalem. Eine Gruppe von zwölf Männern mit ihrem Meister, so berichtet uns Lukas, wandert auf Jericho zu. Immer wieder halten sie an, um ihren Herrn geschart, der ihnen anscheinend Wichtiges zu sagen hat. Einer hält die Schriftrolle des Alten Testamentes, und Jesus erläutert ihnen die Prophetenstelle, die vom Messias spricht, wie er verspottet, gegeißelt und getötet wird. „An mir wird das geschehen und in Jerusalem, wohin wir jetzt gehen!" Unverständlich ist das für die Jünger. Gottes Sohn sollte leiden und sterben?

Vor den Toren der Stadt Jericho werden sie aus ihren Ueberlegungen gerissen. Was ist das für ein Geschrei wie von Hilferufen? Seht genau hin, die Menschenmenge weicht eben ein wenich zurück, denn Jesus läßt sich aufhalten von diesem Mann. Wie ruft er doch? „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!" Er weiß: dieser Mann aus Nazareth ist der verheißene Retter, von dem Jesaja spricht: Dann werden der Blinden Augen aufgetan werden (Jes. 35). Von ihm hat er gehört, ihm zu begegnen sich gewünscht.

„Jesus stand still und hieß ihn zu sich führen", schreibt Lukas. Die Leute führen ihn nahe zu ihm. Sollte wirklich etwas geschehen? Eine Sensation? Seht die Augen der beiden Jünger, die hinter ihrem Meister kommen, die Augen der Leute, die den Bettler führen. Sie erwarten wohl mehr als ein Schauspiel, sonst würden sie das Angesicht des Blinden, die erloschenen Augen anstarren. Werden sich seine Lider gleich bewegen, wird Jesus dieses dunkle Gesicht berühren? Was für eine Heilmethode wird er anwenden? Nichts von solcher Neugier. Wie gebannt sind aller Augen auf den einen gerichtet, aus dessen Haltung die Kraft seines Vaters im Himmel strahlt.

Diesen Augenblick hält der Maler fest. Noch sind die Augen des Blinden tot. Sind sie es wirklich? Ist es nicht so, daß sein ganzes inneres Gesicht sich diesem einen in Sehnsucht zuwendet in bittendem Vertrauen?

„Was willst du von mir haben?" fragt Jesus ihn. Wie oft hat sich diese Hand nach kleinen oder großen Münzen ausgestreckt. Aber sie haben sein tiefstes Leid, die Dunkelheit der Augen, das Elend des Bettelns nicht wenden können. „Herr, daß ich sehen möge!" Hören wir den Befehl Jesu: „Sei sehend!" Sein Befehl geschieht. „Dein Glaube hat dir geholfen", nicht nur zum leiblichen Sehen, auch zum Lobpreis Gottes. „Er pries Gott."

Die Jünger werden auf ihrem Weg nach Jerusalem an dieses Ereignis zurückdenken und auf dem schweren Weg gestärkt werden.

Wir wissen noch mehr als sie damals, daß er leiden mußte — die Passionszeit beginnt jetzt —, aber daß er der Auferstandene ist, den wir auch heute rufen und aufhalten dürfen H. Schulz

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Er kann!

Erzählung von M. v. O.

(6. Fortsetzung)

„Resi, was machst du da? Warum schläfst du nicht? Wir sind ja noch gar nicht geweckt?"

Hertha hob den schwarzen Kopf und sah neugierig auf die Schwester. Ein unverstandenes Etwas in Resis Gesicht stimmte sie unbehaglich.

„Ich möchte wissen, wie man es machen muß, umzusteigen?"

Herthas Augen wurden ganz wach vor Staunen.

„Resi, ich glaube, du wirst verrückt oder du bist es schon", sagte sie und warf sich in ihr Bett zurück, daß es knackte.

Resi legte sich auch hin, und eine Ahnung durchzuckte ihr Herz: „Das Umsteigen wird etwas kosten — aber was es auch koste, ich muß!"

*

Frau von Mandelstein hatte keine Ruhe im Hause. Es war alles so unheimlich still. Sie sehnte sich nach Konis Lachen, ja selbst sein „Trampfen" und lautes Türenwerfen, worüber sie ihn des öfteren gescholten hatte, es wäre Entzücken für ihr Herz gewesen, wenn sie es einmal noch hören könnte.

„Die Mutter muß eine Abwechslung haben. Ihr reist in die Berge, an die See, wohin ihr wollt." So sagte der Vater höchst energisch, und die Mutter seufzte einen Seufzer der Nachgiebigkeit, verriet aber —

„Es ist zu teuer, Vater", sagte sie in müdem Ton.

„A ba! Was sein muß, muß sein."

Als Resi eine halbe Stunde später in ihres Vaters Stube kam, da saß er vor seinem großen Rechnungsbuch. Das Begräbnis hatte viel Geld gekostet, und die Reise — er kraulte sich den grauen Kopf. „Puh, ja!" sagte er laut, gerade als Resi in die Stube trat.

„Vater, ich habe eine Bitte", sagte Resi unvermittelt.

„Kostet sie Geld?" fragte er mit angenommenem Ernst.

Resi lachte, „sie spart dir Geld, wenn du sie erfüllst."

„Sich mal an! Das paßt mir gerade, dann schieß mal los!"

„Vater, laß Mutter und Hertha allein ins Bad reisen."

„Na, nu wird's Tag! Ich denke, ihr Kinder freut euch auf die kleine Zerstreuung und —" er stand auf und kniff in Resis dunkel erglühende Backen, „ich denke, sie tut euch not, dir nicht zum wenigsten, mein Töchterchen."

„Mir tut etwas anderes mehr not, Vater! Laß mich zu Tante Helene reisen, Vater — o bitte! bitte — sag ja, Vater."

„Zu — Tante — Helene?" Er strich seinen Bart und sah nachdenkend vor sich nieder. „Hm — so pfeift der Vogel! Hm! Was will meine lustige kleine Elster bei der stillen, ernsten Tante? Sie wohnt in einem engen Loch in einer heißen Straße, sie ist alt und still —" er seufzte, sah lächelnd in Resis Gesicht und fragte halb ernst, halb scherzend, „willst du fromm werden, mein Töchterchen?"

In Resis Auge sammelten sich Tränen, und darum schlug sie sie hastig nieder.

„Ich — ich möchte Koni wiedersehen, und ich möchte einen Heiland haben und auf dem schmalen Wege gehen, um —" sie stockte.

Herr von Mandelstein machte ein Gesicht, so feierlich wie in der Kirche, und sah ganz verlegen auf sein Kind.

„Ich will mit der Mutter sprechen", sagte er, aber kaum hatte er das ausgesprochen, so brach Resi zu seinem Schrecken in Tränen aus.

„Mutter erlaubt das nicht — das weiß ich schon", schluchzte sie, „die will nur, daß ich den alten Laffen, den Baron heiraten soll, und ich kann ihn nicht ausstehen, und er scharwenzelt dann immer um uns rum, und das kann ich nicht aushalten."

„Aber bestes Kind, sei nicht albern. Der reist doch nicht mit ins Bad, und heiraten brauchst du ihn ja nicht. Laß doch das alte Geheul und sag dem Herrn Baron: ‚Ich mag Sie nicht leiden', dann ist alles gut. Was? — Na, nu lachst du wieder! Das ist recht."

Aber Resis Lachen war nur ein wehmütiges. „Er reist mit, du sollst sehen", sagte sie im Ton so tiefer Menlancholie, daß der Vater laut auflachte.

„Na! Dann reist du zur Tante."

„Wirklich, Vater? Aber Mutter —"

„Pah!" machte der Vater mit seiner Miene gewaltiger Energie, welche solche Leute ab und an annehmen, denen das Unterliegen gewohnter ist als das Siegen. Resi aber flog ihrem Vater jauchzend um den Hals.

„Darf ich mich anmelden?"

„Das werde ich besorgen!" sagte er und nickte nachdrucksvoll mit dem Kapf, „und wenn ich dir den Baron vom Halse schaffen soll, den dummen Kerl —" er stockte, sah sein Töchterchen an und fand, daß der Baron eigentlich gar nicht so dumm war.

„Was denn, Vater?"

Er drehte seinen stattlichen Bart. „Dann sag's mir nur."

Herr von Mandelstein schrieb seinen Brief, steckte ihn in den Kasten und sagte dann erst seiner Frau, was er getan. Er sprach im Ton eines Haustyrannen kurz und barsch und rollte dazu mit den Augen. „Ich habe mir die Sache durchdacht, Frau, du reist mit Hertha nach Gastein und Resi acht unterdessen zu meiner Schwester."

(Fortsetzung folgt)

Rezepte

Herzhafte Kasserollengerichte

Gefüllte Schweinskoteletts in der Kasserolle

4 doppelte Schweinskoteletts (Loin chops), ¼—½ Tasse gehackte Zwiebeln, 2 Eßlöffel Butter, ¼—½ Tasse fein gewiegte Champignons, 1 Eßlöffel getrocknete Petersilie, ½ Tasse getostete Brösel, 1 Ei, geschlagen, ¼ Teelöffel Salz, 1 Prise Pfeffer, ⅛ Teelöffel pulverisierter Thymian, ½ Teelöffel Kümmel.

In jedes Kotelett schneidet man eine Tasche. Die Zwiebeln sautiert man in der Butter und fügt allmählich die Champignons, Petersilie und die Brösel hinzu. Gut durchmischen. Das Ei wird geschlagen und die restlichen Zutaten dazugegeben. Diese verbindet man mit der Bröselmischung und füllt mit dieser Masse die Taschen. Man verschließt sie mit Speilen oder Zahnstochern und verschnürt sie evtl. außerdem noch. Die so vorbereiteten Koteletts läßt man nun in einer gut eingefetteten Pfanne langsam von allen Seiten braun werden, fügt dann 3 Eßlöffel heißes Wasser an und läßt das Fleisch zugedeckt so lange schmoren, bis es zart und saftig gar ist. Inzwischen hat man Kartoffeln vorbereitet, geschält und in nicht zu dünne Scheiben aufgeschnitten. In den letzten 20 Minuten läßt man die Kartoffeln mit den Koteletten zusammen gar werden, während die Pfanne fest geschlossen bleibt.

Oder

Man kann 8 dünne Schweinekoteletts nehmen, die Fülle zwischen 2 Koteletts streichen, verschnüren und zubereiten wie oben.

Kasserolle von gefüllten Krautwickeln

½ Tasse ungekochten Reis, 1 Tasse Wasser, ½ Teelöffel Salz, 1 Kopf grünes Kraut (ungefähr 2—3 Pfund), 1 Pfund gemischtes, gehacktes Fleisch, ½ Tasse fein gewiegte Zwiebeln, ½ Tasse fein gewiegte Petersilie, 1 Ei, ⅔ Tasse evaporierte Milch, 1 Teelöffel Pfeffer, ½ Teelöffel Thymian, eine Prise Knoblauchsalz (nur auf besonderen Wunsch), 1 Eßlöffel Butter.

Den Reis gibt an in eine Kasserolle, fügt das Wasser zu und 1 Teelöffel Salz und läßt auf kleiner Flamme den Reis gar werden, wobei das Wasser völlig verdünstet (ungefähr 15 Minuten). Dann nimmt man den Reis vom Feuer und läßt ihn auskühlen. Aus dem Krautkopf schneidet man das Herz (den Mittelstrunk) heraus und läßt kaltes Wasser hineinlaufen, damit sich die Blätter besser lösen. Dann versucht man vorsichtig, 2 große Blätter zu lösen, damit sie nicht brechen. Diese Blätter gibt man in einen Topf, in dem man ungefähr ½ Zoll hoch Wasser füllte ud in dem man, nachdem man den Topf sehr fest verschloß, die Blätter ungefähr 5 Minuten in heißem Dampf gar werden läßt. Dann nimmt man die Blätter heraus, stellt sie beiseite, damit sie abtropfen und leicht auskühlen können. Nun bereitet man die Füllung, indem man das geschabte Fleisch, den Reis, Zwiebeln, Petersilie, Milch, Ei und Gewürze zusammen vermengt. Man teilt diese Mischung in 12 Teile, verteilt die Masse, von der Strunkseite ausgehend, sogleich auf die 12 Blätter und rollt sie fest zusammen. (Nach Belieben kann man die Blätter mit Faden umwickeln oder durch Speise schließen). In einer weiten, schweren Pfanne läßt man die Butter schmelzen und gibt die Krautrollen sorglich nebeneinander hinein und läßt sie bei mittlerer Hitze leicht braun werden (ungefähr 25 bis 30 Minuten). Man kann sie natürlich auch im Rohr überbacken. Dann nimmt man sie vorsichtig heraus auf eine heiße Platte und serviert sie mit oder ohne Petersilienkartoffeln oder nur mit kleinen Brötchen oder Muffins. Die Masse ergibt 6 Portionen.

FEUERPROBEN

Lebensschicksal eines deutschen Siedlers in Rußland

von Helene Harder

„2. Fortsetzung)

Mit diesen Worten lief er zur Tür hinaus zur Pforte auf die Tenne und zu dem Strohhaufen. Weiter kam er nicht. Hier kroch er in ein Loch im Strohhaufen und sank ohnmächtig zusammen. Aus dieser Ohnmacht erwachte er um 6 Uhr morgens, als Hans auf der Tenne umherging und rief:

„Papa, komm doch wieder!"

Frida war bei der Aufforderung ihres Schwiegervaters, zu fliehen, in Todesangst hinausgeeilt. Sie hatte ihren Weg durch den Garten genommen und war über einen zwei Meter hohen Zaun geklettert und drei Werst zum Nachbargut gelaufen, wo sie zusammenbrach. Erst nach einigen Stunden kam sie wieder zu sich und konnte erst gegen Morgen den Nachbarn sagen, was geschehen war.

Die Räuber kamen nicht wieder. Sie waren gar nicht zum Nachbargut, sondern sofort in die nächste Stadt gefahren. Und wunderbar, im nächsten Dorf stand das deutsche Militär.

Als Karl, der Chauffeur, bei der ersten Wache vorbei kam, betete er zu Gott, er solle es der Wache ins Herz geben, daß man ihn anhielte. Ja, wie gern hätte er angehalten und die Räuber ausgeliefert. Aber hinter seinem Rücken fühlte er den Revolverlauf und von der rechten Seite den zweiten auf sich gerichtet. Die Räuber hatten ihm befohlen, auf kein Halt zu reagieren, sondern rasend vorbeizusausen, aber er mäßigte doch das Tempo, und bei jeder Wache wurde er beleuchtet. Er hörte, wie einer dem andern zurief:

„Das ist ja Herr Andres, laß ihn fahren."

So rasten sie der Stadt zu. Zwei Kilometer vor derselben gebot man ihm, zu halten, mit dem Auto von der Straße auf die Wiese zu fahren und umzudrehen, als ob er aus der Stadt käme. Dann ließen die Räuber alles Benzin auslaufen und machten es ihm unmöglich, weiterzufahren.

Nun sagte der Bandenführer: „Bleibe du hier beim Auto, und wenn du dich vor zwei Stunden zu rühren wagst, wirst du erschossen!"

So verließen die sieben Mann den Wagen und überließen Karl in dunkler Nacht seinem Schicksal.

Hilflos wie er war, wußte er nichts anderes zu tun, als sich im Auto hinzulegen und die Schrecken der letzten Stunden im Schlaf zu vergessen.

Der schwerste Sieg

Die ersten Sonnenstrahlen weckten Karl. Ganz verworren wachte er auf und besann sich, wo er sei und was er erlebt. Er wußte nicht, was nun tun. Doch dann entschloß er sich, den Ueberfall zu melden.

Nun kam die Polizei in Bewegung. Aber leider nur nach russischer Art. Ein Protokoll nach dem andern wurde aufgesetzt. Dabei blieb es. Schrecklich waren diese Verhöre, die die Wunden nur noch größer rissen. Man drehte schließlich die Sache so, als läge ein Selbstmord vor. Die Familie Andres hätte sich, um die Sache zu beschönigen, die Räubergeschichte ausgedacht!

Da legte sich der deutsche Hauptmann dahinter. Er sagte den Protokollaufnehmern ganz bestimmt, und seine Wachtposten konnten es bestätigen, daß der Chauffeur tatsächlich sieben Mann mit dem Auto durch drei Wachtposten gefahren hätte. Und nur, weil sie das Auto so gut kannten, hätten sie es durchfahren lassen. Dabei ließ er die Worte fallen:

„Wenn ich nur das Recht hätte, ich schwöre, ich hätte die ganze Bande in kurzer Zeit! Ich wollte das Räubernest schon ausnehmen!"

Das kitzelte den Ehrgeiz der Kriminalbeamten, und sie sagten:

„Na, wir werden sie auch finden!" Und siehe da, sie konnten mit Hilfe von andern Helfern ihr Wort halten.

Franz Andres und der Chauffeur hielten sich auf Rat der Polizei in der Stadt auf. Sie gingen Tag für Tag auf den Straßen umher und beobachteten das Publikum.

Nach einigen Tagen trafen sie einen Studenten. Er kam ihnen so bekannt vor. Wie auf Verabredung stießen sie einander an und sagten wie aus einem Munde:

„Siehst du ihn?"

Sie hatten sich nicht getäuscht. Es war der Bandenführer. Es war ein Student, aber nicht aus demselben Institut, in dem die beiden Brüder Andres studierten.

„Daher war mir der Mensch auch so bekannt, als er mich anschrie ‚Hände hoch'" sagte Franz zu Karl. „Jetzt weiß ich auch, daß ich den Menschen schon oft auf dem Wege ins College getroffen habe. Wir dürfen ihn nicht aus dem Auge verlieren. Folge du ihm nur und passe auf, wo er bleibt. Ich werde gleich Alarm schlagen."

Franz verschwand, und Karl verfolgte den Studenten. Nach einer halben Stunde hatte die Polizei ihn in der Wohnung seiner Mutter arretiert. Die Untersuchung des Hauses ergab das Resultat, daß man allerlei Goldsachen, goldene Uhren, Ringe, Armspangen und sogar einige Fläschchen Parfüm, die der Held jenes schrecklichen Abends erwischt hatte, bei ihm fand. Das Geld war schon vertan.

Nun wurde es der Polizei nicht schwer, weitere siebzehn Banditen, die sich an jenem Raubüberfall beteiligt hatten, einzufangen.

Herr Andres erhielt die Nachricht, daß die Räuber schon gefangen seien, vor allen Dingen der Mörder seines Sohnes. Es sei ihm nicht erlaubt, denselben zu sprechen.

Obwohl ihm bei der Nachricht ein Schreck durch Mark und Bein ging, nahm er sich doch vor, dem Menschen ins Gewissen zu reden. Vielleicht war in dem Herzen des Mörders doch noch eine Handvoll guter Erde, wo ein gutes Samenkorn noch zum Fruchtbringen kommen konnte. Er hörte in seinem Innern ganz deutlich die Stimme:

„Versuche diesen Mörder zu retten, vielleicht, daß er von seinem bösen Wege umkehre und sich bekehre und ein brauchbares Werkzeug Gottes werde."

Er ging in sein Schlafzimmer, schloß die Tür hinter sich und rang mit seinem Gott um Kraft und Liebe, um diesen Befehl erfüllen zu können. Diese Probe war hart. Doch Gott erhörte ihn und füllte sein Herz mit einer erbarmenden Sünderliebe. Herr Andres vergaß den Schmerz, der ihm zugefügt worden war und dachte nur an jenen Mörder, der in seiner finsteren Gefängniszelle saß und nun über seine schreckliche Tat nachdachte. Gewiß empfand er auch Reue, denn er war der Sohn ehrbarer Eltern, hatte eine gute Bildung genossen, und nun lag vor dem Gebrandmarkten nur eine dunkle Zukunft voll Schande und Fluch.

O, wie wurde das Vaterherz voller Mitleid, als er an die Stelle des Mörders seinen Sohn stellte. Da wog er unwillkürlich den Schmerz von jetzt und dann und fand, daß es doch leichter sei, einen toten Sohn zu haben als einen ehrlosen Mörder.

Bei diesen Vorstellungen sagte Herr Andres:

„Ja, Herr, ich will, hilf mir! Hilf mir vergeben, hilf mir lieben, wie du den Sünder liebst."

So gestärkt ging er ins Speisezimmer, wo alle Familienmitglieder um den Kaffeetisch saßen und auf den Vater warteten.

In dieser für alle so traurigen Zeit wurde wenig gesprochen. Jeder sah still vor sich nieder, als ob er allein wäre. Da unterbrach Hans die Stille und sagte zum Vater:

„Papa, ich muß morgen wieder zum Verbinden in die Stadt!"

„Gut, das paßt mir, da fahre ich mit dir!"

„Du in die Stadt, so elend wie du bist? Was willst du denn dort, mich schaudert es, wenn ich nur an die Stadt mit all den Räubern denke!" sagte Frau Andres.

„Gerade diese Räuber will ich besuchen; wenigstens Helmuts Mörder will ich sehen und sprechen", antwortete der Vater ruhig.

„Vater", rief Hans erschrocken, „was sagst du da? Du weißt wohl nicht, was du sprichst? Das wäre ja schrecklich! Ich will den Menschen im Leben nicht sehen! Es sei denn, meine beiden Arme wären gesund, und ich könnte meinen Revolver wieder halten, dann wollte ich Auge um Auge ihm eine Kugel ins Gehirn jagen, wie er unsern lieben Bruder getan. Und . . ." Da versagte seine Stimme. Er fing laut zu schluchzen an. Der unglückliche Fall und die schrecklichen Erlebnisse der letzten Tage hatten seine Nerven so angegriffen, daß er keiner Selbstbeherrschung fähig war, und den andern allen ging es nicht viel besser.

Da ermannte sich Herr Andres und sagte:

„Ich wußte, daß ihr euch wundern würdet. Aber ich kann nicht anders. Ich muß den Mörder sehen und mit ihm sprechen. Ich will auch wissen, wie mein Sohn gestorben ist und möchte dem Mörder ins Gewissen reden, vielleicht, daß er von dem bösen Wege abkehrt und ein neuer Mensch wird!"

„Der Mörder soll etwa noch in den Himmel kommen?" unterbrach Hans den Vater. „Nein, mit dem Menschen will ich nicht einmal im Himmel zusammen sein!"

„Aber Hans, du weißt nicht, was du sagst! Was sagt Jesus? Liebet eure Feinde!"

„Na, das glaube ich nicht, daß er das verlangt, daß wir einen Mörder lieben sollen, und wenn das wahr wäre, glaube ich nicht, daß ein einziger Mann das kann!"

„Da hast du recht. Aus eigener Kraft wird nie ein Mensch seinen Feind lieben können. Aber Gott gibt zu den Aufgaben immer die Gaben, und so kann er uns von seiner Liebe schenken, die dann fähig ist, auch dem Feinde auch Helmuts Mörder zu vergeben!"

„Nein, nimmermehr kann ich das!" rief Hans, sprang auf, ging vom Tisch und rief noch zurück:

„Ich kann nicht einmal daran denken. Es regt mich so auf, daß ich nichts mehr davon hören möchte!"

„Ich kann Hans gut verstehen", bemerkte Herr Andres. „Doch Christus hat in mir etwas Neues geschaffen. Durch seine Gnade kann ich seit einer Stunde auch dem Mörder meines Sohnes verzeihen. Ihr wißt, wie ich meinen Helmut geliebt, wie er mein Stolz war. Ich hatte so große Hoffnungen auf ihn gesetzt! Und er wurde mir von Mörderhand genommen. Und doch — steht nicht die Hand des Höchsten über aller Menschen Leben? Und heißt es nicht von dieser Hand, daß sie alles ändern kann? Hätte Gott dieses schreckliche Unglück nicht abwenden können? Es war finster, wenigstens dämmerig im Zimmer, die Kugel hätte ihr Ziel verfehlen können. Hat der Allmächtige uns nicht mehr lieb, daß er das zulassen konnte? Und wenn unser Herz ihm heute ein tausendfaches ‚warum?' sagt und keine Antwort darauf findet, es bleibt dabei: Gott hat uns lieb! Er hat nicht Gedanken des Leides, sondern des Friedens mit uns, wenn wir ihn heute in seinen Führungen auch nicht begreifen noch verstehen können. Es kommt der Tag, da wird es offenbar, was hier verhüllt und dunkel war."

Bei diesen Worten legte Herr Andres den Arm um seine weinende Gattin, und alles schluchzte, bis der Pfiff der Lokomobile ihn daran erinnerte, daß seine Arbeiter ihn auf der Dreschtenne nötig hatten.

Am andern Tag fuhr Herr Andres mit seinem Sohn Hans in die Stadt. Beim deutschen Krankenhaus stieg der Sohn aus, und der Vater ließ sich ins Stadtgefängnis fahren. Als er sich meldete, erschien nach einigen Augenblicken ein Gefängniswärter und führte ihn in die Kanzlei des Gefängnisdirektors. Dieser empfing Herrn Andres mit großer Freundlichkeit, sprach ihm sein Beileid aus und führte ihn selbst in die Gefängniszelle. Hinter eisernen Sprossen und Riegeln saß Helmuts Mörder. Als er Herrn Andres erblickte, sprang er erschreckt auf. Leichenblaß und am ganzen Leibe zitternd, stand er da. Aber auch der Vater des Ermordeten war erschüttert, daß er schwankte. Da stützte ihn der Gefängnisdirektor, bis der Gefängniswärter eine Sitzgelegenheit brachte. Nach einigen Minuten hatte Herr Andres sich soweit ermannt, daß er aufstand, ans Gitter trat und aus blutendem Herzen heraus rief:

„Warum hast du meinen Helmut erschossen?"

Es war, als ob der Mörder noch mehr erzitterte, und stammelnd sagte er:

„Ich hatte mir wahrlich vorgenommen, kein Blut zu vergießen, als ich auf den Gedanken kam, eine Bande zu organisieren und mit deren Hilfe die dreihunderttausend Rubel, den Erlös Ihres Gutsverkaufes, von dem ich in der Zeitung las, zu rauben. Und nun, nun hab ich es doch getan! Ich kann es nicht mehr ungeschehen machen. Ich bin ein Mörder!"

Gerührt durch diese Worte trat Herr Andres ganz nah an das eiserne Gitter, schaute den Mörder an und fragte:

„Sagen Sie mir doch, wie kamen Sie auf solche bösen Gedanken? Sie mit Ihrer Erziehung und Bildung?"

Mit einem tiefen Stoßseufzer stammelte der Mörder:

„Mein Vater ist früh gestorben, und ich entbehrte ihn in den Jahren, wo ich die väterliche Zucht am nötigsten gebraucht hätte. Dann wurde es meiner Mutter in den letzten Jahren schwer, das Studiengeld für mich und das Schulgeld für meine Schwester aufzubringen, und weil ich in den letzten Tagen so oft ihre Sorgengedanken hörte und ich gerade die Notiz von Ihrem so großen Erlös in der Zeitung las, gelüstete es mich, das Geld zu besitzen. Ich gab den Gelüsten nach und grübelte darüber, wie ich diese Tausende in meinen Besitz bringen konnte. Da kam mir der Gedanke, eine Bande zu organisieren und mit ihrer Hilfe das Gut in einer Nacht zu überfallen, wie es ja nach den Zeitungsberichten so viele machen. Mordgedanken lagen mir fern, ich wollte nur das Geld haben.

(Fortsetzung folgt)

Jacob Henry Schmidt†
Clearbrook, B.C.

„Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon" (Ps. 90, 10).

So war uns auch das Abscheiden meines lieben Gatten und Vaters unsrer Kinder, das im MSA-Hospital am 30. Januar erfolgte, viel zu früh, obwohl er das biblische Alter überschritten hatte. Sein Motto und Gebet war: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden."

Die Begräbnisfeier war am 3. Februar 1966 im Bethause der MBG zu Clearbrook. Unser Pastor Thielman leitete die Feier mit Gebet ein und ließ die Versammlung das Lied singen: „Es erglänzt uns von ferne ein Land". Weiter sang der Männerchor „Fragt er darnach?"

Br. Thielman hielt die erste Predigt. Er stellte die Frage: „Was ist euer Leben? Ein Dampf ist es." Ja, Menschen kommen und gehen. Selbst ein Leben von 82 Jahren, davon 57 Jahre im Ehestand, sind im Rückblick nur kurz. 42 Jahre hat der Verstorbene dem Herrn dienen können.

Der Männerchor sang „Dort oben ist Ruh". Dann sprach Pred. Jacob Dück anhand von Röm. 6, 23: „Der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu". Offb. 21, 8 zeigt uns den anderen Tod. Joh. 3, 16 sagt: „Wer an ihn glaubt hat das ewige Leben." Der Männerchor sang „Ich weiß von einem Ort, mein Vaterland". Dann las Br. Thielman das Lebensverzeichnis und schloß die Versammlung mit dem Lied „An dem schönen goldnen Strand, in dem ewgen Heimatland wirst du mich an Jesu Hand wiedersehn".

Auf dem Friedhofe las Br. John Unger ein Wort und betete. Dann folgte im Kellerraum der Kirche ein Trauermahl, wobei Trostworte gesprochen und Beileid bezeugt wurde.

Lebenslauf:

Jacob Heinr. Schmidt wurde 1885 in Herzenberg, Südrußland, geboren. Er ging am 30. Januar 1966 in seinem 82. Lebensjahr im MSA-Hospital, Abbotsford, heim.

1908, am 25. November, reichte er mir, Elisabeth Born, die Hand zum Ehebund. Wir haben 57 Jahre Freud und Leid geteilt; der Herr hat uns nie verlassen. Als junge Eheleute zogen wir nach Sibirien, wo wir unter schweren Verhältnissen unser Heim gründeten. Mein Mann war von Beruf Schmied, war gesund und munter, und so hat er immer sehr fleißig seine Familie versorgt.

1926 kamen wir nach Kanada und siedelten in Coaldale, Alta., an. Dort fand mein lieber Mann seinen Heiland. Im Jahr darauf folgte er dem Herrn in der Taufe und wurde in die Coaldaler MBG aufgenommen. Viel Freude und Segen haben wir da genossen. 1943 zogen wir nach Aldergrove, B.C. Hier durfte er weitere zehn Jahre seinem Beruf als Farmer nachgehen. 1953 begaben wir uns in den Ruhestand in Clearbrook. Auch hier hat der Herr uns in der Gemeinde und mit den Nachbarn gesegnet.

Der Herr schenkte uns 9 Söhne und 2 Töchter, von denen zwei Söhne vor ihm starben.

Er hinterläßt mich, seine tieftrauernde Ehefrau, 7 Söhne, 2 Töchter, 43 Enkel- und 17 Urenkelkinder, einen Bruder in Ontario, eine Schwester in Rußland und viele Verwandte und Bekannte.

Wir danken allen für die herzliche Teilnahme!

Die trauernde Witwe
Liese Schmidt und Kinder.

Kurzer Nachruf:

„Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl." Diese Worte bestätigte Br. Schmidts Leben. Er war ein Mann, der die Not der andern sah, leiblich und geistlich, und eine helfende Hand darreichte. Ich lasse hier Einzelheiten folgen:

Pred. Jacob Dück teilte auf dem Begräbnis mit, als er einst in Coaldale krank gewesen sei, hatte Br. Schmidt ihm ein Haus zur Verfügung gestellt, und zwar kostenlos. Weiter erzählte er, daß wir das Altenheim „Tabor" haben, sei Br. Schmidt zu verdanken, das habe ihm Pred. Abr. Friesen mitgeteilt. Br. Schmidt habe darauf bestanden: „Wir müssen ein Altenheim haben!"

Pred. Gerhard Warkentin bemerkte auf Schmidts Goldhochzeit, daß die MBG zu East Aldergrove zustandegekommen sei, haben wir Br. Schmidt zu verdanken.

Br. Schmidt hatte ein Herz für die Mission. Von diesem würden auch die Kinder erzählen können. Er interessierte sich für die Indianer in Manitoba, für die Duchoborzen in Kelowna, B.C., auch für die gestrandeten Duchoborzen in Agassiz und war bereit, beizufassen und wartete sehr gespannt auf Erfolg. Auf Missionsausrufen war er immer aktiv, bei Gemeindearbeiten standhaft mit Fürspruch für andere. Er stand für Recht und Redlichkeit, wenn er auch ganz allein damit blieb. Er war ein kindlicher Beter, und das machte ihn groß. Er teilte mir in den Kriegsjahren mit, wie er in Coaldale in den Graben geglitten sei mit einer Fuhre und keinen Rat gewußt habe. Die Söhne waren im Dienst. Da habe er sich niedergekniet und zu Gott gerufen und ihm war der Weg hinaus gezeigt worden. Er hielt sich an das Wort: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen."

Jacob A. Nikkel

Wwe. Maria Klassen †
Vancouver, B.C.

Unsre liebe Mutter und Großmutter, 93 Jahre alt, starb am 3. Februar 1966. Am 7. Februar wurde Mutter von der MBG aus, 43 Prince Edward, zur letzten Ruhe geleitet. Sie war Glied der MBG.

Pred. H. G. Classen, Stadtmissionar, leitete die Begräbnisfeier. Die Versammlung sang „Bald ja bald". Pred. Classen sprach über Offb. 13, 14, Offb. 19, 7 und Offb. 22, 14. Er betonte die Seligkeit der Toten und die Auferstehung zum ewigen Leben. Susie Neufeld sang „Wenn ich am Ufer des Jordans steh". Zum Schluß betete Pred. D. B. Wiens. Auf dem Friedhofe las Pred.. Classen 1. Thess. 13, 17 und betete.

Lebenslauf:

Maria Klassen, Tochter von Abr. Steffens, wurde am 1. Oktober 1873 in Wernersdorf, Südrußland, geboren. 1912 wurde Mutter von Pred. G. Braun auf den Glauben getauft und wurde Glied der MBG zu Halbstadt.

Im 39. Lebensjahr verehelichte sie sich mit Br. Goossen, Halbstadt. Nach einem Jahr starb ihr Ehemann. Dann trat sie in die zweite Ehe mit Heinrich Friesen. Der starb nach achtjähriger Ehe. Am 7. Oktober 1923 trat sie in die Ehe mit unserm Vater Joh. Klassen, Barwenkowo. Nur sieben Jahre waren ihnen vergönnt, Freude und Leid zu teilen. Nach Vaters Tod boten die Kinder H. und Anna Reimer, Tochter von Vater Joh. Klassen, früher wohnhaft in Einlage, ihr ein freundliches Heim. Dort wohnte sie 20 Jahre bis zu ihrer Flucht von Rußland nach Polen, wo sie schwere Jahre erleiden mußte. Dann führte der Herr es, daß sie im Februar 1950 nach Kanada einwandern konnte.

Sie kam zur Tochter, Frau Katherina Dyck, und Enkelkinder in Vancouver, die sie herausgerufen hatten. Sie freute sich des neuen Heimes nach den vielen Entbehrungen und schweren Kriegsjahren, die sie erlebt hatte. Die letzten Jahre ihres Lebens lebte sie im Altenheim. Nun schaut Mutter den Herrn Jesus, an den sie treu glaubte.

„Der Kampf ist aus,
der Morgen tagt,
der Meister winkt mir zu.
Lebt wohl, lebt wohl,
ich geh zur Ruh."

Im Namen der Hinterbliebenen eingesandt von

Frau Katherina Dyck,
2940 E — 49th Ave.,
Vancouver, B.C..

Herbert, Sask.

„Da redete Jesus abermals zu ihnen und sprach: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben" Joh. 8, 12).

Am 6. Februar wurden durch Zeugnis sechs Geschwister in die Gemeinde aufgenommen: Geschw. J. Sapinsky, MacMahon, Geschw. John Redekops, Kelstern, Schw. W. Friesen, Swift Current und Schw. Klara Siemens, Main Centre. Am 23. Februar war Br. Ernst Dyck, Quebec, von der Kanada-Inland-Mission in unserer Mitte. Er gab einen Bericht von der Arbeit in St. Jerome und St. Therese. Er sprach von den offenen Türen im Osten und zeigte Bilder von der Arbeit.

Am 27.. Februar hatten wir Vertreter der Hepburner Bibelschule in unserer Mitte. Sie dienten mit Liedern und Zeugnissen. Br. Heidebrecht leitete das Programm. Es sind in der Bibelschule etwa 150 Schüler. Br. Abr. Wieler brachte die Botschaft. Möge der Herr die Arbeit in der Schule segnen.

Vom 6.—8. hatten wir in unserer Gemeinde Vertiefungsversammlungen. Es dienten die Brüder Gerh. Dyck, Regina, und L. Barkman, Moosejaw.

Br. G. Dyck brachte Botschaften über das Buch Jona und Br. L. Barkman sprach über ein gesundes Wachstum eines Kindes Gottes. Es waren segensreiche Tage für unsere Gemeinde.

Am 13. März war Pred. H. R. Wiens vom Hillsboro-Missionsbüro unter uns. Luk. 24, 44—49 war sein Textt.

Er teilte auch etwas von der Arbeit auf etlichen Missionsfeldern mit.

Am 25. März hat der Verein „Ladies Aid" ein Missionsprogramm.

Br. Lawrence Redekop, Direktor der MBG-Mission in Saskatchewan, wird am 30. März in unserer Mitte sein und Bericht von der Arbeit auf den Feldern geben.

Schw. Barbara Nickel und Br. Jakob Müller waren längere Zeit im Hospital in Herbert, sind aber jetzt wieder zu Hause. Schw. C. Gerbrand war in Regina im Krankenhaus, ist jetzt auch zu Hause, aber ziemlich leidend. Schw. Warkentin ist ebenfalls kränklich.

Laßt uns der Kranken fürbittend gedenken!

Wm. Falk Korr.

Karakasch 50 Jahre

Dieser Aufruf hat bis heute wenig Widerhall gefunden. Es haben sich etliche Dienstbrüder gemeldet, doch konkrete Vorschläge sind noch nicht eingelaufen. So wollen wir einen leichteren Weg einschlagen. Wir wollen einmal das Wort „Karakaschtreffen" einstweilen fallen lassen und uns nur einmal vorstellen, damit wir erfahren, wer noch am Leben ist und wo die Dienstkameraden leben, Name, wann eingewandert, Beruf und Anschrift. David P. Görzen hat einen guten Anfang gemacht, danke. Ist unser „Starschij" Johann Schellenberg noch am Leben und wo? Jakob Harder, Manitou, soll noch ein Bild vom Kommando bei der Arbeit haben. Würdest du es bitte einschicken? Sind noch irgendwo andere Aufnahmen? Bitte, meldet euch bei Kalinowo.

J. A. Neufeld,
Box 905, Killarney, Man.

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind, Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

PAKET-VERSAND
nach allen Teilen der Sowjetunion
★ Kleiderpakete bis 20 Pfd. ★
Lebensmittelpakete bis 40 Pfd.

1. Die Pakete sind gegen Verlust versichert.
2. Kleiderpakete darf der Absender zusammenstellen; wir verpacken und befördern — oder man kann Wandteppiche und andere Ware auch bei uns einkaufen.
3. Für Lebensmittelpakete haben wir Preislisten.

J. H. UNRUH AGENCY
Ph. 533-8618 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man.

Sämtliche Züge rollen auf fast lautlosen Gummirädern

Montrealer Metro bald in Betrieb

In etwa einem halben Jahr rollen zum erstenmal die elektrischen Züge des Montrealer Untergrundbahnsystems — einer Metro auf Gummirädern wie in Paris. Zwei der drei Linien, die das Stadtzentrum und den nördlichen Teil der Stadt versorgen, werden im September in Betrieb genommen. Die Dritte wird im April 1967 eröffnet.

Ueber 2000 Arbeiter sind zur Zeit an den Bauarbeiten beschäftigt. Sie legen Schienenstränge und durchstoßen den letzten 200 Fuß dicken Fels. Die Metro ist nach dem Pariser System benannt. Viele andere Neuerungen des Systems in der französischen Hauptstadt wurden übernommen. Die Gesamtkosten betragen $200 Millionen. Ingenieure der Pariser Verkehrsbehörde sind seit Beginn der Arbeiten beteiligt.

Das Metro-System ist mit einer vollautomatischen zentralen Kontrolle ausgestattet. Die Züge erhalten wie in Paris Gummiräder, um eine ruhigere Fahrt zu gewährleisten. In den 26 U-Bahn-Stationen des Systems befinden sich 123 Rolltreppen. Die 369 blau und weiß gespritzten Wagen können stündlich 60 000 Personen befördern. Man erwartet, daß an dem Knotenpunkt Berri-Demotigny, wo die drei Linien zusammenlaufen, während der Hauptgeschäftszeit der Andrang von 1600 Personen bewältig werden muß.

Die Züge fahren mit einer Höchst - Stundengeschwindigkeit von 50 Meilen, doch die Durchschnittsgeschwindigkeit wird etwa 20 bis 30 Meilen pro Stunde betragen. Bei Omnibussen ist die Durchschnittsgeschwindigkeit während der Hauptgeschäftszeit nur 8 Meilen pro Stunde.

Um alle Metro-Stationen mit einer besonderen Note zu versehen, haben 16 Architekten jeder eine entworfen. Städtische Architekten arbeiteten die übrigen zehn Stationen aus.

Die schnelle Fertigstellung des Systems ist bemerkenswert. 12,9 Meilen des 15,9 Meilen langen Systems wurden innerhalb von vier Jahren fertiggestellt. In Toronto dauerte der Bau von 11,5 Meilen sechs Jahre.

ZU VERKAUFEN
in Clearbrook, B.C., schönes
Wohnhaus
2 Schlafzimmer, Gastzimmer, Küche mit Speisezimmer, „Furnace" mit Gasbrenner. Grundstück mit Obstbäumen, Blumen und Ziersträuchern. Nahebei MBG-Bethaus, MEI-Schule, Postamt und Kaufläden. Eigentümerin Frau G. Wiens. Anzufragen bei
J. P. Bartsch, — Telef. 853-1004
R.R. 5, Abbotsford, B.C.

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwärte, Advokaten und öffentliche Notare
209 Power Bldg.
Portage & Vaughan
Winnipeg 1, Man.
Telefon: WH 2-6179

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
V E G A
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

AUFSEHER GESUCHT
Die Mennonitische Lehranstalt in Gretna, Manitoba, sucht eine Person, die sich die AUFSEHERARBEIT IN UNSERM SCHÜLERHEIM fürs nächste Schuljahr 1966/67 übernehmen möchte. Die Arbeit würde die Aufsicht im Heim und auch auf dem Schulhofe einschließen.
Der Lohn soll nach Übereinkunft geregelt werden. Das Direktorium wird behilflich sein, eine passende Wohnung zu finden.
Um weitere Auskunft wende man sich an den Schreiber der Schule
J. H. KLASSEN
Box 39, Gretna, Manitoba Telefon 327-6624 oder 327-5254

Borden, Sask.

Die Gemeinde zu Borden hielt einen feierlichen Abschied für Prediger und Schwester Isaak Block, die mit ihren zwei jüngsten Söhnen nach Dalmeny ziehen, um dort im Altenheim die Pflichten als Hauseltern zu übernehmen.

Geschw. Blocks haben hier viele Jahre auf der Farm gelebt und in der Gemeinde geholfen. Wir sind ihnen dankbar für den Dienst und wünschen ihnen Gottes Segen in der neuen Arbeit! Wir sind überzeugt, daß sie viel beitragen werden zur Freude und zum Wohlergehen der alten Leute im Heim.

Henry Sukkau, Korr.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 8—5)

der Missionsbehörde, Hillsboro, Kansas, Br. Roland Wiens, Missionar aus Japan, Br. A. J. Esau, Missionar aus Kongo, und Br. John Savoja, Missionar aus Kolumbien.

— Aelt. Gerhard Lohrenz, Winnipeg, diente in der Eden-Mennonitengemeinde in Chilliwack, B.C., vom 13.—16. Februar mit Bibelvorträgen. Bei dieser Gelegenheit zeigte er auch Bilder aus Südamerika und aus der Sowjetunion.

— Die Foothills-Mennonitengemeinde in Calgary, Alberta, die 87 Glieder zählt, feierte am 6. März die Einweihung ihres neuen Gebetshauses.

— Am 27. Februar wählte die Erste Mennonitengemeinde zu Vancouver drei Brüder als Diakone, nämlich Adolf Bartel, Hans Janzen und Peter Niebuhr.

— In letzter Zeit durften zwei weitere Personen aus Rußland mit ihren Familien in Kanada vereint werden: Am 1. Februar landeten in Vancouver Frau Anna Neufeld und am 10. Februar traf Frau Maria Neufeld aus Nowo-Sibirsk, Rußland, bei ihren Kindern Alfred und Maria Luise ein. Sobald die nötigen Papiere fertig sind, gedenkt letztere zu ihrer Mutter und Schwester nach Deutschland zu fahren.

— Schillers „Wilhelm Tell" wurde am Freitag und Sonnabend im Auditorium der Springfield-Heights-Oberschule in Nord-Kildonan von den Schülern des Westgate Collegiate erfolgreich aufgeführt. Die zahlreich erschienenen Zuhörer dankten mit reichem Beifall für die Leistungen der Mitwirkenden bei der mehr als zwei Stunden dauernden Aufführung, die von Herrn Lehrer Karl Fast einstudiert war.

*

Europa

— In der norditalienischen Kleinstadt Varese ist die erste „Evangelisch-ökumenische Gemeinde" Europas gegründet worden. Ein Raum im Erdgeschoß eines Einfamilienhauses, nicht viel größer als eine Autogarage, wurde zum gottesdienstlichen Sammelpunkt dieser ökumenischen Gemeinde. Sie ist international und interkonfessionell. Zu ihr gehören Glieder der lutherischen und unierten Landeskirchen Deutschlands, Holländer aus den beiden reformierten Kirchen des Landes, dazu Reformierte aus der Schweiz und Frankreich, Mennoniten und sogar eine holländische Remonstrantin. Die Gemeindeglieder arbeiten im Euratom-Zentrum in Ispra bei Varese.

*

Vereinigte Staaten

— Irvin B. Horst, Harrisonburg, Va., Assoziierter Professor der Kirchengeschichte am Eastern Mennonite College, befindet sich zur Zeit in den Niederlanden, wo ihm am 4. März von der Universität in Amsterdam die Doktorwürde verliehen wurde.

Prof. Horsts Dissertation befaßt sich mit der Täuferbewegung in England.

— Dr. Paul E. Mininger, Präsident des Goshen-College, gab bekannt, daß dem College eine Spende von einer Million Dollar für die neue Bibliothek zufließen wird. Die Bibliothek wird etwa 600 Studierenden Sitzgelegenheiten bieten und mindestens 450 abgeteilte Lesecken haben.

*

Südamerika

Paraguay, Fernheim — Die Kolonie hat in Asuncion einen Minibus bauen lassen. Er soll als Expreß nach Asuncion und für Sonderfahrten in der Kolonie eingesetzt werden.

Neuland — Frau Maria Unruh geb. Löwen traf mit einem Düsenflugzeug aus der Sowjetunion ein. Hier wurde sie von ihrem Mann Abram Unruh aus Friedensheim begrüßt, von dem sie seit dem Zweiten Weltkrieg getrennt gewesen war. Frau Unruh kommt aus Angren, Taschkentskaja Oblast und ist 69 Jahre alt.

Chaco — Vier Vertreter von „Punkt 4" waren in Begleitung von Herrn Kornelius Walde am 7. Februar in den Chaco gekommen, um hier die Verteilung von Lebensmitteln aus USA-Beständen zu untersuchen. In der letzten Zeit waren einige Mißverständnisse entstanden, die sich aber in allen drei Kolonien schnell klären ließen.

— Lehrer Peter J. Neufeld hat seinen Wohnsitz nach Asuncion verlegt, wo er als Lehrer an der Götheschule arbeiten wird. Lehrer Neufeld war elf Jahre Leiter der Zentralschule. Bei dem Lehrermangel in Filadelfia ist sein Scheiden besonders bedauerlich.

Uruguay — Lehrer David Löwen, der bisher in Paysandu als Lehrer tätig war, wird jetzt die Schule in El Ombu übernehmen.

*

Brasilien — Die brasilianischen Mennoniten und das MCC sind dem Hilferuf gefolgt, der von der Vereinigung Evangelischer Kirchen in Brasilien an sie gerichtet wurde. Es gilt verarmten Bauern bei der Gründung einer neuen Kolonie zu helfen.

Als die Straße von Belem nach Brasilia ausgebaut war, konnte die Vereinigung Evangelischer Kirchen ungefähr 2000 Hektar Urwald an der Straße zwischen dem Gurupi- und dem Acailandia-Fluß erwerben, um der notleidenden Bevölkerung im Nordosten Brasiliens bessere Erwerbs- und Lebensbedingungen zu schaffen.

*

Bergthal, Caaguazu — Das Wetter bleibt regnerisch und schwül. In letzter Zeit konnten nicht viele Stämme aus dem Wald geholt werden, weil es fast immerzu naß war.

In der neuen Ansiedlung hat sich auch schon vieles verbessert. Zwei Sägemühlen sind dort schon in Betrieb, aber manches ist noch provisorisch. Man erwägt den Plan, dort jetzt auch gleich eine Schule zu bauen. Auch die Paraguayer kommen oft und bitten um eine Schule für ihre Kinder.

* * *

AUS ALLER WELT

Brasilien — In Brasilien wird ein Gesetz geplant, das das Heiratsalter für Mädchen auf 14, für junge Männer auf 16 Jahre herabsetzt.

* * *

Indonesien — Oft hat General Suharto gezeigt, daß er hart durchgreifen kann. Als 33jähriger leitete er 1953 die Operationen gegen die Rebellion der fanatischen Moslems in Südcelebes. 1962 wurde er von einer Auslandsreise nach Hause beordert, um den Oberbefehl beim indonesischen Angriff auf West-Neuguinea zu übernehmen. Nach dem 1. Oktober 1965 faßte er Armee, Marine und Polizei zusammen und schlug den kommunistischen Aufstandsversuch nieder. Daraufhin wurde er zum Armeebefehlshaber ernannt.

Seiner Unnachgiebigkeit, die er so oft im Dienste seines Präsidenten eingesetzt hat, ist Sukarno jetzt selbst zum Opfer gefallen. Suharto ist der neue starke Mann Indonesiens.

* * *

Jordanien — 57 Menschen sind nach einer Meldung von Radio Amman kürzlich durch heftige Regengüsse, die über der südjordanischen Stadt Mann niedergingen, ums Leben gekommen. Ueber 150 Personen seien verletzt und 3000 Einwohner der Stadt obdachlos geworden.

Ostdeutschland — Der Wunsch der deutschen Sowjetzone, in die UNO aufgenommen zu werden, ist nunmehr auf dem Umweg über die sowjetische Fürsprache offiziell dokumentiert worden. Eine entsprechende sowjetische Note an den Präsidenten des Sicherheitsrates der UNO wurde kürzlich als offizielles UNO-Dokument veröffentlicht.

* * *

NATO — Die Verlegung des NATO-Hauptquartiers in Europa und des Hauptquartiers Europa-Mitte aus Frankreich nach Heidelberg soll nach bisher nicht bestätigten Meldungen von den Bündnispartnern in Erwägung gezogen werden.

* * *

Norwegen — 3500 Soldaten aus Kanada, den Vereinigten Staaten, England und Italien begannen in Norwegen mit Winterübungen. Das kanadische Kontingent beträgt 1000 Mann.

* * *

Ungarn — Unsicherheit lastet lähmend über Ungarn. Die drastischen Steigerungen der Lebensmittelpreise, die unmißverständliche Warnung der Machthaber, welche durch ihr Organ „Nepszabadsag" zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine Reihe von Verhaftungen „unbelehrbarer Elemente" zugaben, die sichtliche Verhärtung der innenpolitischen und außenpolitischen Linie der Regierung — dies alles sind Aktionen, die nicht zur Beruhigung der Bevölkerung beitragen.

Kaum zehn Jahre nach den dramatischen Ereignissen des Oktober 1956 sieht sich Ungarn in seinen Erwartungen und seiner Geduld getäuscht. Am härtesten betroffen wurde die Bevölkerung durch die Preisreform für Lebensmittel. Die Preisschere halbiert praktisch den Lebensstandard jedes einzelnen. Nur wenig Berufsgruppen erfreuen sich einer anständigen Lohnhöhe.

* * *

Frankreich — Adenauer traf zu einem 4tägigen privaten Besuch in Paris ein, in dessen Verlauf er von Staatspräsident de Gaulle empfangen wurde. Von französischer Seite begrüßten Staatsminister Louis Joxe und zwei Repräsentanten des Protokolls vom Elysee-Palast und von deutscher Seite Botschafter Manfred Klaiber den ehemaligen Bundeskanzler auf dem Pariser Flughafen Orly. Adenauer kam auf Einladung des Pariser Hachette-Verlags, der seine Memoiren in französisch herausbringt.

— Staatspräsident de Gaulle wird seine geplante Reise in die Sowjetunion am 20. Juni antreten und voraussichtlich zwölf Tage unterwegs sein.

— Der kürzlich bei einem Autounfall ums Leben gekommene Michel Monet, Sohn des berühmten französischen Impressionisten, vermachte dem Marmottan-Museum in der Nähe von Paris eine Gemäldesammlung im Werte von 22 Millionen DM.

* * *

USA — Präsident Lyndon B. Johnson forderte Hanoi erneut zu Verhandlungen auf und bot ein Entwicklungsprogramm für Südostasien an, das Nordvietnam einschließt. Johnson, der zum fünften Geburtstag des Friedenskorps sprach, redete die Ho-Chi-

Minh-Regierung direkt an: „Verhandelt über den Frieden und laßt den Krieg beiseite, während das Volk von Vietnam sich entscheidet. Wir werden das Wahlergebnis anerkennen."

— In den Straßen von Watts bei Los Angeles kam es zu rassischen Auseinandersetzungen, bei denen zeitweise mehr als 600 Neger durch die Straßen stürmten. Obwohl der erste Ausbruch nach einigen Stunden aufgehalten wurde, hatten ein Weißer und ein Neger ihr Leben lassen müssen. Mindestens 25 Personen mußten zur Behandlung von Stich- und Schußwunden ins Krankenhaus gebracht werden.

— Das bisher kühnste Raumflugunternehmen stellt der Flug von Gemini 8 dar. Die Astronauten sollten drei Tage lang die Erde umkreisen und dabei zum ersten Mal in der Geschichte der Raumfahrt die Kapsel mit einem anderen Flugkörper fest verbinden. Nachdem der Abschuß infolge technischer Störungen verschoben werden mußte, ging er jetzt glatt vonstatten. Es gelang auch, die beiden Flugkörper aneinander zu koppeln. Doch etwa 30 Minuten danach trat bei Gemini 8 eine technische Störung auf (die Schubvorrichtung arbeitete nicht richtig), und die Astronauten waren gezwungen, das Unternehmen abzubrechen. Beide landeten nach einer Flugdauer von zehn Stunden und 42 Minuten bei bester Gesundheit im westlichen pazifischen Ozean, etwa 500 Meilen östlich von Okinawa und wurden von dem amerikanischen Zerstörer Mason aufgenommen.

— Präsident Johnson hat angeordnet, US - Wissenschaftlern Reisen nach China und in andere kommunistische Staaten, zu denen die USA keine Beziehungen haben, zu gestatten. Touristen dürfen jedoch nach wie vor China, Kuba, Nordkorea und Nordvietnam besuchen.

— Eine der bedeutendsten Ausbildungsstätten für das 12 000 Menschen zählende Personal ist die Loma-Linda-Universität in Kalifornien.

— Die vereinigten Stabschefs der amerikanischen Streitkräfte befürworten einmütig eine Ausweitung der Luftangriffe gegen Nordvietnam, wie in Washington bekannt wurde. Als vordringlich sehen sie die Bombardierung einer Reihe von Treibstofflagern im Gebiet der nordvietnamesischen Hafenstadt Haiphong an. Plänen für eine Verminung des Hafens und für eine Seeblockade Nordvietnams messen die Stabschefs dem Vernehmen nach dagegen weniger Bedeutung zu.

Präsident Johnson und Verteidigungsminister Robert McNamara sind jedoch gegen eine Ausdehnung des Luftkrieges auf Haiphong oder gar Hanoi zum gegenwärtigen Zeitpunkt.

Nach einer ganztägigen Konferenz mit Präsident Johnson haben die Gouverneure der amerikanischen Bundesstaaten in einer Resolution einstimmig die Vietnam-Politik des Präsidenten go billigt.

— Der ehemalige amerikanische Außenminister Dean Acheson ist von der Regierung in Washington erneut zum Sonderbeauftragten für Probleme der Allianz bestellt worden. Die USA haben bisher die Konsultationen über die Pläne de Gaulles mit ihren Verbündeten auf normalem diplomatischen Wege geführt. Acheson soll, wie in Washington bekannt wurde, Präsident Johnson bei der Formulierung der politischen Strategie Washingtons im Hinblick auf die Forderungen de Gaulles zur Seite stehen.

— Ein Vermittlungsausschuß des US - Repräsentantenhauses und des Senats hat sich im wesentlichen hinter die Pläne Präsident Johnsons zur Erhöhung der Steuern gestellt. Zur Finanzierung des Vietnam-Krieges sollen die Steuereinkünfte des Bundes bis zum Ablauf des nächsten Haushaltsjahres Ende Juni 1967 um 5,9 Milliarden Dollar steigen. Der Beschluß bedarf noch der Billigung des Repräsentantenhauses und des Senats.

— Robert Weaver wurde als erster Neger von Präsident Johnson in das amerikanische Kabinett berufen, wo er als Minister für Wohnungswesen tätig sein wird.

— Verteidigungsminister Robert McNamara gab bekannt, daß er die Erhöhung der in Vietnam befindlichen amerikanischen Streitkräfte auf 235 000 Mann gebilligt hat.

— Auf militärischem Wege kann das Vietnam-Problem nicht gelöst werden, erklärte Theodor C. Sorensen, einer der engsten Mitarbeiter des ermordeten Präsidenten Kennedy, in einer Ansprache an die „Village Independent Democrats of Greenwich Village" in New York.

— Die amerikanischen Streitkräfte in Vietnam verbrauchen monatlich Munition von 210 Millionen Dollar.

— Am 26. Dezember 1965 besuchte Präsident Johnson die Erste Baptistengemeinde in Johnson City, Texas, wo seine Mutter für viele Jahre ein treues Mitglied war. Es war das erste Mal, daß der Präsident seit der Uebernahme dieser verantwortungsvollen Position in dieser Kirche betete. Einige Tage vorher schlossen sich die Gemischten Chöre der Ersten Baptistengemeinde, der Ersten Christlichen Gemeinde und der Methodistengemeinde zusammen und sangen im Elternhaus von Präsident Johnson mehrere Lieder.

* * *

Kanada — Manitobas Regierung hat Vorbereitungen eingeleitet, um Groß-Winnipeg und das Red-River-Tal bis zur amerikanischen Grenze vor den drohenden Verwüstungen einer neuen Flut zu schützen. Nach den letzten Untersuchungen der zuständigen Stellen wird der Wasserspiegel des Red River in Süd-Manitoba den Stand der letzten großen Ueberschwemmung vor 16 Jahren erreichen. In Groß-Winnipeg ist damit zu rechnen, daß der Red River beinahe den Wasserstand von damals erreichen wird.

Die vor 16 Jahren angelegten Dämme schützen die Stadt und ihre am Red River gelegenen Vororte nur bis zu einer Höhe von 26,5 Fuß, aber nach den Voraussagen und Berechnungen der Fachleute wird der Wasserstand auf 28 Fuß steigen. Die Regierung hat beschlossen, sofort mit der Erhöhung der bestehenden Dämme zu beginnen. Sie hofft, daß sie durch Sandsäcke die Fluten davon abhalten kann, weite Teile der Stadt zu verwüsten.

Manitobas Regierung hat auch mit amerikanischen Stellen die Verbindung aufgenommen, und ein amerikanischer Fluterperte wird diese Woche in Winnipeg eintreffen, um mit der Regierung über die Abwehrmaßnahmen gegen die Ueberschwemmung zu beraten. Ebenso finden Beratungen mit dem Leiter der kanadischen Behörde für Notstandsmaßnahmen statt.

Es wird damit gerechnet, daß sich der Wasserspiegel des Red River von Ende März an ständig erhöhen und der Höchststand Mitte April erreicht wird. Alle Voraussagen der Experten beruhen jedoch auf der gegenwärtigen Schneemenge, die sich im Entwässerungsgebiet des Red River befindet, das weit in die Vereinigte Staaten hineinreicht. Wenn in den nächsten zwei oder drei Wochen noch starke Niederschläge eintreten oder der Schnee besonders schnell schmilzt, dann ist es möglich, daß die Ueberschwemmung in Winnipeg größer und katastrophaler sein wird als vor 16 Jahren.

In Südmanitoba hat die Regierung den Abtransport des Getreides von den Farmen in den gefährdeten Gebieten nach höher gelegenen Teilen veranlaßt und Vorbereitungen für die Evakuierung der Bevölkerung und des Viehs getroffen. Bei der Ueberschwemmung von 1950 sind in Südmanitobas Farmgebieten Hunderte Rinder ertrunken.

Für den Verlauf der Ueberflutung wird auch die Entwicklung des Wasserstandes des Assiniboine River eine große Rolle spielen. Dieser Fluß, der in Winnipeg in den Red River mündet, entwässert Westmanitoba und einen Teil Saskatchewans. Vor 16 Jahren trug das Hochwasser im Entwässerungsgebiet des Assiniboine River sehr viel zu der Ueberschwemmung bei. Dieses Jahr glauben die Fluterperten, daß der Assiniboine River in seinen Ufern bleiben und höchstens einige Farmgebiete zwischen Portage la Prairie, westlich von Winnipeg, und Groß-Winnipeg überschwemmen wird.

— Angehörige der „Social Credit Party" und der Separatisten gründeten eine neue Partei, die den Namen „The Alliance" erhielt. Legault und Dr. Jutras teilen sich die Führung. Die neue Partei soll bei der nächsten Wahl in Quebec bereits am Wahlkampf beteiligt sein.

— Ein kanadisches Flugzeug stand startbereit in Leopoldville, Kongo, um 100 kanadische Lehrkräfte auszufliegen, falls die Watutsi-Krieger, die mit Tausenden von bewaffneten Männern anmarschierten, einen Angriff unternommen hätten.

— N. A. Emerson, der Präsident der „Canadian Pacific Railways", starb im Alter von 54 Jahren. Im Jahre 1928 arbeitete er zum ersten Mal für diese Gesellschaft, deren Führung er im Jahre 1964 übernahm.

— Manitobas Gesundheitsminister kündigte einen Krankenversicherungsplan an, der am 1. Juli 1967 in Kraft treten soll. Der Plan wird die Bezahlung der ärztlichen Dienste vorsehen und nach den Worten des Gesundheitsministers für alle Bürger erschwinglich sein. Gleichzeitig wird die freie Aerztewahl gesichert werden.

— Das Statistische Büro berichtete, daß Kanadas Farmer die Weizenanbaufläche dieses Jahr vergrößern werden. Letztes Jahr waren 28 282 000 acres mit Weizen bebaut, dieses Jahr dürften es schätzungsweise 29 616 000 acres sein.

— Handelsminister Sharp appellierte an alle Kanadier, ihr Geld nicht in ausländischen Wertpapieren zu investieren, sondern für die Entwicklung der kanadischen Wirtschaft zur Verfügung zu stellen. In der letzten Zeit haben amerikanische Unternehmen Schuldverschreibungen ausgegeben, die sie auf dem europäischen und kanadischen Kapitalmarkt verkaufen.

— Premierminister Pearson beauftragte Richter Dalton C. Wells vom Berufungsgericht in Ontario mit der Untersuchung des Spionagefalls Spencer und kündigte eine eingehende Untersuchung der Spionageabwehr in Kanada an.

— Nach Berichten aus British Columbien soll Premier Bennett die Absicht haben, in diesem Jahr eine Wahl anzuberaumen.

— „Das Mädchen, das in Kanada Olga Munsinger genannt wird, ist am Leben. Tatsächlich heißt es Gerda Munsinger. Sie wohnt in einem vornehmen Münchener Bezirk und gibt offen zu, daß sie seinerzeit ‚nähere' Beziehungen zu kanadischen Regierungsmitgliedern gehabt habe. Sie bestreitet jedoch, für die Sowjetzone spioniert zu haben." Das schrieb der Reporter Robert Reguly vom „Toronto Star".

Gerda Munsinger, in Schwabing lebend, ist die Schlüsselfigur in einem Skandal, der in Kanada hohe Wellen schlägt. Sie betätigt sich als Geschäftsführerin eines Nachtlokals in München. Davor war sie in einem Vergnügungslokal angestellt. Der kanadische Justizminister hatte noch kürzlich behauptet, sie sei 1961, kurz nach ihrer Ausweisung aus Kanada, in Deutschland an Leukämie gestorben.

Gerda Munsinger hat einen Vertrag mit einer Agentur abgeschlossen, die ihre Lebensgeschichte mehreren Zeitungen und Zeitschriften in Deutschland und im Ausland anbieten wird. Obwohl niemand genau weiß, wie hoch das Honorar sein wird, das Gerda Munsinger erhält, gehen Schätzungen dahin, daß es wenigstens 50 000 Dollar betragen wird. Eine britische Zeitung allein hat ihr für eine Reihe von Artikeln 24 000 Dollar geboten.

* * *

Syrien — Bei den Gesprächen der arabischen Außenminister in Kairo haben sich nach Mitteilung unterrichteter Kreise elf der zwölf vertretenen Länder für eine Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland ausgesprochen. Lediglich der syrische Außenminister soll für eine Fortsetzung der harten Politik gegenüber Bonn eingetreten sein.

* * *

Formosa — Ein starkes Erdbeben hat in der Nacht zum 13. März den Nordteil der nationalchinesischen Insel Formosa erschüttert. Nach ersten Berichten sind vier Personen getötet und elf verletzt worden. In Taipeh wurde die Stromversorgung unterbrochen.

* * *

Israel — „Wenn sich eine gute Gelegenheit bieten sollte, würde ich keinerlei Grund sehen, warum Kanzler Erhard nicht nach Israel kommen sollte, um zu sehen, was wir hier tun". hat der israelische Ministerpräsident Levi Eshkol in einem Zeitungsinterview erklärt. Eshkol wurde gefragt, ob angesichts des für Mai angekündigten Besuches von Altbundeskanzler Konrad Adenauer in Israel nicht auch ein Besuch Erhards nützlich sein werde. Eshkol wies jedoch darauf hin, daß von israelischer Seite in dieser Hinsicht bisher keine Initiative vorläge.

Zum bisherigen Verlauf der deutsch-israelischen Wirtschaftsverhandlungen sagte der Ministerpräsident: „Man muß das Ende der Verhandlungen abwarten. Es stimmt, daß ich geglaubt habe, die Verhandlungen würden leichter sein." Auf die Frage, ob er sich darüber ärgere, meinte Eshkol: „Es gibt keinen Grund für Aerger oder Zorn. Die Verhandlungen dauern an. Man muß auch die Gegenseite verstehen."

* * *

Westdeutschland — Mit großer Sorge sind in Bonn die NATO-Pläne des französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle aufgenommen worden. In Regierungskreisen ist die Reaktion auf die Vorschläge Frankreichs eindeutig negativ. Die Regierung hält sich zwar offiziell noch mit

(Fortsetzung auf Sette 16—1)

Achtung !

Wir sind Spezialisten in

Küchenschränken, Buffets, „china cabinets" Bücherregalen u.a.

Günstige Preise vereinbar.

Niakwa Furniture Mfg. Co.

Telefon 247-7008, 791 Dawson Rd., direkt am Hwy. 59, St. Boniface, Man.

LORNE A. WOLCH

B.Sc., B.O., O.D.

Optometrist und Optiker

Augen-Untersuchungen

Versteht Deutsch

Elmwood - Telefon: 533-2405

272 Henderson Hwy.

EVANGELIST ANTON SCHULTE

spricht über folgende Radiostationen:

K A R I, Welle 550 Blaine, Wash., montags bis einschl. freitags, abends von 7 — 7.30 Uhr

C F C W, Welle 790, Camrose, Alta., jeden Sonnabend, abends von 8.30 — 9 Uhr

C K R M, Regina, Sask., jeden Donnerstag, abends von 7 — 7.30 Uhr

C F A M, Welle 1290, Altona, Man., jeden Sonntag, morgens von 7 — 7.30 Uhr

C H S M, Welle 1250, Steinbach, Man., jeden Sonntag, morgens von 7 — 7.30 Uhr

Alle Zuschriften und Anfragen über alle familiäre und religiöse Probleme und Zweifel richte man an

NEUES LEBEN — Aldergrove, B.C., Canada

Aus Leserbriefen

Killarney, 21. Febr. 1966

Ich möchte auf diesem Wege unsern Freunden und Bekannten den innigsten Dank aussprechen für ihre Besuche in den Hospitälern und für die vielen Karten und Briefe, die uns zugesandt wurden. Sie haben uns aufgerichtet und wohlgetan.

Meine Frau hatte am 6. Dezember 1965 einen Herzanfall und war eine Woche im Killarney-Hospital. Sie erholt sich gut, soll aber vorsichtig sein.

Im Januar war ich etliche Zeit in demselben Hospital, wurde aber am 24. Januar nach dem Concordia-Hospital in Winnipeg übergeführt. Dort wurde ich am 1. Februar von Dr. J. Isaak operiert. Die Pflege war ausgezeichnet. Am 18. Februar durfte ich das Hospital gesund verlassen. Der Herr hat Großes an uns getan, ihm Ehre und Anbetung!

Helena und Johann Neufeld,
Box 905, Killarney, Man.

*

Toronto, 17. Februar 1966.

Habe einige M. Rundschauen von jemand bekommen. Habe darin viel Nachrichten aus Rußland gelesen, die für mich sehr wichtig sind. Ich bin auch in der Ukraine, Rußland, geboren. Meine Eltern und Geschwister sind seit 1945 wieder in Rußland, wohnen seit 1958 bei Dschambul, Dorf Kusminka.

Ich möchte gerne wissen, ob Sie russische Landkarten haben, auf denen auch kleine Ortschaften wie Kusminka angegeben sind. Was würden diese kosten? Haben Sie noch das Buch „Unter dem Kreuz" von C. Martens zum Verkauf? Lebt dieser Br. Martens noch und wo wohnt er? Habe mal dieses Buch gehabt, es ausgeborgt und nicht wieder zurückerhalten.

Vielleicht wissen Sie auch, ob jemand von Ontario, oder überhaupt, eine Besuchsreise nach Kasachstan oder Karaganda machen möchte. Würden Sie es bitte zu wissen lassen. Vielleicht könnte er meine Eltern besuchen. Würde ihm gerne die Unkosten ersetzen.

Was meinen Sie, würde ich als ehemaliger deutscher Soldat an der Ostfront die Besuchsreise nach Kasachstan selbst machen können? Würde ich wieder zurück zu meiner Familie in Toronto kommen? Meine Frau ist aus Bessarabien, Rumänien.

Habe gehört, daß 1965 eine Frau aus Kitchener in Rußland zu Besuch gewesen sein soll. Wissen Sie, wer es ist? Habe auch in der „M. Rundschau" gelesen, daß jemand ein Tonband nach Rußland geschickt hat. Ist dieses erlaubt? Möchte auch gerne eins schicken.

Was meinen Sie, wenn ich an Kossygin schreiben würde wegen meinen Angehörigen, würde ich ihren Zustand verschlimmern oder könnte es was helfen? Wäre es besser, an die Russische Botschaft nach Ottawa zu schreiben?

Möchte gerne wissen, wo die Mennonitische Brüdergemeinde in Toronto ihre Versammlungen hat und ob sie in Deutsch sind? Haben Sie das Lied „Wach auf aus deinem Sündenschlaf, wach auf, es ruft dein Gott" in Ihrem Liederbuch? Wieviel kostet ein Liederbuch der MBG?

Wie lautet die Adresse von Br. Klassen Radio Broadcast, St. Catherines?

Bitte um Entschuldigung, daß ich soviel Fragen gestellt habe! Vielen, vielen Dank im voraus!

Mit herzlichen Grüßen, Ihr
Richard Mielke,
643 Glengrove Avenue W.,
Toronto 19, Ontario.

(Pred. J. H. Tießen, 272 Ranec Ave., Toronto 19, Telefon 783-9649, ist Pastor der MBG in Toronto. Das gewünschte Lied ist Nr. 143 im MBG-Gesangbuch.

Andere Fragen wird unser Buchhandel Ihnen beantworten.

Wegen Anträgen nach Rußland wenden Sie sich an C. C. Penner, Ste. 20, 359 Edison Avenue, Winnipeg 16, Man. Tonbänder kann man nach Rußland schicken. Wer von unsern Lesern andere Fragen beantworten kann, wolle das freundlich tun. — Red.)

*

Den 24. Februar 1966

Wir senden Ihnen ein herzliches Dankeschön, daß Sie die Suchanzeige von meiner Schwester, Ruth Schiller, in Ihrer Zeitung veröffentlicht haben. Wir sind Ihnen und Frau Petersen, Vancouver, von Herzen dankbar für die Liebe, daß wir durch Sie unsre liebe Schwester nach 37 Jahren gefunden haben, stehen mit ihr jetzt in Verbindung. Sie befindet sich mit ihrer Familie in Rußland.

Danke Ihnen nochmals für den Liebesdienst ,möge Gott ihn Ihnen lohnen!

Es grüßt Sie freundlich
23511 A Street N.E.,
A. Lick,
Calgary, Alberta.

*

48 Bielefeld, Teichsheide 14a,
Westdeutschland,
1. März 1966

Ich lese die „Mennonitische Rundschau" sehr gerne, so auch mein Sohn Hans, und sie ist uns immer zum Segen. Durch die M. R. bekommen wir viel Berichte, die uns sehr viel bedeuten, so auch die schönen Bibelbetrachtungen und die Gedichte. Ich lese alles, und nach etlicher Zeit lese ich es wieder. Ich habe jetzt viel Zeit in meinem einsamen Leben. Ich bin herzkrank und kann nur im Zimmer meine kleine Arbeit machen, da ich keine Treppen steigen darf.

Ich war zu Weihnachten bei meinen lieben Geschwistern Jacob Giesbrechts. Ihr Sohn Dietrich holte mich mit dem Auto ab, obwohl sie nur etliche Häuser ab wohnen. So taten sie es auch im verflossenen Jahr, außerdem mußte ich etlichemal zum Arzt.

So ist meine Welt mein kleines Zimmer. Aber, Gott sei Dank, ich habe meinen jüngsten Sohn Hans bei mir. Der geht nach der Arbeit Einkaufen und holt auch Kohlen und Kartoffeln aus dem Keller, denn wir wohnen hoch.

Ich bin dem lieben Gott von Herzen dankbar dafür. Wenn ich dann noch von meinen lieben Kindern in Rußland, Kanada und Paraguay Post bekomme, kann ich immer wieder danken. In Rußland, in Osterwick beim Teich, war unsre liebe Heimat bis zum 17. Oktober 1943.

„Am Ende des Dorfes, das kleine Haus
war unser Heim, doch wir zogen aus.
Wir zogen in die weite, weite Ferne.
Den Weg zeigten uns der Mond und die Sterne.
Mit Mann und vier Kindern zogen wir in die Fremde.
Alles andre blieb zurück, das wir hatten gerne,
wofür wir schwer gearbeitet 15 Jahre lang,
davon uns geblieben Erinnerung lebenslang.
Mein Mann ist längst verstorben,
die lieben Kinder in der Wel verstreut.
Die Gesundheit habe ich verloren,
doch die Erinnerung bleibt mir treu.
Gewandert mit dem Jüngsten bin ich manchesmal,
wann bin ich endlich zu Haus, sag wann?
Wenn ich ruhe von der letzten Pilgerreise aus,
dann bin ich daheim und auch zu Haus!"

Dies, liebe „Mennonitische Rundschau", beschäftigt meine Gedanken und ist auch mein Trost. Ich habe viel in meinem Leben erfahren, Schmerz und Leid, doch der liebe Gott legt Lasten auf, hilft aber sie tragen.

Der liebe Gott wolle Eure Arbeit segnen und Euch stärken, auch weiterhin zu dienen! Ich verbleibe mit freundlichem Gruß

Eure Schwester im Herrn

Wwe. Maria Harder und
Sohn Hans,
48 Bielefeld,
Teichsheide 14a, Zimmer 19,
Germany.

P.S. Ich habe meinen Lebenslauf vom 1. Schuljahr an bis zu meinem 64. Lebensjahr als ein Tagebuch geschrieben und habe es am 18. Februar 1966 an Euch abgesandt. Ich selber beziehe die „Mennonitische Rundschau" nicht, ich borge sie mir, denn meine Rente ist klein. (Wird Ihnen ein Jahr gratis zugehen — Red.)

Also ich bitte, es würde mich sehr freuen, wenn Ihr für das Tagebuch Verwendung hättet. Ich habe auch noch vieles geschrieben, das meine liebe Mutter uns erzählte, auch noch fünf nette Erzählungen, für den Fall, daß Ihr sie brauchen könnt.

Ich sende freundlich Grüße an meine lieben Kinder Erwin Welkes, 56 Wanda Rd., St. Catharines, Ontario. (Frau Welke ist meine einzige Tochter Mariechen.) Ferner an meine Geschwister Frank Rempels, 44988 S.S. Road, Sardis, B..C. (Frau Rempel ist meine Schwester Helene):

Ich sage meinen herzlichen Dank für Ihre Mühe! M.H.

cp
THE CHRISTIAN PRESS LTD.
BOOK STORE
RECORDS
159 Henderson Highway
- Phone 533-4749 -
Winnipeg 5, Manitoba

- Besuchen Sie uns und bringen Sie Familie und Freunde mit!
- Erfrischungen werden an jedem dieser Tage verabreicht.
- Erkundigen Sie sich über unseren Postversand-dienst und verlangen Sie unseren kostenlosen Katalog über Bücher und Schallplatten.

SPRING
OPEN HOUSE

NEUERSCHEINUNGEN

Buecher von:
- Elisabeth Dreisbach
- Winterfeld - Platen
- Annie Wienbruch

Im Englischen:
- Out of the Jaws of the Lion — Dowdy
  Erlebnisse der Kongo Missionare und Märtyrer
- World Aflame — Billy Graham

Schallplatten:
Kaufen Sie eine Schallplatte, so erhalten Sie das Recht, zusätzlich eine zweite Schallplatte für nur 1¢ zu erstehen.

am 24., 25., 26. März

9 Uhr morgens bis 9 Uhr abends

Die erste Eisenbahnbrücke in Kanada

Die erste ganz aus Eisen gebaute Brücke wurde 1877 bei Elmsdale in Nova Scotia errichtet.

Am 13. Juni 1854 wurde der erste Spatenstich in Nova Scotia für den Bau der Eisenbahnlinie zwischen Halifax und Truro gemacht. 1858 war die Strecke fertig. Eine andere Bahnlinie stellte die Verbindung zwischen Saint John in New Brunswick und den Grenzgebieten der Provinz her. Die Gleise der „Grand Trunk“ reichten nur bis Riviere du Loup, 120 Meilen östlich von Quebec City am Südufer des St.-Lorenz-Stromes. So verblieb eine unwegsame Wildnis von 500 Meilen Länge zwischen Truro und Riviere du Loup. 1876 nahm die „Intercontinental Railways“-Linie, die diese beiden Orte verband, ihren Betrieb auf. So hatten schließlich auch die Atlantikprovinzen eine Eisenbahnverbindung mit dem übrigen Kanada.

In dieser Aera des Eisenbahnbaues in Kanada wurden ausschließlich Holzbrücken gebaut. Bauteile für Eisenbrücken hätten aus den Vereinigten Staaten oder aus England importiert werden müssen. Außerdem war gerade zu dieser Zeit eine heftige Kontroverse unter den Ingenieuren über die Frage entbrannt, ob Holz oder Eisen besser zum Brückenbau geeignet sei. Ein Jahr, nachdem die Intercolonial-Strecke fertiggestellt worden war, mußten an der alten „Nova Scotia Railway“ zwei Brücken erneuert werden. Jeder nahm natürlich an, daß wieder Holzbrücken gebaut würden. Doch die Firma „Starr Manufacturing Company Limited“ in Dartmouth, Nova Scotia, stimmte einem Plan zu, der zum ersten Mal in Kanada den Bau von Eisenbrücken vorsah.

Die Teile für die beiden Brücken wurden in der Fabrik in Dartmouth gefertigt. Das Roheisen dafür wurde aus England herbeigeschafft. Die erste Brücke wurde in Elmsdale, nur wenige Meilen von Halifax entfernt, aufgestellt; die zweite entstand ein Jahr später nahe Enfield. Beide Brücken sind inzwischen längst durch neuere Konstruktionen ersetzt worden, doch in der Geschichte der technischen Entwicklung Kanadas gebührt ihnen ein Ehrenplatz, denn es waren die ersten Brücken aus Eisen, die hier gebaut worden sind. Sie sind praktisch die Vorfahren der modernen Brücken, die wir heute benutzen, einschließlich solcher gigantischen Stahlkonstruktionen wie die berühmte Quebec Bridge, der „Burlington Skyway“ und vieler anderer mehr.

Die Ingenieuere der Firma Starr spielten bei der Entwicklung von eisernen Brückenkonstruktionen in Kanada eine wichtige Rolle. Sie entwarfen und bauten die aus Eisen hergestellte Sektion der alten „Narrows Bridge“ in Halifax. Auch hierbei handelte es sich um die erste Zugbrücke aus Stahl, die in Kanada gebaut worden ist. Die erste eiserne Straßenbrücke bauten sie ebenfalls, und zwar im Jahre 1878 bei „Musquodoboit Harbour“. Diese Brücke stand über ein halbes Jahrhundert unverrückbar auf ihren soliden Fundamenten und leistete die ganze Zeitspanne hindurch treu und wertvolle Dienste.

Von John F. Hayes
(Canadian Scene)

St. Catharines, Ont.

MBG Scott Street

„Denn wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? . . .“ (Röm. 10, 13—15)

Vom 11.—13. März hatten wir eine Missionskonferenz. Drei Brüder dienten uns in diesen Tagen, Br. Jacob H. Epp, Hillsboro, Kansas, Schreiber aus dem Missionskomitee, Missionar Paul Hiebert aus Indien, gegenwärtig in den Vereinigten Staaten und Hugo Zorilla aus Kolumbien, der in den Vereinigten Staaten studiert. Es wurden Berichte gegeben, gepredigt und Hugo Zorilla legte ein Zeugnis ab. Filme von Indien und Kolumbien wurden gezeigt. Zu allen Versammlungen wurden Opfer für die Aeußere Mission erhoben, und es ergab die Summe von $7,437. Es waren auch viele Besucher aus den Nachbargemeinden gekommen. Manche Zuhörer nahmen an allen Versammlungen teil. Der Herr segnete uns reichlich, ihm die Ehre dafür!

Unser Gebet ist, daß der Herr die Brüder, die uns gedient haben, reichlich segnen und zum Segen setzen möchte.

Peter Friesen, Korr.

Aus Rußlandbriefen

(Fortsetzung von Seite 6—5)

die etwas darüber wissen möchten.

Mit Gruß von uns allen

Jascha Bartel.

Die Erläuterungen in Klammern habe ich hinzugefügt, um es den Chortitzern, die 1923 nach Kanada einwanderten, verständlicher zu machen.

Eingesandt von

Frau G. Schellenberg,
1215 Edward Avenue,
Saskatoon, Sask.

*

11. März 1966

Unsre Kinder aus Rußland schreiben wiederholt von den reichen Segnungen, die sie durch die Radiosendungen von hier empfangen, und bitten mich, an ihrer Stelle den Mitarbeitern an diesem für sie so köstlichen Dienst einen Dankesbrief zu schreiben. Weil das im einzelnen nicht geht, möchte ich sie bitten, etliche Auszüge aus den Briefen in der „Mennonitischen Rundschau“ zu veröffentlichen.

Anna schreibt: „Meine schönsten Stunden sind jetzt, wenn ich ganz allein mit dem Kleinen bin und das köstliche Wort über den Lautsprecher hören kann, das von dort übergeben wird. Wieviel tausendmal möchte ich doch den Predigern und auch den Chören danken, daß sie in solcher Weise an uns denken und sicher auch für uns beten! Ich vergesse ihrer auch nicht in der Fürbitte. Oft singe ich mit. Meine Kinder hören es auch, aber da ist doch so wenig Interesse. Das schmerzt mich sehr. Wie groß wäre meine Freude, wenn sie mit mir würden ein Loblied anstimmen, so wie wir es zusammen taten, als Ihr, Papa und Mama, noch bei uns waret.

Mama, ich hörte gestern abend wieder die schöne Andacht von D. Wiens. Wie spricht er doch zu unsern Kindern, daß sie doch nicht meinen sollten, es seien Großmuttergeschichten, als ob er genau weiß, wie sie hier gesonnen sind. Das Wahre wollen sie noch nicht hören. Ich hatte das Radio laut eingeschaltet, möchte ich doch so gern, daß es endlich in ihre Herzen dringt! Er sprach auch vom Rauchen und in Theater gehen, wie wichtig ist das für uns alle! Mir ist es dann so: O möchte es doch in jedes Ohr hineinschallen und bis ins tiefste Herz dringen; ich wollte mit schreien helfen, daß noch viele aufwachen möchten! Ich bete soviel für die Männer. Mama, würdest Du ihnen an meiner Stelle bitte einen innigen Dankesbrief schreiben!“

Die Schwägerin: „Wir hören jetzt täglich wichtige, mahnende Ansprachen, Gott sei Lob und Dank dafür. Man muß die Redner einfach lieb haben, die uns das Wort Gottes so klar bringen. Man wird gestärkt im Glaubensleben. Mein Gebet ist: Gott möge seinen Boten viel Mut und Kraft zum Reden schenken, daß noch viele für den Herrn gewonnen würden und unsere Lampen stets mit Geistesöl gefüllt wären, um unsern Herrn zu begegnen, wenn er kommt!“

Von meiner Seite nun auch noch ein herzliches Dankeschön für den treuen Dienst, vergelt ihr Gott!

Mit den besten Grüßen und Segenswünschen

Katharina Kröker,
245 Hawthorne Avenue,
Winnipeg 16, Manitoba.

*

Leninpol, Kirg. S.S.R.,
13. Februar 1966

Guten Tag, Jacob und Agatha, wir wünschen Euch Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesus Christus! Gott stärke uns alle und gebe uns Freudigkeit, uns zu bauen auf unserm allerheiligsten Glauben!

Wir sind 1934 von Bogomasowo nach Donskoj (Neusamara) gezogen, dann nach Tscheljabinsk und wohnen jetzt im Turkestanschen, in Kirgisien. Wir haben unser gutes Auskommen. Unsere vier Kinder sind schon ausgeflogen. Wolodja, 19, ist in der Stadt Kujbyschew (Samara) geblieben seit seinem Soldatendienst 1957; er ist Fahrer der Ambulanz der „schnellen Hilfe“. Gerhard und Agatha (Peter Kliewers Tochter von Donskoj“ sind jetzt in Tscheljabinsk. Tina und Johann Joh. Nikkel wohnen in Donskoj. Erika und Jacob Löwen (von Kamenetz) wohnen hier bei uns. Meine Schwester Liese ist in der Stadt Frunse, 400 Kilometer von uns, bei ihren Söhnen Heinrich und Jacob. Die schaffen mit Traktoren und wohnen in der Stadt, leben gut. Mein Bruder Johann ist tot. Peter und Franz ihre Frauen haben die Totenscheine vom Ableben ihrer Männer bekommen. Bernhard wohnt hier in der Nachbarschaft.

Wir wollen zu Euch zu Besuch kommen, wenn Ihr den „Vysow“ schickt und uns aufnehmen wollt. Tina bestellt, daß Ihr den „Vysow“ auf beide Namen, Peter und Tochter aus Bogomasowo, ausstellen möchtet. Sie fürchtet, zurückzubleiben.

In unserm Lande ist eine Teilung unter den gläubigen russischen Baptisten und der deutschen Brüdergemeinde zustande gekommen. Die Glaubensfreiheit hat ihr Zentrum in der Hauptstadt. Es kam so weit, daß 1960 viele erlaubte (registrierte) Bethäuser geschlossen wurden, weil ihre Arbeit in der Gemeinde nicht nach dem Geschmack der Regierung und dem Zentrum der vereinigten Gemeinden war. Es vereinigten sich die Leitungen der geschlossenen Gemeinden, fasteten und beteten um Klarheit über den Willen Gottes. Wie das Werk Gottes zu treiben sei, darüber hat es schon viel Schwierigkeiten gegeben. Es geht heutzutage noch immer in zwei Richtungen. Die alte Leitung der Baptisten ist der Regierung zu Gefallen. Die neue hat scharf gelitten und leidet auch jetzt noch Verfolgung. Sie hat aber den Segen Gottes reichlich erfahren, denn sie verkündigte die Zubereitung zum Kommen des Herrn. Sie haben in diesen Jahren seit 1961 das ganze Land in Bewegung gesetzt, schaffen im Eifer und achten wenig auf Verfolgung und Leiden, nehmen viel entgegen, sind furchtlos und treiben das Werk des Herrn mit großer Freude.

Es waren etliche Brüder in unserm Dorf. Ich war auch etliche Tage mit ihnen. Es sind russische Brüder, die das Wort Gottes richtig teilen, es sind auch deutsche unter ihnen. Die wichtigste Frage ihrer Predigt ist die Reinigung (Heiligung), um dem Herrn mit Freuden entgegenzugehen. Im hohen Norden hat sich ein Engel zur Rettung einer Frau eingestellt, hat die Frau gerettet und vieles verkündigt. Dann sind zehn Scharen Engel mit Gesang über fünf Städte ganz niedrig durch die Luft geflogen und haben mit ihrer Gegenwart und ihrem Gesang die Luft dieser Welt gestört durch ihr Zeugnis.

Es ist hier noch eine Nachricht, daß auch in Polen ein Engel in einem Flugzeug gelandet ist und einen Mann mit sich genommen hat mit der Bemerkung, er wolle ihm die Ewigkeit zeigen.

Von dem ersten und dem letzten Fall haben wir in der Zeitschrift gelesen, von den Scharen Engeln ist uns mündlich mitgeteilt worden von Brüdern, die Augenzeugen waren. Alles dieses hat eine große Wachsamkeit unter den Gläubigen zur Folge und auch die Welt erschreckt.

Jetzt noch wegen unserm Besuch bei Euch: wir senden unsre Geburtsdaten, Geburtsort und was der Zeit anbetrifft, es wäre uns im August, September und Oktober am liebsten.

Justina Spenst (Agathas Cousine) ist im August 1965 gestorben.

Ein frohes Wiedersehen erwartend, verbleiben

Gerhard und Tina Dörksen.

Eingesandt von

J. A. Nikkel,
2041 Bradner South,
Aldergrove, B.C.

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre

BAUMATERIALIEN

REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.

1126 HENDERSON HWY., WINNIPEG 16, MAN.

— Phone 334-4311 —

Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—5)

einer Stellungnahme zurück, doch hat sie in den letzten Tagen keinen Zweifel daran gelassen, daß sie die von de Gaulle angekündigten Schritte auf keinen Fall billigen wird.

Die Bundesregierung teilt die Ansicht der Vereinigten Staaten, daß die Erörterung der von de Gaulle aufgeworfenen Fragen und ihrer Konsequenzen eine gemeinsame Angelegenheit der NATO sei. In Bonn hält man es auch nicht für ausgeschlossen, daß bald eine Konferenz der Außenminister der NATO-Staaten einberufen wird, um sich mit dem französischen Vorgehen zu beschäftigen. Die Haltung der Bonner Regierung wird von folgenden vier Grundsätzen bestimmt:

1. Die NATO muß erhalten bleiben,

2. auf eine Intergration, auch in Friedenszeiten, kann nicht verzichtet werden,

3. die engen Verflechtungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland müssen ebenso erhalten werden wie die Anwesenheit der Vereinigten Staaten in Europa,

4. ein Sonderstatus für Deutschland im westlichen Bündnis ist nicht akzeptabel.

In Bonn ist man sich darüber im klaren, daß die Pläne Charles de Gaulle, insbesondere die Deutschland betreffenden, schwerwiegende militärische und technische Konsequenzen hervorrufen. Zu einer Lösung im Geiste der gegenseitigen Freundschaft ist man in Bonn bereit. Allerdings scheint die Bundesregierung vorerst nicht die Absicht zu haben, sich in bilaterale Verhandlungen mit Frankreich einzulassen. Man hält jedoch Sondierungsgespräche nicht für ausgeschlossen, bei denen sich Bonn präzisere Vorstellungen über die französischen Absichten verschaffen will.

— Die niedersächsische Hauptstadt Hannover, die sich gern „Großstadt im Grünen" nennt, war Treffpunkt von mehr als 500 Delegierten der in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen elf westdeutschen Heimat-, Wander- und Naturschutzbünde, die insgesamt 2,5 Millionen Mitglieder haben.

— Wenige Tage vor seinem Zusammentreffen mit dem französischen Staatschef Charles de Gaulle ermahnte der christlich-demokratische Parteichef und ehemalige deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer in Koblenz die Bonner Politiker, mit Frankreich gemeinsam Politik zu treiben. Gleichzeitig übte der 90jährige Exkanzler auf einem regionalen CDU-Parteitag von Rheinland-Pfalz heftige Kritik an der Außenpolitik der Bonner Regierung.

— In Hameln ist ein Achtzehnjähriger bei einer Beat-Veranstaltung von einem Stromschlag seiner Elektrogitarre tödlich getroffen worden. Die Ursache des Unglücks war ungeklärt.

* * *

Ghana — Die neue Regierung Ghanas wolle eine Politik der „ausgeglichenen Neutralität" verfolgen, erklärte der Vorsitzende des Nationalen Befreiungsrates, Generalleutnant Joseph Ankrah. Ghana werde jedoch keinerlei Kompromissen hinsichtlich Kolonialismus und rassischer Diskriminierung zustimmen.

Ankrah versicherte, Ghana wolle in Zusammenarbeit mit den Vereinten Nationen und der Organisation für afrikanische Einheit gegen das Regime in Rhodesien kämpfen. Die Außenpolitik des Landes werde „eine Politik der ausgeglichenen Neutralität" verfolgen. Sie werde jedoch vom Kampf für die völlige Befreiung Afrikas beherrscht werden.

Es werde nicht mehr zugelassen werden, betonte Ankrah, daß das Land, wie vor dem Sturz Nkrumahs, für die Ausbildung subversiver Kräfte gegen unabhängige afrikanische Staaten benutzt werde.

— Der guineische Staatspräsident Sekou Toure hat nach Berichten des französischen Hör- und Fernsehfunks die Mobilisierung von 300 000 Guineern „zur Befreiung des ghanaischen Volkes von der Militärdiktatur" angekündigt. Nach Radio Conakry erfolgte diese Ankündigung durch Toure bereits einige Tage vorher.

* * *

Sowjetunion — Die unbemannte sowjetische Raumsonde Venus 3, die angeblich als erstes Objekt von Menschenhand eine „sanfte Landung" auf der Venus vollbracht hatte, sollte nach der neuesten Meldung Taß „eine solche Landung versuchen". Die offizielle Nachrichtenagentur meldet jetzt, daß das Radio-Meldesystem an Bord von Venus 3 versagte, knapp bevor die Sonde auf dem Planeten „aufschlug". Diese Meldung deutet darauf hin, daß der Versuch einer sanften Landung fehlschlug, wenngleich Taß dies nicht direkt aussprach.

* * *

Berlin — Für kulturelle Kontakte mit den Ländern Osteuropas sprach der Berliner Regierende Bürgermeister Willy Brandt in einer Rundfunksendung aus. Trotz politischer Behinderungen seien bei einigermaßen gutem Willen Chancen vorhanden, praktische Fragen zu lösen. Scharf kritisierte Brandt die Kulturpolitik der SED, die an die reaktionären Methoden der fünfziger Jahre erinnere.

— Die Sperrmaßnahmen der sowjetzonalen Grenztruppen rund um Berlin sollen verstärkt werden. Bis 1970 soll die „moderne Grenze" fertig sein. Beim Stab des „Stadtkommandanten" beschäftigt sich bereits seit zwei Jahren eine Planungsgruppe mit diesem Ausbau. Ihr gehören Architekten und Ingenieure an. Zur Zeit sind zwei Kilometer der „modernen Grenze" in Spandau, Borsigwalde und Steinstücken fertiggestellt.

* * *

Großbritannien — In Manchester ist ein zwölf Jahre altes Mädchen erstochen aufgefunden worden. Der Mörder hatte sich vorher an dem Kind vergangen. In den vergangenen acht Monaten sind in England mehr als ein Dutzend Kinder von Sittlichkeitsverbrechern ermordet worden.

— Präsident de Gaulle hat bekanntgegeben, daß Frankreich den Beitritt Großbritanniens zum Europäischen Gemeinsamen Markt willkommen heißen würde. Die anderen Mitglieder des Gemeinsamen Marktes haben sich bereits früher für den Beitritt Großbritanniens ausgesprochen.

— In den letzten Tagen fiel der Kurs des englischen Pfundes — wahrscheinlich wegen der bevorstehenden Wahlen — ständig.

* * *

Jordanien — In der südjordanischen Wüstenstadt Maan, die von einer Ueberschwemmung heimgesucht worden ist, hat sich die Zahl der Toten auf 180 erhöht. Die Krankenhäuser nahmen 250 Verletzte auf. Rund 3000 Einwohner sind obdachlos. König Hussein begab sich ins Katastrophengebiet.

* * *

Kenia — Der Versuch einer kommunistischen Verschwörergruppe, den Staatspräsidenten von Kenia, Jomo Kenyatta, zu stürzen, ist fehlgeschlagen. Das teilte Verteidigungsminister Njoroge Mungai in Nairobi mit. Weitere Einzelheiten wurden zunächst noch geheimgehalten.

* * *

Peru — In Peru ist ein Omnibus mit 50 Fahrgästen in den Rio Vischongo gestürzt. 18 Insassen ertranken, 14 werden vermißt. Das Fahrzeug war nur für 20 Reisende zugelassen.

* * *

Griechenland — Zwei große Tanker, die griechische „World Liberty" (18 226 BRT) und die norwegische „Mosli" (34 395 BRT), sind am 14. März im Roten Meer zusammengestoßen. Auf dem griechischen Schiff brach ein Brand aus. 36 Besatzungsmitglieder wurden gerettet.

„Winnipeg Symphony Orchestra"

John Ogdon

John Ogdon, ein berühmter Klavierspieler aus Großbritannien, wird am 24. März, 8.40 Uhr abends, mit dem „Winnipeg Symphony Orchestra" im „Civic Auditorium" unter der Leitung von Victor Feldbrill eine Konzertaufführung geben. John Ogdon spielt das Klavierkonzert Nr. 1 in d-Moll von Brahms.

Im Jahre 1962 besuchte Ogden die Sowjetunion, wo er nach seiner ersten Aufführung eine so gute Anerkennung fand, daß er gebeten wurde, eine längere Reise in dem Lande zu unternehmen.

Irvin Kolodin schreibt in der Zeitung „Saturday Review": „Ogden ist ein Name, der dazu bestimmt ist, die Musik der Gegenwart widerzuhallen."

Das vorgesehene Programm schließt auch das „Concerto Grossa in G, Opus 6, No. 1" von Handel ud „Igor Stravinskys Symphony" ein.

Fruehlingskonzert

Die deutsche Schule der Nordkildonan und Springfield Heights Mennonitengemeinden, ladet alle Eltern und Freunde zu einem Frühlingskonzert ein, in der

Springfield Heights - Kirche

570 Sharron Bay

Sonnabend, den 26. Maerz

7.30 Uhr abends

FRAU HELEN LITZ mit ihrem KINDERCHOR und andere Gruppen werden sich daran beteiligen.

Eintritt $1.00 — Kinder unter 16 Jahren 50¢.

Die groesste Auswahl

TN 9002

Vancouver Motettenchor $4.98

Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit
Singt mit froher Stimm
Lobt Gott, den Herrn der Herrlichkeit
Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn
Freu dich sehr, o meine Seele
Freu dich, Erd und Sternenzelt
Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen
Gelobt sei Gott im hoechsten Thron

und 9 andere Lieder

2001 - C

Mark und Rose Gripp $4.25

O herrlich Land
Sei getrost
Das Wasser des Heils
Die Hand am Kreuz
Der Gnadenthron
Ganz getrost
O bleib bei mir
Du solltest Ihn kennen
Rettende Gnade
Fragt Er danach
Er ist dein Stecken und Stab
Im Kaemmerlein

REDEKOP ELECTRIC CO.

966 Portage Ave., Wpg. 10
Redekop Electric Co. Ltd.
SP 5-4481

Dringend gesucht

MUTTERS HELFERIN

Zimmer, Kost und etwas Löhnung für leichte Pflichten im Haushalt mit 2 Erwachsenen und 1 Kind.

Nähere Auskunft schreibe man an

#615 — 2851 Heather St., Vancouver 9, B.C.

Koechin-Haushalterin

gewünscht für 10 ältere Personen. ‚Auswärts schlafen. $150 den Monat. Man kontaktiere

H. Gibson, 210 Ruby Street, Winnipeg 10, Man.

Bestellzettel

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Hier bitte nichts hineinschreiben

Ich bestelle hiermit
bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**

☐ **Alter Leser** ☐ **Neuer Leser** **(Bitte anmerken)**

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $............... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld nur in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....

....

ZEITSCHRIFT

— kostenlos —

Bestellen Sie die reich illustrierte christliche Familienzeitschrift NEUES LEBEN mit der sehr interessanten Kinderbeilage DIE FRÖHLICHE KINDERSTUNDE. Wir versenden sie **kostenlos** in Canada und den USA. Schreiben Sie an

NEUES LEBEN
Aldergrove, B.C., Canada